UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

LG
B5888ne

DER NEUBESTELLTE IRRGARTEN DER LIEBE

UM ETLICHE GAENGE UND LAUBEN VERMEHRT
VERLIEBTE / LAUNENHAFTE / MORALISCHE UND ANDERE LIEDER/GEDICHTEU.SPRUECHE AUS DEN JAHREN 1885 BIS 1905

VON

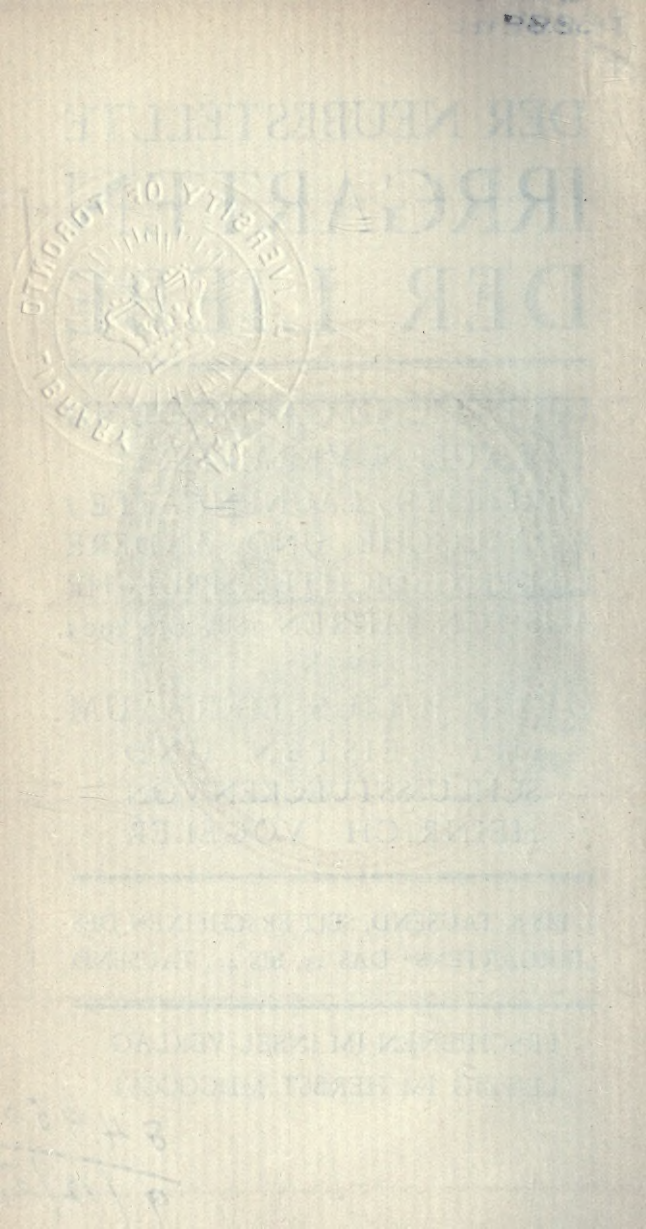
OTTO JULIUS BIERBAUM

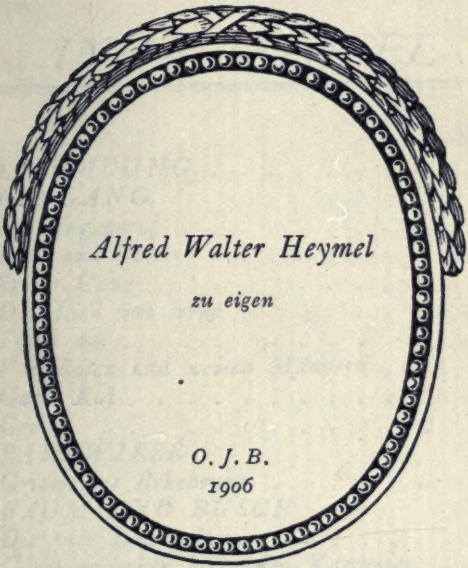
MIT LEISTEN UND SCHLUSSSTUECKEN VON HEINRICH VOGELER

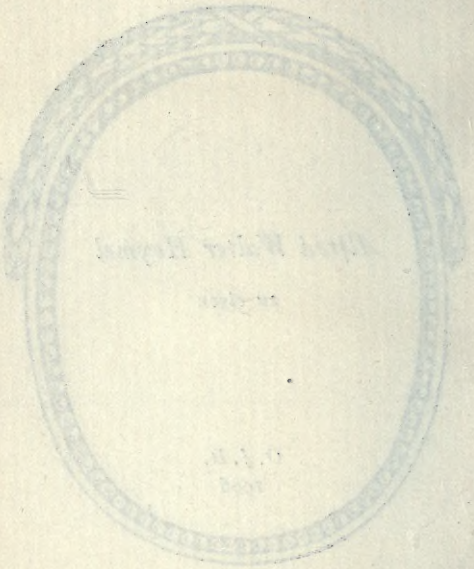
1. BIS 6. TAUSEND, SEIT ERSCHEINEN DES „IRRGARTENS“ DAS 35. BIS 40. TAUSEND

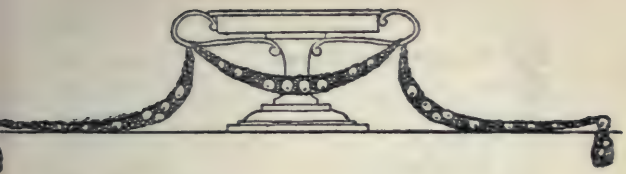
ERSCHIENEN IM INSEL-VERLAG
LEIPZIG IM HERBST MDCCCCVI

84956
9/12/07




Alfred Walter Heymel
zu eigen
O. J. B.
1906





INHALTSTAFEL

	Seite
EINLADUNG	1
EINGANG	
Frühlingszuruf	5
Froh und fromm	5
Stiller Gang	6
Das Lied von ferne	7
Fühle nur	8
Von Rosen und weisen Männern	8
Guter Rat	9
Genug	10
PARKWIESE	
Griesgrams Bekehrung	11
BAUM UND BUSCH	
Die vier Lebensalter	16
Gebet zwischen blühenden Kastanien	18
An die Trauerweide	19
Die Birke	19
Das Herz in der Linde	21
Vorfrühling	22
Hinter einer grünen Weide	22
Flieder	23
Das grüne Wunder	24

Seite

Das Wunder am Baume 24
Farben 24
Sonnenblicke 26
STATUEN
Der Pfingstjunker 28
Sankt Jörg 29
Der flötende Faun 29
Michel mit der Lanze 31
Liebe und Tod 31
Faunsmonolog 32
Rabenflug 33
Der schwarze Ritter 34
Christoph, Ruprecht, Nikolaus 35
Gott zeigt Adam das Paradies . . . 37
Faunsflötenlied 37
Innocentia 38
Pulchra ut sol, clara ut lux 38
Die Straßburger Münsterengelchen . . 39
Knappe auf sein Schwert gestützt . . 40
Gebet des geschienten Ritters im Felde 41
Pans Flucht 41
Sommerglücksmusik 43
VILLA GEMMA
Die Sehnsucht singt 45
Kühle 46
Kälte 46
Nacht 47
Erstes Beben 47
Hoffnung 48
Scherzo lamentoso 49
Der begossene Pudel 49
Verzagt 50
Getrost 50
Das Lied vom bißchen Sonnenschein . 51
Trost im Winkel 52

Seite

Sei getrost 52
Adoration 52
Devotionale 53
Glück 54
Zuversicht 54
Du, mein Glück 54
Die Hauptsache 55
Liebe 55
Beruhigung 56
Entzückung 56
Liebeslied im Herbste 56
Zwei Liebesbriefe 57
Fröhliche Stille 59
Das grüne Blatt 59
Ruhe 60
Gute Stunde 60
Aussicht in den Garten 60
Meine Frau unterm Ölbaum 61
Monologsatz, gerichtet an das Bildnis einer Rokokofürstin in Fulda . . . 62

IM PARK

Pandora 64
Eine Begegnung mit Herrn Ich . . . 68

NACHTSCHATTEN

Gebet 72
Zwischen Abend und Nacht 72
Traumsommernacht 74
Groteske 75
Barocke Bilder 76
Die Nacht 77
Licht in der Nacht 78
Gegen Abend 79
Abendlied 79
An die Nacht 80
In einer dunklen Nacht 81

Seite

Abend und Nacht 81
Banger Abend 82
Dunkle, schöne Nacht 83
Lied in der Nacht 83
Aus der Ferne in der Nacht 84
Das winkende Auge 84
Alp 85
Tiefe Stunde 86
Mythologie 87

TANZWIESE

Pan an die Sterne 89
Frommer Tanz 90
Pfingsten 92
Auszählvers für Verliebte 92
Tanzlied 92
Maientanz 93
Gavotte des Verliebten 94
Menuett 95
Tanz auf der Tenne 96
Kinderlied 97
Die Juli-Hexen 97
Der bekehrte Plinius 99
Maestro Tod 104

VOLIÈRE

Abschied 106
Mädchenlied 106
Der jungen Hexe Lied 107
Lied des Schiffermädels 108
Mädchengeflüster 108
Rosen 109
Rieke im Manöver singt 110
Das Mädchen am Teiche singt . . . 111
Das Mädchen ohne Bräutigam . . . 112

WILDE BLUMEN

Ernste Mahnung 114

Seite

Fund 115
Alter Glückszettel 115
Ich freue mich auf morgen 116
? 117
Wartelohn 117
Trab 118
Ketzerküsse 118
Sankt Heinrich 119
Der alte Orgelmann singt 121
Das Lied des verlassenen Lehmann . 123
Josephine 125
Komm her und lass dich küssen . . . 126
Jeanette 127
Waldvögel 129
Juchzer 129
Im Wirbel fort 129

FREMDE BLUMEN

Die Tanzgilde 131
Lyng-Lun 139
Mond in der Kammer 141
Der patriotische Holländer 141
Fatales Abenteuer einer Dame, die einen neuen Hut aufhatte 144
Winterlandschaft bei Gnesen 148

KAPELLE

Sehnsucht 150
Der Vogel 151
Sonntag 151
Das Wunder kommt 151
Sommer 152
Neujahrs-Choral 153
Der Stern von Bethlehem 154
Weihnachtslied 155
Der armen Kinder Weihnachtslied . . 156
Oft in der stillen Nacht 158

Seite

Der Tod krönt die Unschuld 159
Gesicht 159
Die Nonne 160
Aus der Herrgotts-Perspektive . . . 162
Golgatha 169
Vision des Geißlers 174
Die heiligen drei Könige des Elends . 175
Das Kreuz 176
Die schwarze Laute 178
Die Herberge 179

TEMPEL

Sehnsüchtige Melodie 181
Ekstase 182
Rosen, Goethe, Mozart 182
Nachts an die Nachtigall 183
Anrufung von ferne 184
Patrona navis 185
Rosenopfer 185
Sub rosa veneris 187
Vom Menschen 190

KÜRBISLAUBE MIT SCHREIBTISCH

Frühlingsepistel 194
Freundesbrief an einen Melancholischen 195
Geburtstagsbrief an Liliencron . . . 197
Epistel aus Würzburg 207

KANNEGIESSER-KEGELSCHUB

Vom Russisch-Japanischen Kriegsschauplatz 218
Leier und Rad 219
Zwei Künstlerinnen 220
Seeschlacht mit Mondschein 224
Monolog des Mars 227
Zwischen den Schlachten 228
Europa an Japan 232

Seite

Afrikanische Distichen 234
PIERROTS MARIONETTEN-THEATER
Pierrot prologisiert 239
Er bringt ihr ein Ständchen auf der Maultrommel 240
Er bringt sie nach Hause 241
Er fühlt sich den alten Römern zu Danke verbunden 241
Und nochmals 242
Er drückt dies etwas schwärmerischer aus 243
Dann wieder mehr den Tatsachen entsprechend 243
Nun nimmt er sie fest 244
Er springt mit ihr in die Ehe . . . 244
Er fühlt sich lustiger Ehemann . . . 245
Er fühlt sich geborgen 245
Sie singen 246
Er singt 247
Er erinnert sie an frühere Zeiten . . 247
Selbst ihre schlechte Laune macht ihm Spaß 248
Er hält sie offenbar für eine Perle . 248
Er denkt an später 249
Er glaubt nur noch einen letzten Wunsch zu haben 250
Er hat einen bösen Traum, wird aber erwachend getröstet 250
Er revanchiert sich mit einem Ständchen 251
Er merkt etwas 252
Er verreist und denkt an sie 252
Er kommt nach Hause und macht eine Entdeckung 253
Er kommt nicht so schnell darüber hinweg und klagt das Schicksal an . . 255

Seite

Er kommt zur Vernunft 255
Es hilft ihm eine neue Einbildung . . 256
Er hält sich abseits 257
Er entsagt 259
Er hat eine Vision 259
Er singt den Schluß 260

MOHN UND ASPHODELOS

Segenschwerer Traum 262
Allegorie 262
Die Spinne 263
Der Vögel Vorgesicht 263
Zwei Träume 265
Traum-Exegese 266
Himmlisches Abenteuer 268
Dame Glück 270
Zum Ziele 271
Ich wollte wohl, doch leider 273
Ein Traum 274
Schwerer Traum 277
Fieberlied 278
Ernte 279
Nachtwandel zum Glück 281
Licht 287

BAUMKANZEL

Neujahrspredigt 289
Neujahrs-Besuch 290
Mai 292
Osterpredigt in Reimen 293
Mai-Wunsch 294
Mai-Feier 295
Ostara 296
Erste Blüten, erster Mai 298
Tulpen-Predigt 299
Frühsommerphilosophie 301
Spätsommerphilosophie 302

Spätsommer 303
An den Herbst 304
Winter 304
Eisblumen zu Weihnachten 305
Zwei Disputationen auf der Baumkanzel 306
Dem Tage 308
Zeitlied 309
Wind 309
BORKENHÄUSCHEN FÜR ALLERHAND BESUCHE
Geflüster im Gange 311
Hoher Besuch 312
Im Garten des Herrn 316
Münchner Studentenlied 317
Charlotte 318
Gigerlette 318
SEUFZER-ALLEE
Wenns dämmert 320
Am Abend 321
Lied des Einsamen 321
Im Blätterfallen 322
Leere 322
Ach vergossen, ach vergessen 324
Klage des Weisen 325
Müde 325
Der melancholische Narr 326
Des Narren Regenlied 327
Des Narren Nachtlied 328
Des Narren Herbstlied 328
WEINLAUBE
Trinklied 330
Ein Herbstlied 330
Neuweinlied 331
Alter Wein und junges Blut 332
Drei trunkene Lieder zur Harfe . . 333

GESCHNITTENE HECKEN
Das Klapperwerk 336
Der weiße Maulwurf 338
Eine Parabel vom Mond und dem Riesen 342
Ritter Hahn und Bauer Enterich . . 343
Die Purpurschnecke 345
Des Teufels Nähfaden 347
KABINETT DER ERINNERUNGEN
Reisespruch 348
Wundersames Abenteuer in einem Omnibus und einem Hausflur 348
Im Hause Thoma 349
In Thomas Werkstatt 350
Du sollst es niemand sagen 351
Zwei Prinzessinnen 352
Hilf, heiliger Sankt Florian 352
Frauenhaar 353
Schlagende Herzen 353
Unschuld 355
Sentimentale Reise 355
Pfingstomnibus 362
Mutterlied 364
Das Hochzeitsreisepaar 364
Ein Löffel Suppe 366
Meine Sonne a. D. 367
Dämmerung 368
Monte Carlo 369
Fröhliche Zuversicht 370
Nachtgang 371
Stiller Zwiegesang 371
Ein Trio 372
Goldene Hochzeit 373
Der Lachende 374
Bilanz 375

- Seite

DREI SOLITÄRE

Freundliche Vision 380
Schmied Schmerz 380
Traum durch die Dämmerung 381

KLEINE BILDER-GALERIE

Die Mauer entlang 382
Spätsommer 383
Nacht überm Meere 383
Sonnenaufgang 383
Porträtstudie 384
Einem schönen Mädchen unter sein Bildnis 385
Bildchen 386
Der Hahn 387
Die Kranke 388
Der gewaltige Kater 389
Antritts-Visite 389
Ritter rät dem Knappen dies 390
Arie des Schäfers 391
Des alten Weibleins Lied vom Schwager Tod 391
Kalenderhäuschen 393

OFENBANK

Im Schlosse Mirabel 396
Die Ballade vom Tod und dem Zecher 397
Die Legende vom Hadernburger Wein 400

A-B-C-HÄUSCHEN 406

PARKSPUK

Brautführer Tod 412
Herbstvisite 413

MAUERINSCHRIFTEN

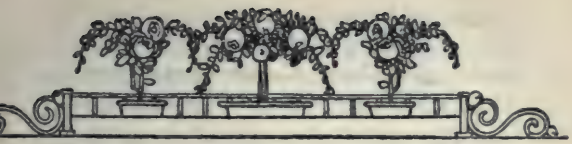
Ehemarterl 416
Glaube nur 417
Das kommt von den Ochsen 417
Hans und Grete 418
Zwei Sprüche für Prüde 418
Misch dich nicht drein 418

Seite

Drei Sprüche 419
Reimhatz 419
Die gute Ärztin 420
Zwischen Saat und Sense 420
Spruch 420
Wahlspruch 421
Schwerthuldigung 421
Quietistendevise 421
Künstlerkernspruch 422
Ästhetisches von den Kühen 422
Vom Lorbeer 422
Kleiner, hüte dich 422
Wahrheit und Wahn 423
Frage- und Antwortspiel 424
Eigentum 425
Der Dichter an den Philosophen . . 425
Meine Antwort 426
Bellender Neid 426
Glück auf die Reise 426
Meinen werten Feinden 427
Einem Geräuschvollen 427
Ach so 428
An die Verschämlichen 428
Für Beerensucher 429
Aus der Schusterperspektive 429
Gassenhauer für schwache Stunden . . 430
Trockene Blumen unter Glas 431

AUF DER MAUER

Alexandriner 432
Winter 434
Wo lauschen deine Tale 434
Andacht zu meiner Welt 435
Frühlingsabend 436
Abend 436
Sonne 437



EINLADUNG

Meine Schwestern, meine Brüder, wollt ihr
Mit mir gehn in meinen großen Garten?
Kommt! Ich lad euch ein. Weit steht er offen.
Freude nenn ichs, wenn ich Gäste habe,
Und mir kann nichts Besseres geschehen,
Als ein bißchen Dank aus euren Herzen.

Glaubt, ich weiß: Es gibt viel schönere Gärten,
Alte, von den Meistern angelegte,
Die in beßren Zeiten freier bauten,
Könige der Kunst und große Herren.
Diese Gärten werden immer schöner,
Denn es liegt der Glanz der großen Zeiten
Über ihnen, und in ihrem Erdreich
Ist die Kraft lebendig ersten Samens.
Heiligtümer sind es unsrer Freude,
Wo schon unsre Väter heiter gingen,
Unsre Mütter, eh sie uns geboren,
Sich den Blumen lächelnd nieder neigten,
Die noch heute ihren Duft uns schenken.
Und ich lad euch, meine lieben Schwestern,
Lieben Brüder dennoch ein, zu kommen
Und in meinem Garten froh zu wandeln.
Meine Einsamkeit sehnt sich nach Gästen,
Meine Blumen wollen sich verschenken,

Meine vielgewundenen Wege wollen
Nicht bloß mich in Busch und Schatten führen,
Mich, der diesem Garten fremd geworden.
Denn es ist der Garten meiner Jugend.

Ich bin selber nicht mehr hier zu Hause;
Nur ein Gast noch, und ein seltner, bin ich
Diesen Gängen, diesen Wiesen, Beeten
Und Gebüschen, und Verwundern faßt mich
Immer, wenn ich durch den Garten schreite.

Manchmal wohl auch Rührung, manchmal
Ärger;
Diese Blume seh ich lächelnd an, und jene
Möcht' ich lieber aus dem Erdreich heben;
Hier ein Weg, den ich mit Lust verfolge,
Dort ein Pfad, verloren in Gestrüppen,
Den ich gern verschüttete. Doch immer
Wehr ich ab den Wünschen: Mag es bleiben,
Wie es, unbewußt halb, einst geworden.

Wollt ich diesen Garten neu bebauen,
Keine Zeit fänd ich für meinen neuen, —
Ach, vielleicht auch keine Lust. Er bleibe,
Wie er ist. Und schenkt er meinen Gästen
Nur ein Hundertteil der Freude, die er
Mir geschenkt, als ich ihn einstens baute,
Ist er doch ein rechter Freudengarten.

Denn ich habe ihn mit Lust und Schmerzen,
Die der Freuden allertiefste waren,
Angebaut auf meinem eignen Lande,
Auf dem Mutterboden meines Lebens;
Habe ihn gespeist mit meinem Blute,
Habe ihn gehegt mit meinem Herzen,
Und die Sonne, die ihm schien, war meine
Liebe.

Zähl ich ab die Summe meines Glückes:
Hier stehn seine Blüten. Was ich fühlte,
Schaute, griff, umfaßte, — hierher trug ichs,
Hier versenkt ichs in die heil'ge Erde
Meiner Kraft, die mir befahl, zu bilden,
Was ich lebte. — Keiner, der die Blumen
Dieses Gartens ansieht, mag es ahnen,
Wieviel höchste Wonnen ich empfunden,
Als zum erstenmal ich sie entfaltet
Vor mir sah. Und wenn er drüber lächelt, —
Lächl ich mit. Die jungen Mütter werden
Anders lächeln. Junge Mütter wissen
Um die höchsten Wonnen. Außer ihnen
Wissens nur die jungen Dichter. — Lächelt,
Liebe Brüder, lächelt, Schwestern-Jungfraun!
Euch, ihr Holden, wünsch ich allen jenen
Wonnereichsten Anblick. — Ach, noch immer
Dreht um euch sich meines Lebens Spindel.

Darum weiß ich meinem Garten liebre
Gäste nicht, als euch, geliebte Schwestern,
Wenn den bunten Blumen meiner Beete
Nur die grauen Mägde jener Vettel
Ferne bleiben, deren dürre Hände
Über alles Leben schwarze Laken
Zänkisch breiten. — Liebe Schwestern, wißt ihr,
Wie sie heißt, die alte, böse Vettel?
Sitte nennt sie sich und Tugend, aber
Lüge ist ihr eigentlicher Name,
Kranke Scham, des Lebens größte Feindin.

Scham ist Zierde. Keine holdre Farbe
Weiß ich, als das schamhafte Erröten
Einer Reinen, die das Süß-Geheime
Heilig hält; es ist ein vornehm Zeichen
Guter, wohlgeschaffner Art und adlig;

Aber niederträchtig und gemeiner Seelen
Schmachmal ist das scheue Blickeirren;
Schlechte Säfte kündet es und Triebe,
Die im Keim schon faul sind. Möge keine
Mit dem Moderatem dieser Krankheit
Meine Blumenbeete mir verpesten!

Mögen sie am Zaune stehn und schmähen,
Während ihr den Atem eurer Frische
Mit den Düften meiner Blumen lieblich
Mischt und lachend über meine Wiesen
Wandelt, oh ihr reizendsten der Blumen.

Was ist tröstlicher, als euer Lachen?
Was ist fröhlicher, als euer Schreiten?
Was ist inniger, als euer Lächeln?

Oh, ich werde hinter meinen Bäumen
Stehn und euch belauschen, liebe Schwestern,
Und ich will nicht fürder klagen, daß ich
Einsam bin, wenn ich euch lachen höre.

Werd ich aber eine sehen, die sich
Hellen Augs mit innig frohen Mienen
Über meine Blumen beugt und lächelt,
Oh, dann werden alle meine Wunden
Lind sich schließen, und ich werde heiter
Meiner Jugend wilden Garten preisen,
Weil die schönste Blume in ihm aufging:
Inniges Verstehen und Genießen.

EINGANG

FRÜHLINGSZURUF

Nun sich die Knospen aus den Zweigen drängen,
Blühende Kräfte morsche Bande sprengen,
Wohin du siehst, wacht alles fröhlich auf —:
Nun sei in deiner Seele rein und heiter,
Erzengel rechts und links dir als Begleiter,
Nimm in den Morgen fröhlich deinen Lauf!

Die Schwingen streifen dich an beiden Seiten,
Um dich der Engel Atem im Geleiten,
Wie muß dein Schritt jetzt frei und kräftig sein!
Schreit aus und glaube: Dir erklang das Werde!
Schick deine Blicke aus: Die ganze Erde
Blüht dir ans Herz: Was schön ist, das ist dein!

Denn der ist König über alle Dinge,
Und den berührt der Engel goldene Schwinge,
Der seine Blicke so aussenden kann,
Daß sie wie Adler Beute heimwärts tragen,
Und dem die Morgenstunden leuchtend sagen:
Du Mensch mit hellen Augen, nimm uns an!

FROH UND FROMM

Blauer Himmel und weiße Blüten,
Ein göttliches Begüten

Liegt über aller Welt;
Es ist ein himmlisch Hüten,
Das uns in Armen hält.
Weiß nicht, wohin michs leite,
Weiß nicht, wohin ich schreite,
Mein Herz ist wohl bestellt:
Ich wandre in die Weite,
Wohin es Gott gefällt.

Der hat mit tausend Blüten
Mir meinen Weg erhellt.

STILLER GANG

Stille geh ich meinen Gang
Wiesen, Wälder, Felder lang.
Was ich höre, was ich sehe,
Daß mir nichts vorüber wehe,
Fasse ichs in Verse ein,
Und die ganze Welt wird mein.

Sind wohl unscheinbare Dinge;
Mancher achtet sie geringe,
Und ein Nabob wird man nicht,
Fängt man solche Schmetterlinge.
Aber manches wird Gedicht.

Ist nicht mehr, als Blumen pflücken,
Linde sich ins Grüne bücken,
Ist nicht mehr, als wie ein Lauschen,
Grüße mit den Vögeln tauschen,
Ist nichts, als bescheiden sein
Mit der Schönheit, mit dem Schein.

Und ist dennoch tiefe Labe,
Dauernde und reiche Habe:

Wer die Schönheit sich erfaßt,
Schenkt der Welt den Rest mit Lachen,
All die plumpen Siebensachen,
Hat die Götter selbst zu Gast.

DAS LIED VON FERNE

Ich seh die Welt
Als wie ein Feld,
Das hoch im Halme steht.
Die Sichel singt,
Von Ferne klingt
Ein Lied wie hergeweht.

Nun wird es leer,
Und rund umher
Garbe an Garbe steht.
Und immer doch,
Und immer noch
Ein Lied wie hergeweht.

Nun Herbst und kalt,
Und Winter bald,
Und alles überschneet,
Und doch, und doch,
Und immer noch
Ein Lied wie hergeweht.

O reiches Feld,
O reiche Welt,
Durch die mein Leben geht,
Als wie ein Hauch.
Mein Leben auch
Ein Lied wie hergeweht.

FÜHLE NUR

Einsam bist du? Sieh, die vielen Sterne
Stehn, ein Weltenkranz, ob deinem Haupte,
Und die Lindenbäume, Kronenträger,
Schicken ihre Düfte dir ins Zimmer.
Fühle nur! Saug ein und gib dich wieder!
Schmähe niemand, schmäh auch dich nicht selber!
Denk: du darfst auf dieser reichen Erde
Durch den sonnenvollen Weltraum fliegen,
Und dein Herz gehört auch zu den Sternen,
Die ein bißchen Licht und Wärme strahlen.

VON ROSEN UND WEISEN MÄNNERN

Leute gibts, mit langen grauen Bärten,
Dicke Brillen auf den breiten Nasen;
Feierlich, mit ungemeiner Würde,
Klagen sie, die Erde sei vom Übel.

Glaube nicht sotanen Klagemännern!
Allerdings, nicht immer blühen Rosen,
Und zuweilen stechen dich die Dornen.
Aber, und dies Aber sei gepriesen,
Wo ein Dorn dich sticht, da darfst du hoffen:
Bald schwebt eine Rose hier im Winde.

Eine Rose, hundert, tausend Rosen,
Und die harten Dornen sind vergessen;
Kleine Mädchen tanzen um die Büsche,
Ihre Seelen wissen nichts von Dornen.

Dumm sind diese lieben kleinen Mädchen,
Und du Griesebart bist viel gescheiter;

Tief muß meinen Hut ich vor dir ziehen,
Denn du bist in Dornen sehr beschlagen.

Aber wenn im Wind die Rosen schweben
Und im Tanz die lieben kleinen Mädchen,
Dann, mein sehr gescheiter Mann im Barte,
Drücke dich, geh, mach dich in die Büsche.

Denn, verzeihe: Wenn die Rosen blühen
Und die lieben kleinen Mädchen tanzen,
Ist die Dornenweisheit überflüssig.
Wenigstens für uns. Du selber kannst ja
Eine Dissertation im Busche
Oder meinetwegen zweie schreiben.

GUTER RAT

Mach dich von Sehnsucht frei und leb im Licht!
Haus nicht im Träumerschloß mit Spiegelwänden!
Du glaubst, das ist die Welt, was sie dir blenden, —
Ach nein, die Welt, mein Junge, ist das nicht.

Es ist ein tückisches Spiel des schiefen Schliffs
Und oft wohl gar Betrug, was sie dir zeigen.
Hinaus! Schlag sie entzwei, aufs Pferd zu steigen
Beherzten Sprungs und festen Zügelgriffs!

Hussa Galopp! Und mitten in die Welt!
Sei nur Sankt Jörg, und du findst Ungeheuer
Und schreitst durch Teufelsflut und Drachenfeuer
Zu einem schönen Kind, das dir gefällt
Und dir zum Lohn für deine Abenteuer

Die holdste Frucht aus Gottes großer Scheuer,
Den vollen Mund zum Kuß entgegenhält.

GENUG

Ein Ritter ritt durch reifes Korn,
Den Zügel laß und ohne Sporn;

Es fraß der breite Gaul im Schritt,
Nahm manche gelbe Ähre mit.

Der Sommersonne heller Strahl
Lag funkelnd auf dem schwarzen Stahl

Des Rüstkleids, das der Ritter trug;
Im Schild stand ihm ein Wort: Genug

Es lag die Lanze vor ihm quer,
Darauf die Eisenrechte schwer.

Als er an eine Quelle kam,
Den Helm er sich vom Haupte nahm,

Kniete nieder in den Kieselsand,
Schöpfte Wasser mit der Eisenhand.

Und ließ es wieder fließen dann;
Liebreich sah er das Fließen an:

Mein Herz war heiß im Kampfgetos,
Mich ließ die Liebe nimmer los;

Nun reite ich nach Haus im Schritt
Und bringe bloß ein Lächeln mit:
Genug.

PARKWIESE

GRIESGRAMS BEKEHRUNG

Eine Szene um Ostern

Der Griesgram
(auf einer Parkwiese feierlich skandierend, indem er auf- und absteigt, wie der Storch im Salat):

Schauderhaft! Seit ein paar Jahren
Spüre ichs an meinen Haaren,
Daß ich längst kein Jüngling mehr.
Lichter wirds in meinem Schopfe,
Kühler wirds in meinem Kopfe,
Weise werd' ich viel zu sehr.

Daß das Glauben ich verlernte,
Das ist eine böse Ernte
Meines Weisheitsrübenbaus;
Ach, und auch die Illusionen,
Die im höchsten Stockwerk wohnen,
Rücken nacheinander aus.

Auch im Prunk- und Ehrensaale
Der erlauchten Ideale
Fehlt schon mancher werte Gast.
Freiheit, Freiheit, die ich meine,
Sag mir doch, wohin du deine
Schwingen weggesteuert hast.

Selbst die vielbeliebte Liebe
Sagte kürzlich mir, sie bliebe
Jetzt nur noch auf Kündigung.
Bloß Frau Pflicht, der alten Dame,
(Hochgepriesen sei ihr Name!)
Scheine ich noch jung genung.

Jeden Tag schwört sie aufs neue
Ihre unwillkommne Treue
Mit gesetzten Worten mir;
Und sie schleppt zum Standesamt mich,
Denn der Teufel hat verdammt mich,
Weh, zum Ehegatten ihr.

Nein! Das will mir nicht gefallen!
Zu entrinnen ihren Krallen
Häng ich mich an diesen Strick,
Einmal will ich doch noch schweben:
Lebe wohl, verlebtes Leben!
Du ja du brachst mirs Genick.

* * *

(Er zieht einen festen Strick aus der Tasche und sucht sich einen soliden Ast aus. Da er keinen findet, der seiner Korpulenz gewachsen wäre, steckt er den Strick wieder in die Tasche und zieht eine Leberwurst hervor, die zu seiner Leiblichkeit im besten Verhältnisse steht. Desgleichen fördert er ein umfangreiches Stück Kommißbrot und eine Flasche Burgunder zutage. Dies getan, breitet er, sich ja nicht zu erkälten, seinen Mantel auf die Erde und läßt sich zwischen Krokus, Tulpen und Narzissen nieder, die den dicken und traurigen Mann erstaunt ansehen. Indessen würdigt er sie keines Blickes, weil ihn seine Viktualien beschäftigen. Erst wie er alles in sich versenkt hat, be-

merkt er sie und redet sie höflich an, wie folgt:)

Ei sieh da! Krokus, Narzissen,
Tulpen, weiß und rot gefleckt;
Ja, die Erde ist ein Kissen,
Wunderschön bestickt, besteckt,
Wie schon längst die Dichter wissen,
Die der Erde Reiz entdeckt
Und mit ihres Geistes Gaben
Adäquat besungen haben.

(Er wälzt sich etwas auf die Seite und langt nach einer Tulpe, sie zu pflücken.)

Die Tulpe

(biegt sich beleidigt zurück und faucht ihn an wie eine Katze):

Willst du mich wohl stehen lassen!
Ich bin für die Frohen da,
Du mit deinen Gramsgrimassen
Riech an Asa fœtida!

(Er langt nach einer Narzisse.)

Die Narzisse

(schüttelt sich und zischt empört):

Such dir einen Schwammerling,
Höchst absurder Jammerling!
Von uns Narzissen
Wirst du gebissen.
Denn unsre Herzens-Schönheitskrone
Wird nur dem lachenden Sinne zum Lohne.

(Jetzt möchte er sich eine gelbe Krokusblüte holen.)

Die Krokusblüte

(plustert sich auf und bläst ihn an):

Du irrst dich wohl in der Adresse,
Für dich wächst höchstens Brunnenkresse,
Um deine böse Gall und Nieren,

Wenn es noch möglich ist, zu kurieren.
Für deinen Weltschmerzhokuspokus
Gibts keinen Krokus.
(Er macht ein Gesicht wie ein ausgepfiffener Dramatiker und denkt nach, wie er wohl am unauffälligsten verschwinden und nach Hause gelangen könnte.)

Trio von Tulpe, Narzisse und Krokus:

Geh in dich, o du Jammermann,
Und rede nie mehr Schwefel!
Wer weder leben noch sterben kann,
Ist ein zweibeiniger Frevel.
Die ihr, mit Herz und Hirn begabt,
Augen, Ohren, Fühlen habt,
Ihr wollt euch unterstehen
Und unsern Herrgott schmähen?
Seht doch den Kerl an, wie er keift,
Weil seine Blüte ausgereift!
Sah je man was, das so verrucht?
Er greint. Warum? Er wurde Frucht.
Möcht immer und ewig Blüte sein!
Hilf Himmel, welche Kinderei'n!
Weil eine Glatze ihm erstrahlt
Als Sonne der Vollendung,
Die Welt er als ein Mausloch malt
Mit immer neuer Wendung.
Weil von ihm flog der Pollenstaub,
Dieweil er reif zum Fluge,
Schreit dieser Tölpel Raub, Raub, Raub
Und orgelt eine Fuge
Von nichts als Weh und Wut und Ärger
Und mimt dann gar den Drückeberger.
Ei so hänge dich doch auf!
Aber mach es gründlich!
Oder aber: rühr dich, lauf,

Seis herunter, seis hinauf,
Immer frisch entzündlich
An des Lebens ewiger Glut.
Nur wer fröhlich ist, ist gut;
Jammern, das ist sündlich.

Chor sämtlicher Blumen, Gräser, Bäume, Sträucher, Vögel und Insekten der ganzen Umgebung:

Ei so hänge dich doch auf!
Aber mach es gründlich!
Oder aber: rühr dich, lauf,
Seis hinunter, seis hinauf,
Immer frisch entzündlich
An des Lebens ewiger Glut.
Nur wer fröhlich ist, ist gut;
Jammern, das ist sündlich.

Der Griesgram

(nimmt seinen schönen festen Strick aus der Tasche, wirft ihn zur Schlinge um einen Ast, befestigt seine Burgunderflasche daran, gibt ihr einen Stoß und freut sich, wie munter sie hin und her fliegt. Aber er freut sich auch, daß nicht er es ist, der von diesem Rhythmus bewegt wird. Er erinnert sich plötzlich, daß er einmal tanzen gelernt hat, und er exekutiert einen ausdrucksvollen Solowalzer zwischen Tulpen, Krokus und Narzissen, wozu er, weil man das Beste doch nicht sagen kann, pfeift. Der Vorhang fällt — von seiner Seele).

BAUM UND BUSCH

DIE VIER LEBENSALTER

Es lag ein Kind unter einem Baum
Und sah hinauf in den grünen Raum
Und lächelte dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tust du so?
Sprach es: Ei, Mann, ich bin so froh,
Weil da die Vöglein singen,
Von Zweig zu Zweige springen.
Ist das nicht lustig? Ach, könnt ich hinein
In die grüne Welt; doch ich bin noch zu klein.
Meine Arme umfassen den Stamm noch nicht;
Sonst wollte ich bald oben sein
Bei den Vögeln im grünen Licht.

Es stand ein Jüngling unter einem Baum,
Auf seiner Lippe der erste Flaum,
In seinen Augen die erste Liebe.
Er schnitt ein Herz in die Rinde ein,
Das sollte Denkmal und Rahmen sein,
Darein er ihren Namen schriebe.
Und lächelte dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tust du so?
Sprach er: Mich macht die Liebe froh.
Das wachsende Leben soll umschließen
Den Namen, der mein Herz umschließt.

Des Lebens Säfte sollen ihn durchfließen
Der wie ein Glücksschwall mich durchfließt.
Dies soll ein Sinnbild meiner Liebe sein:
Stark wie der Baum ist sie und also rein
Wie seine Säfte, die in tausend Blüten
In jedem Jahre neu sich offenbaren;
Von jungen Jahren bis zu alten Jahren
Will ich als Heiligtum sie selig hüten.

Es lag ein Mann unter einem Baum,
Verschränkte die Arme wie im Traum
Unter dem Haupte und sah hinan,
Wo viele Vögel sangen;
Ruhig, ohne Verlangen sah in das Grüne der Mann
Und lächelte dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tust du so?
Sprach er: Ich bin der Ruhe froh,
Und daß ich mich von einem Schmerz ermannte,
Den ich zuletzt doch als ein Glück erkannte.
Ich war zu lang
Im Überschwang,
Vertaumelte mein Leben
In eines Traumes Schweben
Und wurde so des Lebens bar,
Unfest, unklar,
Bis mir der Schmerz beschieden war,
Der mich zur Erde mächtig stieß
Und mich den Sinn der Erde,
Das ewige Sei und Werde
Dankbar erkennen ließ.
Ich weiß es nun:
Bewegtes Ruhn
Ist Glück und das Leben kein Traum.
Und will ich's vergessen,

Von Wünschen besessen,
Betracht ich den stehenden, wachsenden Baum.
Es lehnte ein Greis an einem Baum,
Der leuchtete im Blütenschaum
Wie ein köstlich Geschmeide;
Geschlossen die Augen beide,
Sah nichts der Greis
Von dem holden Gegleiß
Und lächelte doch dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tust du so?
Sprach er: Ich bin der Dunkelheit froh,
Die mich umgibt.
Die blühende Helle hab ich einst geliebt,
Nun täte sie mir weh,
Da mir ein Licht ward innerlich;
Das ist so milde:
Ob ich im Dunkeln steh,
Sonne nicht, Blüten nicht seh,
Seh ich doch mich
Klarer als je
Und immer auf Gottes Gefilde.
Es ist eine Nacht, wo die Wurzeln sind,
Eine Nacht, von Keimen umgeben,
Da wird zum tiefer sehenden Kind
Der blinde Greis; denn das Leben ist blind,
Und der Tod ist das sehende Leben.

GEBET ZWISCHEN BLÜHENDEN KASTANIEN

Frühling, o du süßer Junge!
Deine Beine sind so zärtlich
Schlank und deine schmalen Lippen
Feucht.

Wie du schreitest! Wie die Locken fliegen
Und das blaue Band im blonden Haare!
Wie es duftet, wo dein Mantel wehte!
Frühling, süßer, saftgebenedeiter
Siegerknabe mit den Mädchenbrüsten,
Hauch mich an mit deinem Blumenatem,
Der ich dich jetzt tiefer kenn und liebe,
Deiner Brünste voller bin als ehmals.

Neig dich mir, o süßer Knabe, süßres
Mädchen! Ich vergehe sonst vor Sehnsucht,
Dich zu fühlen.

AN DIE TRAUERWEIDE

Trauerweide, erster Baum,
Der die grünen Wimpel schwingt,
Dem zuerst die Lebenslust
Frisch aus Ast und Zweige dringt, —

Warum nennen sie dich so,
Den die Blätterfülle biegt,
Der zuerst im Frühlingswind
Sich im Frühlingstanze wiegt?

Schlecht verstehen sie die Kraft,
Die sich spielend niederneigt,
Mit der Hand die Erde kost,
Mit dem Haupt den Himmel zeigt.

DIE BIRKE

I.

Die junge Frühlingssonne
Mit zarten Strahlenfädchen
Flirrt um die Jungfer Birke
Mattgoldenes Filigran.

Wie eine Braut im Schmucke,
So schämig schön, jungfräulich,
Steht zwischen schwarzen Tannen
Die schlanke junge Birke.

Könnt ich ein Bildchen malen
Mit zartgehauchten Farben,
Ich malte meine Birke
In junger Frühlingssonne.

Der Himmel sollte sie küssen,
Der heiter, helle Himmel,
Und eine weiße Wolke
Schwömme über sie hin.

Das Gras zu ihren Füßen,
Halb hoch im Halm, durchflockt ich
Mit zarten Rosakelchen
Und blassen Margeriten.

Die sollten still wie Kinder
Aufblicken mit hellen Augen
Zur holden Jungfer Birke
In junger Frühlingssonne.

II.

Birke, wie warst du schön,
Als du im grünen Kleid,
Zierliche Jungfrau, standst
Und dir der Frühlingswind
Leise durchs zage Gezweig
Strich, wie des Bräutigams Hand
Zärtlich der Braut durch die schimmernden
Locken streicht.

Birke, wie bist du schön,
Die du im goldnen Kleid,
Schöne Matrone, stehst.
Ruhig in klarer Luft
Hängt nun das fahle Gezweig,
Wie die Arme der Frau
Lässig herab im ermüdeten Schoße ruhn.

DAS HERZ IN DER LINDE

Mich hat das Leben abgerauft,
O weh,
Drum hab ich einen Strick gekauft,
Juchhe!
Daran will ich mich hängen
In diesen Laubengängen.
Pfütigott, schöne Welt, ade.

Die Linde hier, die soll es sein,
Juchhe!
Einst schnitt ich ihr ein Herze ein,
O weh!
Ein Herz und einen Namen;
Lebt wohl, ihr holden Damen;
Pfütigott, schöne Welt, ade.

Die Lindenblüten duften süß,
O weh!
Sie lachte, als sie mich verließ,
Juchhe!
Mein Herz in dieser Rinden
Ist nicht mehr aufzufinden.
Pfütigott, schöne Welt, ade.

Vernarbt mein Herz in deinem Bast,
O weh!
Nun nimm mich auf als deinen Gast
Juchhe!
Es ist der Liebe Flamme
Begraben in dem Stamme.
Pfütigott, schöne Welt, ade.

VORFRÜHLING

Sieh da: Die Weide schon im Silberpelz,
Die Birken glänzen, ob auch ohne Laub,
In einem Lichte, das wie Frühling ist.
Der graue Himmel zeigt türkisenblau
Ganz schmale Streifen, und ich weiß, das ist
Des jungen Jahres erster Farbenklang,
Die ferne Flöte der Beruhigung:
Die Liebe hat die Flügel schon gespannt,
Sie naht gelassenen Flügels himmelher,
Bald wird die Erde bräutlich heiter sein.

Nun Herz, sei wach und halte dich bereit
Dem holden Gaste, der mit Blumen kommt
Und Liebe atmet, wie die Blume Duft.
Sei wach und glaube: Liebe kommt zu dir,
Wenn du nur recht ergeben und getrost
Dich auftust wie ein Frühlingsblumenkelch.

HINTER EINER GRÜNEN WEIDE

Heute sah ich, heute, o
Hinter einer grünen Weide

Zwei sich küssen; diese beide
Schienen mir des Lebens froh.

Ei, wie reizend war sie, und,
O, wie eifrig bei der Sache!
Manche geben flaue, flache
Küsse; — ihre waren rund.

Rund und voll, und, wie mir schien,
Wußte er sowas zu schätzen,
Und so war es ein Ergötzen
Wie für sie, so auch für ihn.

Selbst der grünen Weide rann
Ein Entzücken durch die Zweige,
Und sie sah sich mit Geneige
Das Geschnäbel freundlich an.

FLIEDER

Stille, träumende Frühlingsnacht . . .
Die Sterne am Himmel blinzelten mild,
Breit stand der Mond wie ein silberner Schild,
In den Zweigen rauschte es sacht.
Arm in Arm und wie in Träumen
Unter duftenden Blütenbäumen
Gingen wir durch die Frühlingsnacht.

Der Flieder duftet berauschend weich;
Ich küsse den Mund dir liebeheiß,
Dicht überhäupten uns blau und weiß
Schimmern die Blüten reich.
Blüten brachst du uns zum Strauße,
Langsam gingen wir nach Hause,
Der Flieder duftete liebeweich . . .

DAS GRÜNE WUNDER

Mein Birkenhain stand weiß und kahl,
Die dünnen Stämmchen fror,
Da kam April und zauberte
Das Leben grün hervor.

Mit einem Schleier angetan
Steht nun mein Birkenhain;
Das grüne Wunder ist geschehn,
Nun laßt uns gläubig sein.

Nun laßt uns glauben wiederum,
Daß Leben Schönheit heißt:
Mein Birkicht ist ein Zauberwald,
In dem das Wunder kreißt.

DAS WUNDER AM BAUME

Ein Wunder sich begeben hat:
Aus schwarzem Holz ist grün ein Blatt
Vergangne Nacht gedrungen.

Ein Vogel dann vom schwarzen Stamm
Zum grünen Zweig gottlobesam
Das Wunder hat besungen.

FARBEN

Auf dem Moose mein Kopf,
In den Himmel mein Blick,
In die Himmelsbläue durch Blättergrün,
In die klare, stille, unendliche Welt
Der leuchtenden Luft.

Wie im Märchen, gebannt
Zu schweigendem Schlaf,
Starr stehen die Bäume.
Kein Wipfel rauscht,
Es schaukelt kein Blatt,
Kein Vogel hüpft
Von Zweig zu Zweig,
Von keinem Zweige
Klingt Vogelgesang.

Dem schönheitsoffenen Auge allein
Gehört diese stumme, lebendige Welt.
Des Himmels Blau,
Der Blätter Grün,
Der Stämme und Äste Schwarz-Grau-Braun:
Sie leuchten ein Lied in den lauschenden Blick,
Wohl lautlos, still, doch voll Harmonie
Und lebenden Glückes voll, das fest
Im Herzen haftet, wie ein Gesang,
Der leise später aus Herzensgrund
Erinnerungsmelodien herauf
In flatterndem Schwellen erklingen läßt.

Du sinnst und fragst: Wo kamen sie her?
Wo klangen sie einst sich
Ins Herz mir ein?
Und lauschst dem Lied aus der eigenen Brust,
Und tauchst hinab in des Glückes Tiefen,
Aus denen geheimnisdämmerweich
Der süßen Töne Erinnerung quillt . . .
Wo klang so voll und zart in Eins
Das Himmelsblau,
Das Blättergrün,
Von wechselndem Grau dumpf untertönt?

Die stumme, leuchtende Melodie
Drängt tief ins Herz:

Ich fühle, einst
Klingt sie herauf
In farbenleerer, dunkler Zeit.

Mein Auge, trinke, trinke die tönende, leuchtende Flut,
Sauge, sauge sie ein, o Herz,
Waffne, rüste mit Schönheit dich
Gegen die Finsternis!

SONNENBLICKE

Leises Blätterrauschen rings,
Traumhaft, wie im Märchenwalde . . .
Vogelsingen von den Zweigen,
Schmelzend bald in langgezogenen,
Schluchzenden Tönen, bald in lautem,
Hochaufschmetterndem Jubelruf. —
Leise der Wind. Es schwanken die Düfte
Ferner Blumen im bebenden Winde.
Schweigend kreisen Blüten und Blätter
Langsam nieder — frühgewelkte;
Milde blickt mit tausend blauen
Augen durchs Geäst der Himmel . . .

Blaue, milde, schöne Augen,
Feucht erglänzend in fraulicher Güte,
Haben mir tief in die Seele geleuchtet —
Sonnenblicke, Sonnenblicke . . .
Trüb und dumpf, von Qual und Zweifel
Aufgestachelt und niedergedrückt,
Schwankte mein Herz in öder Leere.
Sehnsucht, Sehnsucht breitete aus,
Schloß und breitete wiederum
Ihre dürren Arme aus . . .

Träume, nur Träume kamen und schauerten
Holde Bilder in meine Seele,
Schönheitsvolle glückselige Bilder,
Buntgestaltige, schön in Liebe, —
Aber mit rauhem Griffe zerriß
Grausam kalt der unerbittliche,
Grelle Tag die märchenschimmernden,
Und mein tränenloses Auge
Sah in die Welt werktägig klar.
Aber drinnen, im leeren Innern,
Schlief in leerer Nacht die Seele
Kalt und schweigend,
Einsam,
Dumpf.

Milde glanzvoll, feucht erschimmernd,
Sonnenstrahlenklar und wärmend
Drang in dieses stumme Dunkel
Zweier Augen seliges Licht.
Helle wards. Und heiter weitete
Sich das Herz im freundlichen Schimmer
Dieser Menschen-Sonnenblicke,
Und es keimte, schwellte, wuchs,
Drangvoll, frühlingsgläubig, selig
In dem milden, warmen Lichte
Hoch empor die Blüte der Liebe.

STATUEN

DER PFINGSTJUNKER

Den Maien führ ich an meiner Hand,
Den Degen an der Seiten,
Pfingstjunker bin ich zubenannt
Und will in das gelobte Land
Auf einem Schimmel reiten.

Auf einem Schimmel blührieselweiß
Mit seidenen Schabracken.
Der Mai ihn wohl zu führen weiß
Mit einem Apfelblütenreis
Stolz trägt er seinen Nacken.

Doch nicht allein ich reiten mag,
Mag nicht alleine reiten,
Mich soll durch Tag und Nacht und Tag,
Mich soll durch Feld und Wald und Hag
Ein Mädel jung begleiten.

Ein Mädel jung, das soll mit mir
Auf meinem Schimmel schacken.
Hui du, du helle Maienzier!

Durchs Grüne galoppieren wir,
Der Wind bläht die Schabracken.

Nun gehe, Mai, und klopfe an,
Wo liebe Mädel hausen,
Und sag, ich bin ein rischer Mann,
Der seinen Schimmel reiten kann
Und im Galoppe sausen.

Führ her zu mir an deiner Hand,
Die lieb mich will begleiten.
Der Schimmel scharrt schon in dem Sand,
Ich muß in das gelobte Land
Mit einer Holden reiten.

SANKT JÖRG

Ich bin Sankt Jörg,
Steh auf dem Berg,
Steh auf der Wache.
Schlug ich auch tot
Den Wurm der Not:
Der alte Drache
Ließ junge Brut,
Die nimmer ruht;
Sie schleicht im Tale.
Ich bin bereit
Und führ den Streit
Zum andern Male.

DER FLÖTENDE FAUN

In Stahl gehüllt,
Auf weißem Roß,
Reitet ein Ritter
Durch dämmernden Wald.

Von der verscheidenden Sonne läuft
Goldig mattes Abschiedsleuchten
Zärtlich
Durch die ruhenden Blätter.

Sinnenversunken
Reitet der Ritter.
Klingende Klage,
Fragende Freude
Tönt ihm im Herzen:
Träume tragen
Auf Flötenwellen
Weit hinüber ins Land der Sehnsucht,
Weit ins Land der Erinnerung tragen
Träume den Ritter.

Sieh: da wird aus dem Traume des Ritters
Sieh: da wird aus der sinkenden Sonne,
Sieh: da wird aus dem Schatten der Bäume
Ein Faun.
Horch: er bläst. Seinen ruhenden Hirschen
Bläst auf seinem schilfenen Rohre
Zärtlich süß der Traumgewordene
Leise Lieder.

Ach, das Menschenherz klagt,
Ach, die Sonne verglüht,
Ach, die Nacht wirft aus ihr schwarzes Netz.

Weh, was raschelt im Laub,
Weh, was schauert durchs Moos,
Weh, die Nacht umschlingt ein Menschenherz.

Ruhig reitet
Der träumende Ritter
Klangbenommen in schwarze Nacht.

MICHEL MIT DER LANZE

Michel mit der Lanze
Reitet durch den lichten Hain.
Michel, was träumst du?
„Freitraud im Rosenkranze
Tanzt ganz allein.
Freitraud hat goldene Haare
So, so, so fein.
Freitraud hat Augen klare,
Wie Sonnenschein;
Ich möchte Freitraud küssen,
Und 's kann nicht sein.“

Michel mit der Lanze
Reitet durch den dunkeln Tann.
Michel was träumst du?
„Kann ich nicht sein beim Tanze,
Was tu ich dann?
Ich such mir einen Drachen,
Den geh ich an.
Will ihm den Garaus machen,
Recht als ein Mann.
Will zeigen, daß ich fechten
Und siegen kann.“

LIEBE UND TOD

Zwischen Rosenranken steht der kleine Gott,
Nackt im Fleische seiner süßen Lust
Vor dem Haus, dem er sein Glück beschert.

Kommt die Todesgöttin, grünlich weiß
Überschleiert, lakeneingehüllt,
Hebt den Arm zum Tor und will hinein.

„Ach, in meine Rosen schreite nicht!“
Wehrt der Gott, „ich rankte sie ums Haus,
Denn es heimt jungheiße Liebe drin.“

Doch die Göttin mit gesenktem Haupt
Hebt den starken Arm . . . Die Türe kreischt,
Und die Rosen, eben aufgeblüht,
Fallen ab vom Stamm.
Die Stille klagt.
In die nackten Rosenranken weint der Gott.

FAUNSMONOLOG

Bin ein alter Faun mit langem, weißem Bocksbart,
Lobe Pan und blase meine grüne Bündelflöte,
Die so süß singt wie der Maienwind im Schilfe.
Sah schon viele, viele hohe Säulen fallen,
Schöne, schlanke Säulen, buntbekapitälte,
Zwischen denen Wein und rote Rosen rankten.

Unter Weingerank und roten Schlingerosen
Liegen nun die glatten, weißen Steinbaumstämme;
Menschenhand erhob sie, Menschenhand zerschlug sie.

Sinne nach, ich alter Faun im braunen Wasser,
Sinne nach, wozu dies wirre Menschgewimmel
Immerfort beklebt, befleckt die bunte Erde,
Immerfort bewegt mit Armen, Beinen, Mäulern
Ewig baut und bildet, schreit und zankt, — und wütig
Niederreißt Gebautes und Geschaffenes. Besser
Dünkt es mir, die leise Flöte blasen, träumen,
Aus dem grünen Gras zum blauen Himmel blicken.

Aber keine Ruhe mehr auf dieser Erde,
Über-überallhin dringt ihr wüstes Schrein.
Wäre nicht die laute Menschenarbeitsherde,
Wär es wonnevoll, ein alter Faun zu sein.

RABENFLUG

Matthäller Wintertag. Wie goldene Bronze
Liegt auf dem Schnee der Sonne schwacher Schein.
Das Leben schläft in träumender Agonie.
War Frühling einst? In dieser grauen Luft
Hat farbiges Falterschwingenspiel geweht
Und Blumendüften? Wo das kalte Weiß
Starr liegt und eben, wogte Maiengrün,
Von buntem Blumensternenschmelz durchflockt?
Wie ist es still geworden, todesahnungsstill . .
Der Park ist offen. Niemand trat durchs Tor.
So einsam ists, als wärs die Toteninsel.
Die Marmorgötter auf den hohen Sockeln,
Von Schnee behaubt, stehn da wie Gräbermale;
Die Tannallee, schnurgrad hinausgezogen
Vom weißen Schloß bis an die Mauertürme,
Ist eine schwarze, steife Leichengarde,
In Reih und Glied zum Trauern kommandiert.
Von jedem Schritte knistert, wie in Schmerz, der Schnee,
Mein Hauch dampft aus in grauen Nebelwölkchen;
Bin ich allein das Leben in dem Tod?
Mein warmes Herz, du nimmer müder Quell
Voll roten, heißen Lebensweines, ströme
Die Purpurwogen voller Liebe aus,

Gieß aus durch meinen Leib die Flut der Liebe,
Denn leben will ich, heiß in Liebe leben!
Wo ist die Bank, da die Syringentrauben
Geschämig blau aus dunklem Laube winkten?
Im hellen Lindgezweig, das drüber dachte,
Barg sich ein Finkenpaar im kleinen Nest,
Ein Marmorfaun auf rotem Porphyrsitze
Ließ sich die Liebe einer kleinen Nymphe,
Die eng sich schmiegte seinem feisten Leib,
Mit Grinsen wohltun . . . Suchend geh ich schneller
Und finde meine Laube. — Armer Faun!
Die kalte Flockenmütze sitzt ihm schief,
Sein armes Nymphchen ist ihm schier verdeckt,
Ihr Schmiegen sieht mir gar nicht mehr wie Liebe,
Ach sieht nur noch wie bittres Frieren aus.
Das Finkenpaar? Ein alter Rabe sitzt
Im krummen Knorrgeäst der kahlen Linde
Und preßt die Flügel an den kalten Balg.
Du schwarzer Leichenbitter, kannst du sagen,
Wo jetzt die Liebe weilt? Er hebt die Flügel,
Und krächzend, schwanken Fluges, fliegt er fort
Und fliegt zur Stadt. — Schnell bin ich nachgegangen
Der Richtung seines Flugs. Und sollt mans glauben?
Ich fand auf dieses alten Raben Weg
Ein kleines Haus, darin die Liebe wohnt.

DER SCHWARZE RITTER

Im Tale unten die blaue Tiefe,
Grau am Himmel jagende Wolken;

Langsam reitet,
Die Lanze im Arm,
Auf braunem Rosse ein schwarzer Ritter;
Rote Ebereschentrauben
Leuchten aus dunklem Grün heraus
Wie offene Wunden . . .

CHRISTOPH, RUPRECHT, NIKOLAUS

Ich kenn drei gute, deutsche Geselln
Mit großen Händen und Beinen schnelln;
Mit dicken Säcken auf breitem Buckel
Stampfen sie eilig durchs Land mit Gehuckel;
Haben Eis im Bart
Und grimmige Art,
Aber Augen gar milde;
Führn Äpfel und Nüsse und Kuchen im Schilde
Und schleppen und schleppen im Huckepack
Himmeltausendschöne Sachen im Sack.
All drei sind früher Heiden gewesen.
Der erst heißt Christoph: Auserlesen
Hat er in einer eisgrimmigen Nacht
Das Christkindel übers Wildwasser gebracht.
Ruprecht der zweite ist genannt:
Der fuhr voreinsten übers Land
Tief nächten in Gespenstergraus
Als Heidengott. Den Nikolaus,
Als wie der dritte ist geheißen,
Tät man als einen Bischof preisen.

Das ist nun all Legend und Mär.
Ich übernehme nicht Gewähr,

Daß just genau es so gewesen.
Habs nicht gesehn, habs nur gelesen.
Auf Schildereien jedermann
Die dreie freilich sehen kann.
Da ist der Ruprecht dick beschneet
Und derb gestiefelt fürder geht.
Drei Äpfel trägt der Nikolaus,
Sieht väterlich und ernsthaft aus.
Und Christophor im langen Bart
Ist heidenmäßig dick behaart,
Hat einen roten Mantel an
Und ist ansonst ein nackter Mann.

Die dreie nun, daß ihr es wißt,
Verehre ich als Mensch und Christ.
Sie sind so lieb und ungeschlacht
Und ganz aus deutschem Mark gemacht.
Mildherzig rauh, kratzhaarig lind,
Des deutschen Gottes Ingesind.

Die guten Knechte, reichen Herrn!
Sie dienen gern und schenken gern,
Wolln keinen Dank, wolln keinen Lohn,
Sind in sich selbst bedanklohnt schon.

Grüß Gott ihr dreie miteinand
Im lieben weiten deutschen Land!
Christoph, Ruprecht, Nikolaus!
Schüttet eure Säcke aus,
Schüttet sie mit Lachen,
Blickt mit hellen Augen drein
Und laßt wohl gesegnet sein
Eure Siebensachen.

GOTT ZEIGT ADAM DAS PARADIES

Führt der gütestille Herr der Welten,
Ewig jung in seinem blonden Barte,
Vor das Blüheland der jungen Erde
Adam hin, den nackten braunen Knaben.

Zeigt ihm all die moosblühbunten Steine,
All die schönen Vögel, stillen Tiere,
All die weiten saftiggrünen Wiesen,
Berg und Tal und Busch und Baum und Wasser.
Alles liegt in frischer, keuscher Reine
Unterm silbergrauen hohen Himmel.

Und er spricht mit leisen Deuteworten,
Wie der Vater spricht zum kleinen Kinde,
Und er legt den Vaterarm um Adam.
Ängstlich vor dem Reichtum steht der Knabe,
Halbgebeugt vor dieser schönen Erde.

Hielt ihn nicht der Gottesarm, der linde,
Sänk er nieder auf den Schoß der Keime.

Ahnung senkte ihm ins Herz der Vater.

FAUNSFLÖTENLIED

Ich glaube an den großen Pan,
Den heiter heiligen Werdegeist;
Sein Herzschlag ist der Weltentakt,
In dem die Sonnenfülle kreist.

Es wird und stirbt und stirbt und wird;
Kein Ende und kein Anbeginn.
Sing, Flöte, dein Gebet der Lust!
Das ist des Lebens heiliger Sinn.

INNOCENTIA

Der klare Blick gradaus, weit in Welt,
Und eine Welt in diesem klaren Blicke:
Da ruht die Liebe und der Schmerz im Traum,
Und Schönheit schlägt die Wogen drüber her
Wie Frühlingswind. Der schlanke Lilienstengel
In weißer Hand ragt unbewegt und heilig.

Die Augen schloß ich, und dasselbe Bild
Sah meine Seele, ganz denselben Blick,
So voller Reinheit, Schöne und voll Liebe,
Doch statt des Lilienstengels ruht im Arm
Ein schlafendes Bambino. Mutterunschuld!

Die Welt schien mir an diesem Tage schön.

PULCHRA UT SOL, CLARA UT LUX

In einer Kirche sah ich goldne Statuen
Von Engeln, die auf ihrer Schultern Macht und Pracht
Das Chorgewölbe trugen. Wie aus Griechenland,
Mit klarem Antlitz, rosenkranzgeschmückt,
Goldlockig, edel standen sie und lächelten.

Vier Engel warens, und von goldnen Lettern
schien
Aus dämmerigem Dunkel leuchtend dieser Satz:
Pulchra ut sol, clara ut lux.
Ich träumte oft
Von diesen Engeln, und voll Andacht war
mein Herz,
Wenn ich die Augen schloß und mir das
holde Bild
In seiner strengen Schönheit hell aufsteigen ließ
Und ganz umfaßte. Aber niemals wagt ich es,
An sie zu glauben, ja, ein großes Trauern war
In meiner Seele, daß aus Gold nur oder Stein
Der Künstler solche Schönheit selig bilden kann,
Indes Natur sie ewig strenge uns versagt.

Jetzt ist es anders. Heiter, aller Gnaden voll
Geh ich umher und bin ein selig Wissender,
Und, schließe ich die Augen, denk ich jetzt
nicht mehr
An jene goldnen Vier in Kirchendämmerung.

DIE STRASSBURGER MÜNSTER-ENGELCHEN

Gib dir weiter keine Mühe, mein Sohn, ohé,
Die kleinen törichten Engelchen
Am Münster
Zu Straßburg
Sind viel gescheiter, als du.

Sie rennen nicht
Und reden nicht
Und sitzen auf keinen Stühlen nicht

Und schreiben nicht
Und dichten nicht
Und wissen von Haß und Liebe nicht —:
Stehn bloß so da, aus Stein gehaun,
Und tun den seligen Himmel anschaun
Und loben Gott in guter Ruh
Und machen ein lieb dumm Gesicht dazu
Mit ihren süßen Schnäbeln; — o,
Was sind die törichten Engelchen froh,
Aus Steine,
So kleine.

Gib dir weiter keine Mühe, mein Sohn, ohé,
Die kleinen törichten Engelchen
Am Münster
Zu Straßburg
Sind viel gescheiter, als du.

KNAPPE AUF SEIN SCHWERT GESTÜTZT

Das ist mein schlankes, blankes,
Mein gutes grades Schwert,
Das halt ich lieb wie eine Braut
Und über alles wert.

Das soll mir dich gewinnen,
Du Garten dieser Welt,
In dem die rote Blume Glück
Den Kelch mir offen hält.

Das soll mir dich gewinnen,
Die ganz im Glanze steht,
Du Blanke, Schlanke, Schöne, der
Mein Stolz entgegengeht.

GEBET DES GESCHIENTEN RITTERS IM FELDE

Herr Gott im Himmel, hör mich an!
Sitzend muß ich beten, weil ich nicht knieen kann,
Und auch die Hände falten,
Das kann ich nicht;
Ich muß die Lanze halten
Zur Brust mir dicht.

Nun höre, was ich bete,
Lieber Gott und Herr:
Zu Bette liegt die Grete,
Der machs nit schwer;

Sie will ein Kind mir bringen,
Mägdlein oder Sohn:
Das laß du wohl gelingen,
König auf deinem Thron!

Sonst hab ich nichts zu beten,
Ich muß im Felde stehn, —
Nur das mit Greten
Laß wohl geschehn.

PANS FLUCHT

Grün umbuscht und bunt umblüht,
Mittagssonnenüberglüht,
Inselheckensicher sitzt
Pan und schnitzt.

Schnitzt aus Fliederholze sich
Eine Flöte meisterlich;
Und er setzt sie an den Bart
Fliederzart.

Zierlich, sacht,
Und er lacht:
Blas ich damit auf dem See
In der Nacht,
Wird den wackern Dichtern weh
In der Nacht.

Blas ich damit süß am Tage,
Ach!
Weck ich ihnen Dichterklage,
Ach!
Wehe, weh mir armem Pan,
Was ich tu ist mißgetan,
Denn, dieweil ich schlief, indessen
Haben sie es ganz vergessen,
Wie sichs lacht.

Leise flötet er. Das klingt,
Wie wenn zwischen frischem Moose,
Über Kiesel, glatte große,
Eine helle Quelle springt.
Wie des blauen Flieders Duft
Schwebt dies Tönen durch die Luft,
Voll und lind.

Und die Flöte hört ein Kind,
Das im Busche Blumen brach.
Und es geht dem Klange nach,
Herzgeschwind.
Dachte hier sich ganz allein,
Und nun flötet einer,
Wer mag dieser Flöter sein?
So wie der kanns keiner,
Keiner, den sie je gehört;
Ach, sie ist ganz tonbetört,
Und ihr Herz schlägt schnelle.

Sicher, gar ein schöner Mann
Ist, der also flöten kann,
Und ein junger Geselle.

Und sie schürzt sich hoch den Rock,
Folgt dem Klange immerzu,
Busch durch über Stein und Stock;
Nein doch, hu!:
Der da flötet ist ein Bock!

Himmel, ach, wie sieht der aus!
Braune Haare, dick und kraus,
Um und um;
Und die Nase, und die Beine,
Die sind krumm!
Hat ein Wackelschwänzchen gar
Und zwei Hörner, wunderbar!
Aber Kleider keine.

Und sie lacht und lacht und lacht
Bis ihr Tränen rinnen.

Pan ist aus dem Lied erwacht,
Und er flieht von hinnen.
Flieht in tiefste Einsamkeit,
Menschensicher, menschenweit.

SOMMERGLÜCKSMUSIK

O Mond der Ernte des goldenen Korns!
O Sichelrauschen durch reife Frucht!
O Segensang des Sensenschwungs!

Sonne spielt in schweren, satten
Farben ein Strahlenlied der Macht,

Goldkorngarbenüberdacht
Sitzt der große Pan im Schatten.

Gelb ist des Liedes Tiefton; breit
Flutet es unter dem Klanggewelle;
Fanfaren in Rot; das Blau schalmeit;
Ein lustiges Grün schwillt flötenhelle.

Mit dem Haupt dem hörnerschweren,
Nickt den Takt der große Pan:
Langsam kommt die Zeit heran,
Da die Götter wiederkehren.

O Mond der Ernte des goldenen Korns!
O Sichelrauschen durch reife Frucht!
O Segensang des Sensenschwungs!

VILLA GEMMA

DIE SEHNSUCHT SINGT

I.

O du mein Stern und süßer Trost,
Du Schein von ferne, tiefer Klang
Aus Weiten, wo das Glück mir wohnt, —
O Mädchen, das ich nie gesehn!

O du mein Traum und mein Begehr,
Du meine holde Zuversicht,
Noch Name nicht und doch schon Glück, —
O Mädchen, das ich nie gesehn!

O du mein Leben und mein Herz,
Du meine Sonne in der Nacht
Der allertiefsten Einsamkeit, —
O Mädchen, das ich nie gesehn!

II.

Alte Lieder hört ich heute!
Ave rosa sine spiris, —
Deine Stimme hört ich, Mädchen,
Die ich niemals noch gehört.

Und ich hörte neue Lieder
Hinter über jenen alten,
Meine Stimme, deine Stimme,
Die ich niemals noch gehört.

III.

Rüste dich, mein Herz, und bebe
Nicht so sehr: es wird geschehen,
Daß ich ihre Nähe fühle,
Und mein Auge wird sie sehen.

Wird sie sein, wie ich sie träume?
Wird mein Hoffen jäh vergehen?
Rüste dich, mein Herz, mit Stärke,
Denn mein Auge wird sie sehen.

KÜHLE

Alles das ist nur ein Träumen,
Und ich sollte nie erwachen:
Das wär schön.

Denn der Tag hat kalte Farben,
Und die Wahrheit geht in Wolle,
Rauh und grau.

Wirklichkeit, die alte Vettel,
Zückt schon ihre Klapperschere
Und sie grinst:
Weg die bunten Seidenbänder,
Weg die langen Ringellocken,
Weg den Tand!

Und ein kurzer Krampf im Herzen
Und das alte böse Lachen:
Siehst du wohl?

KÄLTE

Meine armen Veilchen sind erfroren,
Liegen nun im Schnee vorm Fenster draußen,

Naß und duftlos. Meine holde Hoffnung
Ist gestorben.

Einsam weiter durch das leere Leben
Mit erfrornen Herzen einsam weiter!
Irgendwo in einem tiefen Walde
Sink ich nieder.

NACHT

Mitternacht. In weißen Kutten graben
Sich Trappisten ihre letzte Ruhestatt.
„Ave rosa sine spiris" singen
Ihre Herzen, aber ihre Lippen
Singen nicht.

„Sei gegrüßt, du rote dornenlose
Rose, reinste aller Rosen, große
Weltenrose, Jungfrau, sei gegrüßt!
Dornen haben, ach, uns wundgestochen,
Doch der Herzenswunde bittres Pochen
Hat dein Duften selig übersüßt!"

Lassen Schwunges schaufeln sie die Erde,
Bis sie Raum gewonnen ihren Leibern,
Und sie legen sich zum Sterben nieder,
Einmal noch die schmalen Lippen öffnend:
„Sei gegrüßt!"

ERSTES BEBEN

Im finstern Walde springt ein Reh
Scheu auf . . .
Ach, du mein holdes Kind,
In meiner Seele ist ein schreckhaft Weh,
Dem viele Jäger auf der Fährte sind.

Es war das Feld ganz still,
Da hob sich auf ein Wind;
Nun ist ein Wogelauf
In seinen Halmen jäh,
Die voller Beben sind.

O welch ein Sturm steht mir im Herzen auf.

HOFFNUNG

Das will ich dir, mein Herz, gestehn,
Ich freue mich der Welt nicht sehr
Und würde gerne weiter gehn,
Wenn nicht ein Trost von ferne wär.

Das ist so: Eine Wiese steht
Ganz öde, gras- und blumenleer,
Ganz arm und fahl, ganz abgemäht,
Doch kommt ein Duften zu ihr her,

Fern, fern, weit her. Es muß wohl wo
Ein blumenvoller Garten sein.
Die Augen schließ ich gläubig, — so
Saug ich den Duft des Gartens ein,

Des Gartens in der Ferne wo,
Des Gartens, den ich niemals sah,
Und mehr bin ich des Gartens froh,
Als aller dieser Dinge da,

Die nahe sind. O Garten du,
Sanftrosiger der Zuversicht,
In deinem Rauschen meine Ruh,
In deiner Schattennacht mein Licht.

SCHERZO LAMENTOSO

Heut, mein Fräulein, in der Morgenstunde,
Als der Tag mit Amselschlag begunnte
Und mit vielem, ach so vielem Sonnenschein,
Fiel mir dies und das: Wie Ihre Augenbrauen
Schön sind und wie hold sie anzuschauen,
Und wie elend ich bin, fiel mir ein.

Und mir war, als wenn mich etwas stieße,
Und mir war, das beste wär, ich ließe
Mich vom Fenster fallen nieder auf den Stein
Vor der Türe. — In der Morgenstunde,
Als der Tag mit Amselschlag begunnte,
Fielen Sie mir, Fräulein, und das ein.

DER BEGOSSENE PUDEL

Schön sind Sie, mein Fräulein, und ich könnte
Stundenlang in Ihre Augen schauen,
Drüber sich die schönsten Brauen bauen,
Wenns das böse Schicksal mir vergönnte.

Aber ach, aus Amors Gnaden bin ich
Längst gefallen; seine holden Gaben
Gönnt er jungen tanzbeflissenen Knaben,
Und im Winkel Trübsalsverse spinn ich.

Ihre schönen Augen wolln nicht sehen,
Wie ich Armer mich um Sie verzehre, —
Wenn ich jung noch und ein Schwätzer wäre,
Würde wohl die Sache besser gehen.

O, das ist betrüblich zu erfahren,
Daß man nicht mehr wie in jungen Tagen

Bloß sein Sprüchlein frech braucht herzusagen —
Weh, die Liebe rechnet nach den Jahren.

Und so will ich denn zur Seite treten
Und mich herzhaft auf die Lippen beißen:
Klirre nicht, verworfnes altes Eisen!
Höre auf zu lieben, lerne beten!

VERZAGT

Soll ich wieder schwärmen, ich,
Der ich müd bin und verdrossen,
Schicksalslaugenübergossen,
Traurig, trüb und jämmerlich?

Soll ich? Nein, ich drücke mich.
Meine Schwärmer sind verschossen,
Und das Schicksal hats beschlossen:
Keine Wonnen mehr für dich.

Aber deine Augen, Kind,
Sind bestimmt, das Glück zu schauen,
Das im schönsten Bogen geht:
Ruhe, Klarheit, Majestät,
Davon deine Augenbrauen
Allerschönstes Abbild sind.

GETROST

Nein, mein Herz, so sollst du dich nicht plagen,
Sei getrost und sieh die Schöne an,

Wie sie kinderfröhlich lachen kann,
Und sie hat wohl auch ein Leid zu tragen.

Doch sie ist zu stolz und stark zu klagen,
Nur ein Blick verkündet dann und wann,
Daß sie weiß, was Leid ist. Doch in Bann
Läßt sie sich von Kümmernis nicht schlagen.

Willst du, Herz, dich liebend zu ihr wenden,
Sollst du heiter sein, wie sie es ist,
Klar und lauter, stolz und stark. Erhebe
Dich ins Reine zu der Reinen: lebe,
Lebe auf, daß du ihr würdig bist,
Und es wird die Zeit des Jammers enden.

DAS LIED VOM BISSCHEN SONNENSCHEIN

Es ist ein bißchen Sonnenschein,
Auf meinen Weg gefallen,
Da hört ich gleich des Glücks Schalmein
Aus allen Himmeln hallen
Und glaubte gleich,
Das Himmelreich
Das Himmelreich sei mein.

Der Sonnenschein ist weggeglänzt,
Er galt nicht meinem Wege,
Ich habe mich zu früh bekränzt,
Nun kreischt des Grames Säge:
Der Winter naht,
Der Potentat,
Es hat sich ausgelenzt.

TROST IM WINKEL

Laß es gehn, Herz, laß dich treiben,
Alles hat hier seine Bahn,
Wenig gilt hier: Mitgetan,
Alles gilt: Im Strome bleiben.

Ist es dir bestimmt zu wohnen,
Wo die Schönheit Ruhe gibt,
Wirst du, wie du bist, geliebt, —
Liebe schenkt sich, ist kein Lohnen.

Laß es gehn, Herz, laß dich treiben,
Spare dir des Zweifels Qual,
Und du findest doch einmal
Einen Herd, beglückt zu bleiben.

SEI GETROST

Das ist die Sünde, die du fliehen sollst:
Der Hader mit dem Schicksal. Sei getrost!
Es führt dich gut, geht es auch dunklen Weg.
Folg nur ergebnen Herzens, wie ein Kind,
Das an der Mutter Hand im tiefen Wald
Nach Hause strebt und innig sicher ist:
Die Mutter, o die Mutter kennt den Weg.

ADORATION

Ich strecke meine Hände aus nach dir,
Wie Beterhände sich zum Antlitz strecken
Der gnadenreichen Mutter, die im Arm
Das liebevolle ernste Kind umfängt.

So, o Madonna, möcht ich, daß mein Herz
Umfangen wär von deinem Herzen; so,
So, o Madonna, möcht ich, daß dein Blick
Der heitere mich überstrahlte. Sieh,
Madonna, sieh, wie ich voll Glaubens bin
Versunken ganz in deine Güte, ganz,
Ganz fromm und selig, wie ein armes Herz,
Das schon gestorben war in Graus und Gram
Und zur Madonna seine Zuflucht nahm
Und stark in Liebe ward, neu lebend, frei,
Daß es vor Glücke zuckt und bebt und bangt
Und nichts mehr, nichts von dieser Welt
verlangt,
Als daß es stets im Glanz Mariens sei.

DEVOTIONALE

Schöne du, Erbarmerin,
Weil mir deine Augen lachen:
Nimm mein Lied in Gnaden hin, —
Schöne du, Erbarmerin.

Nimm mein Herz in deine Hand,
Wieg mein Leid in Trost und Träume,
Schöne, himmelhergesandt,
Nimm mein Herz in deine Hand.

Alles wird dann ruhig sein,
Denn die Heimat ist gefunden,
Kehrt mein Herz in deinem ein,
Alles wird dann ruhig sein.

GLÜCK

Ich bin so voll von Liebe,
Wie die Traube ist voll von Süße,
Mein Herz ist wie im Sommer
Der volle Apfelbaum.

Ich gehe stille Wege
Mit ruhigem Gemüte,
Der hohe blaue Himmel
Ist mir kein leerer Raum.

Ich bin mit allem Leben
Verwurzelt und verwachsen,
Die Sonne ist meine Mutter,
Gott ist mein schönster Traum.

ZUVERSICHT

Dich zu lieben, das wird Ruhe sein,
Hand in Hand, getrost und ohne Bangen;
Kein Verzagen —: Glauben; kein Verlangen —:
Frucht und Friede, Freiheit und Verein.

Aber Lust wird in der Ruhe sein
Sommerlust, ein Schauen und Genießen,
Jene Lust der windbewegten Wiesen,
Die voll Blumen sind und still gedeihn.

DU, MEIN GLÜCK

Meine Seele, eine Taube,
Lang verflogen und verirrt,

Regt nun zwischen lauter Blüten
Auf dem schönsten Frühlingsbaume
Ihre Flügel leis vor Glück.

Du mein Baum voll lauter Blüten!
Du mein Glück! Du meine Ruh!
Meiner Sehnsucht weiße Taube
Regt die Flügel, regt die Flügel
Dir im Schoße. Süße! Süße!
Welch ein Wunder: Ich und du!

DIE HAUPTSACHE

Wir sind, wer weiß es von wem, auf die Welt,
Wer weiß es woher, wozu gestellt;
Es ist ein Gewirre.
Der eine geht seinen Weg gradaus,
Der andre findet nie nach Haus,
Jeder geht einmal irre.

Ich — weiß nicht viel
Von End und Ziel,
Geh meine Straße wie im Spiel
Und denke frei:
Was es auch sei, —
Ich bin auf der Welt und du bist dabei.

LIEBE

Es ist ein Glück zu wissen, daß du bist,
Von dir zu träumen hohe Wonne ist,
Nach dir sich sehnen macht zum Traum die Zeit,
Bei dir zu sein, ist ganze Seligkeit.

BERUHIGUNG

Alle meine Schmerzen
Sind in deinem Herzen,
Wie in einer Wiegen
Stille Kinder liegen,
Die im Traum in Himmelsvaters Armen
sind.
Und du selber, Gute,
Bist in meinem Blute,
Darum bin ich heiter wie ein stilles Kind.

ENTZÜCKUNG

Hier mein Herz, Welt, hier mein ganzes
Leben
Dich umfass ich, Gott; was du gegeben,
Ström ich wieder in Entzückung her.
Hat mein Herz der Leiden viel getragen,
Darf es wieder nun in Wonnen schlagen,
Und von Müdigkeit weiß es nichts mehr.

Nehmt es hin! Wie selig ist das Schenken!
Liebe ist mein Fühlen und mein Denken,
Und mein innerlichstes Glück ist Kraft.
Nehmet hin und freut euch! Seht, mein Leben
Will ich freudig an die Freude geben.
Süß ist diese Frucht und voller Saft.

LIEBESLIED IM HERBSTE

Ach, mein Herz ist bange,
Bange nach meiner Geliebten.

Sehnsucht hält die Schatten-
Flügel über mir.

Wolken fliehn im Winde;
In vergilbenden Wipfeln
Stöhnt es: meine Seele
Singt und stöhnt nach ihr.

Du und unsre Liebe,
Du und dein Herz voller Güte! . . .
O mein Glück, mein Leben:
Einsam bin ich hier.

Doch ich will nicht klagen.
Über die grauen Weiten
Spannt sich ein Liebesbogen
Hoch von mir zu dir.

Was die Liebe bindet,
Trennen nicht Berg und Meere.
Schließe die Augen: siehe! —:
Sieh, ich bin bei dir.

ZWEI LIEBESBRIEFE

I.

Über die Ferne hin,
Täler hin, Berge hin,
Durch alle Tage und Nächte hin,
Sing ich zu dir, o Geliebte.
Hörst du mich?

Lausche dem Rauschen der Bäume im Regen,
Lausche dem Winde, der über die Halme

Mit dem zärtlichen Fittiche hinstreift,
Lausche dem hohlen Munde der Nacht;
Lausche in dich.

Lausche geschlossenen Auges, höre,
Höre dein Herz, das rauschende, höre,
Höre dein Blut: es trägt meine Stimme,
Trägt meine Liebe durch all dein Leben:
Zu dir, um dich
Tönt mein Rufen,
Tönt meine sehnsuchtsvolle Seele,
Die dich sucht.

Über die Ferne hin,
Berge hin, Täler hin,
Durch alle Tage und Nächte hin
Sing ich zu dir, o Geliebte
Singt meine Seele zu dir.

II.

Wenn mein Herz auch müde ist,
Müde von zu vielen Schmerzen,
Ist dies müdeste der Herzen
Doch zu dir in Glut entbrannt.

Ach, daß du mir ferne bist.

Doch mein Herz ist deiner Güte,
Wie dem Himmelslicht die Blüte,
Sonnenstrahlenzugewandt.

Und so wird durch deine Strahlen
Aller Schmerzen, aller Qualen
Bald mein Herz entladen sein,
Denn der Liebe Licht heilt schnelle.
Sende, spende deine Helle,
Du mein lieber Sonnenschein.

FRÖHLICHE STILLE

Ich will nun willig warten,
Es kommt jetzt doch die Zeit,
Da blühn in meinem Garten
Die Blumen hold gereiht,

Und geht in ihrer Mitte
Die schönste Gärtnerin
Mit leisem Pflegeschritte,
Gelaßnem Schritte hin,
Und blüht im Licht der Sonnen
Ein neues Licht mich an,
Macht mich in leisen Wonnen
Zum fröhlich stillen Mann.

DAS GRÜNE BLATT

Vor meinem Fenster weht
Ein Blatt; — der grüne Schein
Soll meine Zuversicht
Und liebe Ruhe sein.

Vor meinem Fenster weht
Ein Blatt. Wir leben so
Im leisen Auf und Ab
Und sind des Schwebens froh.

Vor meinem Fenster weht
Ein Blatt. Mir ist so gut.
Komm an mein Herz, du Grün,
Das solche Wunder tut.

RUHE

Das Leben ist ein Glück.
Wie tut das Atmen gut.
Wie schlägt mein Herz getrost,
Wie ruhig rollt mein Blut.

In meinem Auge wohnt
Die Welt, ein Blumenstrauß.
Sie war wohl sehr verwirrt,
Nun ruht sie sicher aus.

GUTE STUNDE

Gebt mir ein Blatt Papier.
Die Feder läuft geschwind.
Ich weiß, daß jetzt um mich
Huldreiche Geister sind.

Ihr Wort geht in mich ein,
Ihr Wort geht aus mir aus,
Drum schimmert mein Gedicht
Gleich einem Blumenstrauß.

AUSSICHT IN DEN GARTEN

Liegt ein Buch am Fensterbrette,
Aber keiner liest darin,
Denn es locken Blumenbeete
Frei ins Freie Blick und Sinn.

Anfangs ging ich brav und weise
Seitenzeilen hin und her,
Daß ich nach Gebot und Fleiße
Recht ein Weisheitswandrer wär,

Aber, ach, die Blumen standen
Allzu nahe nebenbei,
Und die leichten Blicke fanden,
Daß es draußen schöner sei,

Wo die weiten Wiesen wogen,
Wo die schwanken Büsche stehn,
Wo in himmelhohen Bogen
Leichte weiße Wolken gehn,

Wo der Bäume Wipfel leise
Sich im Winde neigen. — Nein,
Heute mag ein andrer weise
Und ein Bücherleser sein.

Wenn es regnet, wenn es schauert,
Bin, o Buch, ich wieder da,
Doch solang schön Wetter dauert,
Lockt mich keine Kabbala.

Bleibe nur am Fensterbrette!
Weisheit, lüfte dich heut aus!
Ich geh in die Blumenbeete,
Hol noch einen Blumenstrauß.

MEINE FRAU UNTERM ÖLBAUM

Der Ölbaum: ein zarter Strauß, . . .
Wie aus grauen Seidenspitzen, . . .
Wie Silberschmiedarbeit sieht er aus,
Auf der schwarzblaue Edelsteine blitzen.

Stehst du darunter in dem Blumenkleide
Aus Indiens buddhabunter Seide,
Dann ist der ganze Garten ein Geschmeide.

Und, träume ich denn, was ich da seh?
Wen seh ich dort in Signor Bardis Haus
Vor seiner Staffelei im Türgevierte sitzen? —
Frate Giovanni da Fiesole!

Der weißen Kutte weite Ärmel sind
Den mageren Arm hinaufgeschlagen,
Und seine frommen braunen Augen fragen
Just seine Farbentiegel, ob für dich, mein Kind,
Sie auch genug der reinen Farben tragen.

Steh still, steh still! Und blicke klar und froh,
Grad aus, mich an! Aus deinen Augen lesen
Soll ferne Zeit noch, wie du gut und klar,
Wie schön und lauter du, wie treu und wahr
Dein starkes, liebevolles Herz gewesen!

Drum malt dich Fra Angelico.

(Fiesole 1904. Im Garten der Villa Bardi.)

MONOLOGSATZ: GERICHTET AN DAS BILDNIS EINER ROKOKOFÜRSTIN IN FULDA

O schöne Dame, deren Asche nun
Wer weiß wie lang im Kupfersarge ruht,
(Groß ist gewiß die Trauerweide schon,
Die drüber ihre Zweige fallen läßt,
Schmalblättrige: wie ihre Hände schmal
Und ebenso graziös im Hin und Her), —
O schöne Dame, deren Brünnlein einst
So lebhaft plapperte, wie — nun, wie jetzt
Der schönen Damen Brünnlein plappern, und

Die doch so stolz war, wie wir Heutigen
Nur selten Stolz wahrnehmen bei der Frau
(Weil, ach, so selten heute Adel ist), —
O schöne Dame, deren Namen wohl
Ins Grab versank, wie dieser Lippen Rot
Und dieser Augenbrauen seidnes Schwarz:
Du hattest mehr als einen Dichter einst,
Gewiß ein Dutzend wohl, und Dutzende
Von schwärmenden Verehrern voller Geist:
Doch keinen, der dich jemals so verliebt
Anschaute wie jetzt ich, denn, sieh, mir ist,
Als sähe ich meine Dame jetzt in dir,
Von der ich nun seit Tagen ferne bin,
Und der ich immer huldige, wo nur
Mich edle Schönheit, stolze Güte grüßt.

(Aus einem Reisebriefe von 1905.)

IM PARK

PANDORA

Als ich heute früh im schönen Parke,
Der voll lauter Birken steht, spazierte,
Sah ich (nun, ihr brauchts ja nicht zu glauben)
Eine nackte Dame auf mich zugehn.

— Sag, wer bist du, sprach ich, nackte Dame?
Reizend scheinst du mir und liebenswürdig,
Eine auserlesne Augenweide.
Selten sah ich noch so schöne Beine
Und so wohlgefügte volle Brüste,
Selten noch so schöne Haut: atlassen
Glänzend und vom Blut des frohsten Lebens
So von innen her erwärmt, durchleuchtet.
O wie schön (laß mich dich nah betrachten!),
O wie schön sind deiner weißen Brüste
Blasse Rosen, holder Frühlingsgarten.
Ach, und welch Entzücken darf ich fühlen,
Sieht mein Aug den Glanz der blonden Haare,
Wie sie von der Stirn im schönsten Bogen,
Aber wellig, hintenüber fallen
Und hinab den Rücken fließen bis zum

Wohlich rundlichen Geschwisterpaare
Zweier ganz vollkommnen Hemigloben.
Diese Grübchenhände! Diese Füßchen!
Jedes Glied ein tadellos Gebilde,
Jedes Nägelchen ein Schild der Schönheit,
Und der Mund: des Eros goldner Bogen.

Denn aus Gold sind deine Lippen, — seltsam,
Bernsteingoldig deine Augen, — seltsam,
Und dein Nabel eine weiße Perle.
Ei, was trägst du da in deinen Händen?
Solch ein kostbar Kästchen sah ich niemals:
Mattes Gold, durchsetzt mit Glutrubinen,
Die, ein Rosenkranz von Licht und Farbe,
Ringsherum wie trunkne Augen leuchten.

Also sprach ich und sank in die Knie,
Küßte ihrer Füße Lilienblätter
Und ließ meine Lippen an den Füßen,
Wünschend, daß ich ewig liegen dürfte
In so selig klarer, voller Andacht.

Da umflossen mich die gelben Haare
Wie ein Strom von allen Wohlgerüchen:
Rosen, Veilchen, Lilien und Narzissen,
Alle eins geworden, alle Düfte
Frühlings und des Sommers eins geworden:
Höchsten Lebens Atem, stark und lieblich.

Und die Schöne sprach zu meinen Häupten:
Weil du gläubig bist und immer wieder
Deine Hände, Adorant der Schönheit,
Betend, hoffend hebst ins Licht der Sonne,
Unbeirrt ein Jünger der Bejahung
Und der Künste allertreuster Diener,
Bin ich Nackte vor dich hingetreten,

Ich: Pandora, des Hephaistos Bildwerk.
Ich entstamme nicht der Kraft der Lenden,
Mich erschuf die Kunst des Feuergottes;
Nicht geboren ward ich: ward gedichtet.
Darum sind von Golde meine Lippen
Und von Bernstein meine großen Augen,
Und es leuchtet mir an Nabels Stelle
Eine Perle wie ein blindes Auge.
Andern heiße ich nur Schein des Lebens,
Spuk und Blendwerk, Spiel verzückter Sinne,
Doch dem Künstler bin ich höchstes Leben.
Ihm allein bin ich die Allbegabte,
Ihm allein gehören die Geschenke
Meines goldenen, verkleinodierten
Schreines, der des Daseins holdste Gaben
Alle in sich birgt. Willst du sie nehmen?

Bebend griff ich nach dem goldnen Kästchen,
Das mir nun die Wunderbare reichte,
Und ich sprach, mit Schleiern vor den Blicken:
Gib! Ich weiß, die Gaben der Pandora
Heißen Übel, und die Weisen fliehn sie,
Murmelnd, daß sie Gift und Wahnsinn seien,
Nebelgüter, die das Licht der Wahrheit,
Scheinbar hold, doch trügerisch verhängen.
Ach, die Weisen mit den blinden Augen!
Ach, die Weisen mit den Tranlaternchen!
Mögen sie die graue Wahrheit suchen
Und die Schönheit als ein Trugbild schelten:
Ich will lieber deiner Hände Gaben
Fromm empfangen, ob sie auch vergehen
Und nur schöne Formen sind und Farben.
Seiens Gifte, nebelnde Gespinste:
Ich will lieber alle Gaben missen,
Die die andern wahre Güter nennen,
Und in ihrem Netze selig sterben.

Sprach die Göttin: Schilt mir nicht die Weisen!
Irre sind sie auf gewundnen Wegen,
Wunderlich Beseßne, doch sie suchen
Mich auf ihre Art. Der Götter Träume
Sind unendlich vielgestalt; die Weisen
Sind der Götterträume Nebelbilder,
Und sie selber träumen Nebelhaftes.
Denn ein jeder träumt nur, was er selber
In der Götter Traum ist: Blumen — Blumen,
Sterne — Sterne, Menschen — Menschen, und die Dichter
Sind, weil sie wie Götter schaffend träumen,
In der Götter Traum die hellsten Träume,
Denn sie wissen einzig, daß sie Traum sind.
Freue dich! Es gibt nicht höhre Gabe.
Selig, wer es fühlt, daß er geträumt wird,
Selig, wer ein guter, stiller Traum ist,
Selig, wer so stark ist, so zu träumen,
Daß Gestalten wie im Traum der Götter
Aus ihm gehen: tiefsten Lebens Zeugnis. —
Willst du, daß ich nun das Kästchen öffne?
Es ist leer, dein Herz ist viel, viel reicher.
Nur ein Klang ist in ihm. Lausche, Lieber,
Und laß nie aus Ohr und Herz dir schwinden
Dieses Klanges tiefe Offenbarung.

Lauschend legte ich mein Ohr ans Kästchen,
Und es schwoll wie von entfernten Harfen
Ein Gesang ins Herz mir: diese Worte:

Liebe ist des Traums der ewigen Götter
Einziger Sinn, wer Liebe träumt, den lieben
Sie als ihren schönsten Traum. O träume
Liebe, Dichter, sei kein Alp der Götter!

Leis verklang das Singen in dem Kästchen,
Brausen regte sich im Birkenwäldchen,
Lautlos schwand die Herrliche. Ich sah sie
Eine Kußhand noch herübersenden
Und ein Lächeln mit dem goldnen Munde.
Weiße Wölkchen stiegen aus den Birken
Und zerwehten schnell wie seidne Flocken
Zart am blaßblau klaren Morgenhimmel.

Harfen haben mich nach Haus begleitet,
Harfen klingen durch mein ganzes Leben,
Seit Pandoren ich gesehn. Die goldnen
Lippen meiner Lieben Frau vom Traume
Leuchten mir durch alle meine Tage.

EINE BEGEGNUNG MIT HERRN ICH

oder

DIE STINKTIERE

Als ich heut nacht beim schönsten Sonnenschein
In meinem großen Traumpark promenierte,
Den Lindenweg entlang, vorbei dem Haus,
In dem ich Audienz zu geben pflege,
Wenn meine Freundin mir, die Kaiserin
Von Lubidinien, Ambassade schickt,
Sah ich inmitten der Ranunkelwiese
(Der grün und gelbe Glanz ist wunderbar)
Gemächlich schreitend meinen Freund Herrn Ich.
Durchaus, in Weiß gekleidet — um den Bauch
Den breiten schwarzen Seidengürtel — kam
Mein alter Freund, wies seine Art so ist,
Sehr langsam und zuweilen stehen bleibend,

Grad auf mich zu, durchaus sich nicht
beeilend.
Sein breiter Strohsombrero fächelte
Mit schwanken Krempen dem verehrten Haupt,
Das für die Hitze nicht geschaffen ward,
Erwünschte Kühlung um die vollen Backen.
Doch trotzdem hielt mein alter Kamerad
Noch einen roten seidnen Sonnenschirm
(Türkisch gemustert, riesigsten Formats)
Mit seiner Linken sorgsam über sich,
Indes die Rechte den gewohnten Kodak,
Den stets verzeichnenden, behutsam trug.
Da ich bei Tage nie dem Freund begegne,
Freu ich mich stets, ihn nachts im Park
zu sehn,
In dem zuweilen Sonn und Mond zugleich
scheint,
Sommer und Winter ist an einem Tag,
Und Zukunft und Vergangenheit sich eint,
Zu einem Heute von besonderem Glanz.
Wir sprechen uns dann miteinander aus,
Wie Freunde tun, die sonst entfernt sich sind
(Doch immer nahe im Gefühl), und stets
Erfahr ich Neues von ihm, das mich wundert.

So ging ich denn mit schnellen Schritten ihm
Die Hand ausstreckend, seine zu ergreifen,
Entgegen, als, pfui Kuckuck, ein Gestank
Höchst penetranter Art mich stehen hieß.
Die Nase klemmend rief ich: „Lieber Freund,
Was für ein scheußlicher Gestank ist das?
Riechst du ihn nicht? Dann bist du arg
verschnupft!
Schindanger duften lieblicher; es scheint
Von faulen Eiern und verwestem Fleisch
Ein fürchterlich Gemisch. Bist du vielleicht

In was getreten, das von Übel ist?"

Da lachte schallend auf mein Freund, wie kaum
Ein andrer lachen kann, denn darin hat
Er Übung. Und er rief: „Du irrst, du irrst!
Dies süße Düften hab ich mir gekauft
Für schweres Geld in einer Menasch'rie.
Zwei holde Musteliden kauft ich mir,
Stinktiere heißt der Laie sie, jedoch
Der Zoologe Chinqua oder Skunk.
Ich führe eben zur Dressur sie aus,
Daß auf Kommando sie zu stinken lernen.
Verzeih, ich sah dich nicht, sonst hätte ich
Nicht eben grade jetzt: Stinkt! kommandiert.
Denn, wenn ein guter Freund mir naht,
solln sie
Natürlich nicht die Afterdrüsen öffnen.

Dies soll (und wird! verlaß dich drauf!)
nur dann
Mit Präzision geschehn, begegnet mir
Ein Exemplar der bösen Spezies
Homo calumnians, so ein Stück Vieh,
Das aus dem ewig lügenfeuchten Maul
Verleumdung stinkt, erlogne Schändlichkeit
Ausdünstet und den guten Namen mir
Mit niederträchtgem Klatsch besudelt, oder
Ein falscher Freund, der, weil es ihm behagt,
Als Alleswisser interessant zu sein,
Freundschaftlich ihm Vertrautes ausstreut und
Zugleich verhöhnt, in seinem flachen Sinn
Gekitzelt, wenn der Hörer nur geruht,
Beifall zu lächeln. Stinken solln sie auch,
Wenn Neidische in meiner Nähe sind,
Von deren bloßem Atem rings umher
Die Luft morastig müfft, Verkleinerer

Und darum Lügner, immerfort bereit,
Mit Wenns und Abers leiser Andeutung
Verdacht zu säen. Kurz: Die Niedertracht
Will ich vom Leib mir halten durch Gestank.“
So sprach mein Freund und dünkte sich sehr klug.
Ach Gott, so klug! — Der Gute tat mir leid.
Und, weil ich nahe ihm verbunden bin
Und es nicht gerne sehe, haut er so
Mit voller Armauslage in die Leere
(Wobei man, wie ein jeder Fechter weiß,
Das Gleichgewicht sehr leicht verlieren kann
Und auf die Nase fallen), sagte ich:
„O welch ein Erzkamel du bist, mein Freund!
Du legst dein Geld an, wie ein Idiot.
Viel besser, wahrlich, hättest du getan,
Hättst statt des Stinktierduos du ein Paar —
Was weiß ich, Metzgerhunde dir gekauft.
Weißt du denn nicht, daß eben der Gestank
Das Lebenselement der Schufte ist, die du
Damit nur anziehst, wie der Baldrian
Die Katzen anzieht? Ist denn das Vernunft,
Sich mit den Stänkern durch Gestank gemein
Zu machen, sei es auch nicht eigenem?“

Da schämte sich mein Freund und ging davon,
Den Sonnenschirm geschultert. Seine Skunks
Verwandelten sich in zwei Collies, die
Mit edlem Anstand ihn begleiteten.

NACHTSCHATTEN

GEBET

Liebe Nacht! Auf Berg und Wiese
Ruhst du, stille Trösterin.
An dem Saume deines Mantels
Leg ich all mein Wünschen hin.

Liebe Nacht! An deinen Brüsten,
Mutter aller Frömmigkeit,
Ruhe meine Unrast, schlafe
All mein Sehnen und mein Leid.

Liebe Nacht! O wiege, wiege,
Dieses Herzens Drängen ein!
Laß mich still wie du, gelassen,
Und umfassend laß mich sein!

ZWISCHEN ABEND UND NACHT

Da zieht der Fluß und trägt das Abendgold,
Da stehn die Wolken wie ein Goldgebirg:
Der Abend gibt uns seine goldne Hand.

Wohl, wohl! Der Schlaf und was schön träumen macht
Zieht leis die Flöre über unsre Welt,
Und viele sind jetzt glücklich, denn sie ruhn.
An manchem Bette sitzt die Liebe jetzt
Mit Wiegenliedern, und manch müdes Haupt
Hat seinen Schoß nun, daß es ruhen kann.

Da liegt wohl eine weiche, weiße Hand
Recht leicht und zärtlich, hütend, auf der Stirn
Des Schlafenden, und seiden streicht das Haar
Der guten Hegerin die Wangen ihm,
Der seine Ruhe in der Liebe hat.

Wies in den Nestern still wird! Ab und an
Zirpt so ein Meislein, das wohl träumen mag.
Die Zeit der Nachtigallen ist vorbei.

Einst hab ich halbe Nächte lang gelauscht,
Wie unsrer Wälder vollste Kehle sang,
Und mich ergriff der kleinen Kreatur
Aufschluchzend Lied im Allerinnersten.
Ich wußte wohl: auch mir ist seelenvoll
So heiße Liebe schluchzend zugewandt,
Und dankbar trat ich leise an ein Bett
Und suchte eine kleine warme Hand
Und küßte sie. — Da hatte ich mein Glück.

Das ist vorbei. Es kam ein böser Wind
Und riß mir meine Rose weg vom Stock
Und trug sie in die Stadt. Da liegt sie nun
Entblättert in der Gosse. Säh ich sie,
Ich könnte sie nicht mehr erkennen. — O,
So herben Schmerz hast du mir angetan,
Einstmals Geliebte, daß mein Herz steinhart
Von Narben wurde. Eher höbe ich

Den Kot der Gosse, als die Rose auf.

Der Fluß verlor sein Gold. Er geht in Grau.
Grau stehn die Wolken wie ein Bleigebirg.
Es winkt die Nacht mit ihrer grauen Hand.

TRAUMSOMMERNACHT

Sommernacht, Traumsommernacht . . .
Die Brunnen rauschen leise,
Die Trauerweide wiegt sich sacht;
Nun steigt der Mond in voller Pracht
Empor zur Wolkenreise.

Traum und Frieden . . .
Was hienieden
Unruhvoll das Herz verstört,
Senkt sich in des Traumes Tiefen.
Und der Ruhe Geigentöne,
Die in Tages Lärme schwiegen,

In der heißen Helle schliefen,
Seelentiefe, seelenschöne,
Kommen nun heraufgestiegen,
Werden nun gehört.

Sommernacht, Traumsommernacht . . .
Ein Rauschen lieb und leise,
Die Seele wiegt sich süß und sacht
Nach ihrer Geigenweise:

Traum und Frieden . . .
Hingeschieden
Alles, was uns traurig macht.

Sterne glimmen,
Wolken schwimmen,
Und das Märchen ist erwacht.

GROTESKE

Ich sah im Traume eine Abendröte,
Die war wie wellendes, dampfendes Blut,
Tief dunkel.
Faul, breit, quoll sie molkig,
Schwappend am leeren Horizonte lang gedehnt.

Schwer lag sie: leuchtender Schlamm.

War das die Sonne, die da hinten sank?

Mir schien, und ich glaubt es im Traum,
Glaubt es mit krampfendem Lachen: ein himmlischer Riese,
Irgend einer der Wandler da oben,
Die sich Wolkenfetzen um die Schenkel schlagen,
Warf eine faulige Blutorange ins Meer;
Die klatscht
Stinkend auseinander.

Bravo, haariger Lümmel!

Aber da!? . . .

Ein goldiges Zittern zuckt durch die Röte,
Zerfasert die molkige Masse in Helle.
Phosphorleuchten, perlmutterig Blinken,
Jagende, tanzende, stechende Lichter.

Himmel, Himmel! Die Sonne, die Sonne!
Die Sonne ist verrückt geworden,
Sie speit ihr Sternengedärm in die Nacht...

Eine riesige Faust
Droht und greift
Mit knolligen Fingern
Nach dem zappelnden Ball.

Da ward es dunkel, und wie silberne Fische
Schwammen Millionen Kometen durch das
Nachtmeer.

BAROCKE BILDER

I

Die Sonne ging unter, der Mond steigt auf,
Sonngoldenes Rot Westwolken berändert,
Drüben in geisterleisem Lauf
Mondsilberhuschestrahl schlendert.

Sterbeverzuckendes, rieselndes Rot;
Sonne, das Heldenherz bricht im Tod,
Das flammende Leben versinkt.
Schau, wie die wimmernde Nacht, die kalte,
Eifersüchtige Alte,
Das dampfende Herzblut trinkt.

II

Die goldene Wärme schwand in die Nacht,
Nun ist der kalte Spott erwacht,
Der sich ins tiefste Erdenloch
Vor der schenkenden Güte verkroch.
Es glitzert frech,

Ein Schild von Blech,
Der leere Mond über des Tages Leiche.
Seine Strahlen sind Seelen vom Schattenreiche.

III

Der Mond wirft seinen Silberspeer
Nach dem Herzen der Erde,
Daß sie wie er
Ein spukender Leichenstern werde.
Seit Jahrmillionen ohn Unterlaß
Will er sie töten,
Aber sein Haß
Muß fliehn,
Sieht er am Himmel ziehn
Das Purpurlebensmeer der Morgenröten.

Noch schlägt das Herz der Erde heiß
In Lieben und Gebären,
Noch dreht der alte Wandelkreis:
Samen, Blüten, Ähren —
Zeugen, Geburt und Tod,
Wann wird es stille?
Wo glüht das Urgebot,
Wo wacht der Wille?

DIE NACHT

Nun will es Abend werden;
Der rote Himmelsstrich,
Den Eros mit dem Pfeilgefieder
Gemalt zu haben schien, verblich.

Es überbräunt sich leis der Wald;
Die zarten Birkenstämmchen blinken

Nur graulich silbern noch; es ließ
Der Tag die goldene Krone sinken.

Schnell hebt die neidische Nacht sie auf;
Doch ihre kalten Hände eisen
Das Gold zu Silber; durch das Schwarz
Endlosen Raums hebts an, zu gleißen.

Da rauscht sie feuchteschwer heran.
Von schwarzem Riesenschwangespann
Wird durch das Luftmeer sie getragen.
Sie lehnt in breitem Muschelwagen.

Erst hält sie, still, am Horizont,
Der purpurglüh sich ausgesonnt.
Dann breitet seinen Fittich weit
Der schwarze Schwan, schwimmflugbereit.
Und ihre Arme hebt die Nacht . . .

Das All ist dunkelüberdacht.

Nur noch das Schwanenfittichwehn,
Das Brüsteauf und niedergehn
Der stummen Riesin hört die Welt,
Die müdebang den Atem hält.

LICHT IN DER NACHT

Ringsum dunkle Nacht
Hüllt in Schwarz mich ein.
Zage flimmert gelb
Ferneher ein Schein.

Ist als wie ein Trost,
Eine Stimme still,

Die dein Herz aufruft,
Das verzagen will.

Kleines, gelbes Licht,
Bist mir wie der Stern
Überm Hause einst
Jesuchrists des Herrn.

Und da löscht es aus.
Und die Nacht wird schwer.
Schlafe, Herz, du hörst
Keine Stimme mehr.

GEGEN ABEND

Nun hängt nur noch am Kirchturmknopf
Der letzte Sonnenschein;
Bald werden auch die Höhen
Ganz ohne Sonne sein.

Und Silberglanz dann überall;
Des Mondes blasses Licht
Umschüttet unsre Laube,
Umleuchtet dein Gesicht.

Der Mond, das Licht der Küsse,
Das alles zaubrisch macht:
Komm, Nacht, mit deinen Gnaden,
Du liebereiche Nacht!

ABENDLIED

Die Nacht ist nieder gangen,
Die schwarzen Schleier hangen

Nun über Busch und Haus.
Leis rauscht es in den Buchen,
Die letzten Winde suchen
Die vollsten Wipfel sich zum Neste aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
Dann bleib der Atem stehen
Der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Beben
Fühl durch die Nacht ich schweben,
Auf die der Friede seine Hände hält.

AN DIE NACHT

Düfteschwüle, feuchteschwere,
Rauschende, raunende, sterneleere,
Schwarze, samtene Sommernacht!
Mein Herz lauscht an deines bange,
Nimm von mir, was mich so lange
Müde hat gemacht.

Sieh, ich flüchte mich in deine
Arme, siehe Nacht, ich weine,
Und ich kenne dich nicht mehr.
Stille Mutter, heilige, große,
Sieh mein Haupt in deinem Schoße,
Banger Wehen schwer.

Nimm mich ein in deine Güte,
Hürde mich ein dein Gehüte,
Das der Müden Hafen ist:
Küsse mild mich ins Vergehen,
Die du aller Lebenswehen
Linde Löserin bist.

IN EINER DUNKLEN NACHT

Wenn dieser Körper einst zerfallen ist,
Seele, du meine Seele,
Träumst du dir einen andern Leib?
Lebst du auf einem andern Stern?
Treibst du aus deinem Drange, der die Schönheit will,
Blumen, Bäume?

O meine Seele, wenn du nicht vergehst,
Dann bleib bei ihr, die mir das Leben lieber macht
Als alle Schönheit..

Umblüht sie,
Umhüte sie,
Laß alle Sterne, alle Seligkeit
Und bleibe bei ihr.

Und wenn auch sie dann, wachgeküßt vom Tod,
Sich selbst in ihrer tiefsten Reinheit lebt,
Dann geh in sie und gib dich selber hin,
Sei eins mit ihr.

Das ist die Seligkeit, die ich dir hoffe,
Meine Seele.

ABEND UND NACHT

Die Sonne schickt den goldenen Scheidegruß,
Des Lichtmeers letzten, leisen Wogenwurf
Der müden Welt. Ein Schattenschleier schwebt
Engmaschig über alles Leben her;
Aus seinen Falten schüttelt er den Schlaf,
Den Sorgenlöser, der Vergessen gibt.

Langsam versinkt in stummes Glück die Welt.
Die Vögel zirpen letztes Nestgeschwätz,
Vom fernen Hofe bellt ein lauter Hund,
Ein letzter Wind rauscht durch das hohe Gras.
Dann alles still ... Den Atem hält die Welt.
Nun übergraut den Himmel dichter Flor,
Nun deckt sich alle Farbe müde zu,
Nun weichen alle Formen in die Nacht.

Und alles leer und schwarz, und alles hohl und kalt,
Und endlos alles Raum, und alles, alles Flucht,
In unermeßnes Nichts ein Schweben ohne Laut.
Der Tod stellt seinen schwarzen Spiegel auf,
Des Bilder keines Lebenden Auge schaut.
Doch wenn dein letzter Atem dir entfloh,
Stellt eine dürre kalte Hand dich leis
Vor seinen Plan. Und siehe: du erkennst
Zum ersten Male dich ...
Drum bebt dein Herz,
Wenn sich in schwarze Nacht dein Blick verliert.

BANGER ABEND

Nacht neigt sich auf die Gassen;
Ich fühl mich so verlassen,
Bin nirgendwo zu Haus.
Die Zimmer werden helle;
Mir winkt hier keine Schwelle,
Ich geh zum kleinen Flusse, der zwischen Wiesen fließt, hinaus.

Sein Fließen ist so leise;
Im weiten Wiesenkreise
Liegt graue Stummheit schwer.
Ich seh mein Leben fließen:
Flach zwischen fahlen Wiesen
Verrinnt es ohne Klingen müd in ein tiefes graues Meer.

DUNKLE, SCHÖNE NACHT

Nicht Mond noch Stern, die Nacht steht stumm
In schwerem Schwarze da.
Ein stilles Glück geht lautlos um,
Ist jedem Herzen nah.

In jedem Herzen süß und sacht
Die heilige Stille blüht:
Das ist die tiefe Weihenacht,
In der der Glaube glüht.

LIED IN DER NACHT

Straßen hin und Straßen her
Wandr ich in der Nacht;
Bin aus Träumen dumpf und schwer
Schluchzend aufgewacht.
Tränen,
Sehnen,
Lust und Schmerz, —
Ach, wohin treibt mich mein Herz?
Ach, wohin treibt mich mein Herz?

Steht ein Haus in Grün gebaut
Draußen vor der Stadt,
Wo der Fluß mit leisem Laut
Sein Geströme hat.
Blüten
Hüten
Dicht es ein:
Dort möcht ich zu Gaste sein,
Dort möcht ich zu Gaste sein.

AUS DER FERNE IN DER NACHT

Wenn im braunen Hafen
Alle Schiffe schlafen,
Wach ich auf zu dir.
Stille in der Runde,
Heilig diese Stunde,
Denn sie bringt dich, atemhaltend, mir.

Stehst in Mondenhelle
Wartend an der Schwelle,
Und ich fühle dich;
Komm, daß ich dich halte,
Deine Seele walte
Über meinen Träumen mütterlich.

DAS WINKENDE AUGE

Diese Nacht mit dir,
Morgen Nacht allein,
Übermorgen wird
Feierabend sein.

Lachemund verblaßt,
Blaues Auge wird stier,
Morgen Nacht allein,
Diese Nacht mit dir.

Alle Lust verweht,
Alles Leid versinkt,
Und der Abend kommt,
Und das Auge winkt.

Sieh! Sieh dort! Am Sims!
Milde ist sein Schein.
Diese Nacht mit dir,
Morgen Nacht allein.

Diese Nacht mit dir,
Morgen Nacht allein.
Übermorgen wird
Feierabend sein.

ALP

So bebebange . . .
Die schwarze Nacht
Hat mit hohem Gewölbe die Welt überdacht.

Willst schlafen und träumen?
Es geht nicht an.
Dich knebelt und knechtet ein dumpfer Bann.

Lieg stille und lausche
Im schweigenden Raum,
Dich umschleiert kein Schlaf, dich tröstet
kein Traum.

Gedulde und warte:
Es wird schon Licht,
Und es hebt sich das schwere, das schwarze
Gewicht.

TIEFE STUNDE

Die Sonne ist gegangen,
Ein letzter roter Schein
Liegt auf den höchsten Gipfeln,
Die glühen wie von Wein.
Die Luft ist voller Bangen.
Auf leicht bewegten Wipfeln
Schlafen die Vögel ein,
Die eben noch aus voller Kehle sangen.

Wie tief ist diese Stunde!
Aus unsichtbarem Munde
Trifft mich ein seltsam Wort:
Gegeben und genommen,
Gegangen und gekommen,
Wo ist dein Hier, dein Dort?
Ein Schweben in der Runde —
Dein Leben geht zugrunde
Und lebt doch fort und fort.

Nun in den Wipfeln — Ruhe
Auf allen Gipfeln — Dunkelheit,
Auftut sich schwarz und weit
Die ungeheure Truhe:
Nacht und Vergessenheit.

Schwand der Frühlingstag, der frische Tummel-
Junge,
Floh zum grauen Meer hin über die blauen
Berge;
Hei, wie flatterten ihm die grünen Raschel-
kränze
Hell im Haar, wie wehten die lichten Locken!
Schau, da schwindet der Saum, der rote, ge-
wirkt mit Golde,
Den seine kräftige Hand hob im brausenden
Lauf.

Kommt die milde Magd, der bleiche Früh-
lingsabend,
Kommt mit leisen Schritten über die Maien-
wiese,
Hat das Köpfchen weich links überschulter
geneigt.
Aschblond ist ihr Haar, wie überstäubt von
Flocken
Junger Frühlingsblüten, er fließt ihr über den
Rücken
Bis zur Beuge des Knies, schmiegeweich wellt
es hinab.

Ihre Augen suchen, ihre grauen Augen,
Die so furchtsam blicken wie der Rehkuh
Lichter,
Auf der Maienwiese die Spur des flüchtigen
Tages.

Suchen, suchen, suchen, die milden, grauen
Augen,
Aber Dunkel webt, wohin die Arme schreitet

Längst verschwand der golddurchwirkte sonnenrote
Saum des Frühlingstags am überflorten Himmel.

Und es blinkt der erste blasse Stern am Himmel,
Blinzelt mitleidgütig auf die Suchebange.
Immer dunkler wirds, es kommen tausend Sterne.

Alles still. Kein Wind. Kein Atemwehen.
Alles tot. Die Sterne blicken kalt.
Tief ins Dunkel getaucht der Nacht, der stummen Gebietrin,
Schwand die suchende Magd. Silbern erhebt sich der Mond.

TANZWIESE

PAN AN DIE STERNE

Heut in der Nacht riß der Sturm ein Loch, ein großes zackenzinkiges Loch in den Himmel.

Schwefelgelb wars und grell geädert mit ultramarinblauen Streifen. Ich sah wie hinter einem Netzgeflechte direkt in den endlos gurgelnden Raum der Welt.

Was sah ich?

Nun:

Sämtliche Sterne rollten im Polkatakt, hotteltitteltei! hotteltitteltei! immer im Kreise 'rum, immer im Kreise 'rum mit viel Gefühl und soviel Temperament, daß es mir schien, sie hätten zuviel vom süßen Weltenweine gesoffen.

Aber in der Mitte saß auf aller Sonnen Sonne der große Pan gemächlich. Auf seinen kreuzweis unterschlagenen, haarigen, sehr haarigen Bocksbeinen saß er und summte im Hotteltitteltakte ein Lied:

Rundherum, rundherum,
Nur nicht stillgestanden!
Dieses ist das Regellied
Den Sonnen und Trabanten.

Bleibt im Takte, bleibt im Takt,
Gräßlich tuts mir wehe,
Wenn ich einen Stolperstern
Im Gewoge sehe.

Immer um mein Zentrum 'rum
Im gebotenen Kreise!
Urgesetz ist Harmonie
Wohlgefügter Gleise.

Alles könnt ihr, was ihr wollt,
Lieben und gebären,
Aber haltet meinen Takt
Innerlichst in Ehren.

Denn der Rhythmus ist die Welt,
Stillestehn ist Sterben,
Wer im Takte nicht mehr tanzt,
Splittert hin in Scherben.

Rundherum, rundherum,
Nur nicht stillgestanden!
Dieses ist das Regellied
Den Sonnen und Trabanten.

FROMMER TANZ
(Mai-Fest)

Kinder, laßt uns fröhlich sein
Und auf diesen Wiesen springen!
Hier stehn Rosen, dort Syringen,
Und ein Waldhorn hör ich klingen,
Das soll unsre Flöte sein!

Trio - lio - larum - lei,
Walzer, Polka, Ringelreih;
Mädel, darum ist es Mai,
Daß wir wie die Böcklein springen.

Andre sagen, es sei dumm,
Dieses Tanzen und Sich-drehen;
Weise sei es, still zu stehen,
Sauer vor sich hin zu sehen —
Ach du dummes Publikum!
Trio - lio - larum - lei,
Wer von uns der Weise sei,
Ist uns gänzlich einerlei,
Wenn im Wind die Röcke wehen.

Himmel, deine Augen, Kind!
Wie sie leuchten, wie sie lachen!
Soll ich mir Gedanken machen,
Wo so allerliebste Sachen
Um mich her lebendig sind?!
Trio - lio - larum - lei,
Alle graue Grübelei
Ist vergessen, ist vorbei;
Gott im Himmel, sieh uns lachen!

Wie die Rosen lachen wir,
Rot vor Lust und lauter Leben;
Hör uns jauchzen, sieh uns schweben,
Deinen Segen mußt du geben,
Denn wir Frommen tanzen dir!
Trio - lio - larum - lei,
Das ist unsre Litanei:
Walzer, Polka, Ringelreih
Rund und bunt durchs ganze Leben.

PFINGSTEN

Zwischen Tulpenflammen und Narzissen
Springen unter schweren Fliederbüschen
Kleine Mädchen losen Haars im Garten.
Lerne, Herz! Die kleinen Mädchen wissen
Mehr vom Glück, als du; mit ihrem Springen
Loben sie den heiligen Geist der Pfingsten
Zwischen Tulpenflammen und Narzissen.

Denn der heilige Geist ist ausgegossen
In den glutenbunten Tulpenflammen,
Und er heißt: Seid fröhlich, Menschenkinder!
Jede Blume, glorienumflossen,
Ist, dem Haupt Mariens gleich, ein Abbild
Milder, tiefer, süßer Gottesliebe . . .
Denn der heilige Geist ist ausgegossen.

AUSZÄHLVERS FÜR VERLIEBTE

Rumpeldipum,
Prinz Amor geht um,
Vorm Aug eine Binden,
Kann doch jede finden.
Hat die Rosenbecken
Geplündert und Stecken
Aus Rosenzweigen gemacht mit Spitzen,
Die nun in den Herzen der Mädchen sitzen.
Rum . . pum . . pum.

TANZLIED

Es ist ein Reihen geschlungen,
Ein Reihen auf dem grünen Plan,

Und ist ein Lied gesungen,
Das hebt mit Sehnen an,
Mit Sehnen, also süße,
Daß Weinen sich mit Lachen paart:
Hebt, hebt im Tanz die Füße
Auf lenzeliche Art.

MAIENTANZ

Blütenblätter jagt der Wind
Von den jungen Zweigen,
Die sich nun im ersten Sturm,
Frühlingssturme neigen.

Rosarote Apfelblüh
Tanzt mit schneeig weißen
Kirschenblüten Ringelreih
Hell in Wirbelkreisen.

Junge Birken beugen sich
Jungferngrün im Winde,
Leise wisperts, froh erstaunt,
In der alten Linde.

Heia, erster Frühlingssturm,
Blütenblätterfeger,
Sei gegrüßt, Lenzjunker Wind,
Allerliebster Jäger!

Nicht zum Morde ruft dein Horn,
Ruft zu Tanz und Leben,
Über deinen Hussa-Zug
Schmetterlinge schweben.

Letztes Winterwehtum treibt
Dein Halli von hinnen,

Hüte hoch und juhuhu!
Maitanz soll beginnen!

Wie der Blütenblätterschnee
Wolln wir Wirbel drehen,
Wies der alte Maienbaum
Nimmer noch gesehen.

Flöte kichert, Geige singt,
Und der Baß brummt bieder,
Doch der Lenzwind über uns
Hat die schönsten Lieder.

Hat die große Melodei,
Helle Sturmlustweise;
Nach des Lenzen Pfeife tanzt,
Tanzt die frohen Kreise!

GAVOTTE DES VERLIEBTEN

Wie ging ich durch mein Leben hin?
An einem roten Bande;
Dran führte mich meine Königin
Durch lauter selige Lande.
Bald auf, bald ab, bald quer, bald krumm,
Mal rechtsherum, mal linksherum,
Doch stets am Liebesbande.

So war ich Knecht mein Leben lang?
Der Knecht am roten Bande?
O nein: es war ein Königsgang
Durch unterworfene Lande;
Ein Königsgang, ein Königstanz,
In freier Kraft durch Glück und Glanz
Am roten Liebesbande.

MENUETT

Ach, wie wird mir wohl und weh,
Süße Dame, süße Dame,
Wenn ich Ihre Augen seh,
Die der reine Zunder sind,
Und den Busen, weiß wie Schnee.

Und die kleinen Füße — o!
Süße Dame, süße Dame,
Seh ich sie, so wird mir so —
Ach, ich weiß nicht, wie mir wird:
Halb und halb, halb bang, halb froh.

Und die Wädchen und das Knie,
Süße Dame, süße Dame,
Hände, Locken, Lippen . . . nie
Sah ich, was mich so entzückt, —
Ach mein Gott: ich liebe Sie!

Was so um Sie fliegt und weht,
Süße Dame, süße Dame,
Tanzt und auf und nieder geht:
Spitzen, Schleifen, Seide, Samt,
Ach, es macht mich ganz verdreht.

Dürft ich nur der Höschen Rand,
Süße Dame, süße Dame,
Küssen und das Sammetband
Streicheln über ihrem Knie,
Selig wäre Mund und Hand.

Oder sind Sie grausam? Nein!
Süße Dame, süße Dame,
Schönheit kann nicht grausam sein,
Wenn sie Liebe leiden sieht:
Phillis läßt den Schäfer ein.

TANZ AUF DER TENNE

(Skt. Heinrich)

Es kreiste die Sense mit scharfem Schwung,
Es fielen die Halme, es sank das Gras
Und die Sonne lachte der Ernte.

Der Himmel war blau, und die Luft war heiß,
Und die Schnitterin schnitt und lachte dazu:
O, du Sonne, du Sonne, du gute!

Nun ist es gesammelt, das goldene Korn,
Und das duftige Heu liegt wolkenschwer
Im Haus, unterm Dach: Nun sind wir dich los,
Frau Sorge!

Nun klingen die Glocken zum Erntefest,
Nun wollen wir tanzen zwischen dem Heu,
Wo unsere Schlegel dem Körnertanz
Laut schlugen den Takt:
Auf der Tenne.

Nun Schnitterin komm und reich mir die Hand,
Nun will ich mal sehn, du fröhliche Dirn,
Ob deine Beine so lustig sind,
So voll Kraft und voll Schwung,
Wie die Arme.

Und die Geige singt,
Und der Brummbaß brummt,
Und die Pfeifen kichern und kullern wie toll,
Und wir drehen uns wild
Rundum, rundum
Zwischen duftendem Heu auf der Tenne.

Warm fühl ich mir nah deine Frühlingsbrust
Du flinkes Mädel; ich halte dich fest,
Ich seh in dein Auge, es jauchzt mein Herz:
O, du Sonne, du Sonne, du gute!

KINDERLIED

Ich und du und du und du,
Zwei mal zwei ist viere,
Tragen Kränze auf dem Kopf,
Kränze aus Papiere;
Rechts herum und links herum,
Röck und Zöpfe fliegen,
Wenn wir alle schwindlig sind,
Falln wir um und liegen,
Purzelpatsch, wir liegen da,
Patschelpurz, im Grase:
Wer die längste Nase hat,
Der fällt auf die Nase.

DIE JULI-HEXEN

‚Der Mond trinkt an der Erde,
Komm heraus in die helle Nacht!‘
„Wohin wollen wir gehen?“
‚Auf die Waldwiese!
Auf die Waldwiese!‘
„Was wollen wir denn dort machen?“
‚Tanzen! Tanzen!‘
„Mit wem denn?“
‚Mit uns selber! Mit uns selber!‘
„Wenn aber der Waldteufel kommt?“
‚Soll er mit tanzen! Soll er mit tanzen?

„Aber wenn er nicht will?“
‚Muß müssen! Muß müssen!‘
„Kennt ihr ihn denn?“
‚Freilich! Freilich!‘
„Wie sieht er denn aus?“
‚Ganz voller Haare!
Ganz voller Haare!‘
„Und weiter nichts?“
‚O ja: Bocksbeine! Und eine krumme
Na—ase!‘
„Hu! Wird er euch nicht beißen?“
‚Fallt ihm net ein! Fallt ihm net ein!
Hat die kleinen Mädel so gerne und spielt
Auf der Flöte!‘
„Was denn?“
‚Lauter schöne Lieder zum Lachen!‘
„Und singt er auch?“
‚Ja, wenn er heiße Augen hat.‘
„Was denn?“
‚Das dürfen wir nicht sagen!
O nein! O nein!‘
„Ist es denn schlimm?“
‚O nein! O nein!
Aber zu schön zum sagen.
So . . . so . . . so . . . schön . . .!‘
„Was kichert ihr denn!“
‚Weil du dumm bist, weil du dumm bist,
Weil du dumm bist und denkst,
Wir sagen dir, was der Waldteufel singt.‘
„Werd ich mirs selber hören!“
‚Du? Du? Du mit deinem Barte?
Dir singt er nicht,
Dich frißt er!‘
„Ich kirr ihn mir schon!“
‚Hörst du ihn?
Höre, höre, hör wie der Waldteufel lacht!

Wir kommen! Wir kommen!
In schlohweißen Hemden.
Wir ko—o—mmen!'
„Langsamer! Langsamer!
Springt nicht so schnelle!
Wo seid ihr! Wo seid ihr!"
,Kleb du im Bette!
Wir tanzen schon!'

DER BEKEHRTE PLINIUS

Plinius der jüngere spricht:
Wenn die Narren tanzen wollen,
Hindert sie der Weise nicht,
Doch entflieht er ihrem Tollen
In ein abgelegnes Haus,
Zieht sich seine Toga aus
Und verfertigt ein Gedicht,
Das von jenen Pfaden handelt,
Drauf der stille Denker wandelt,
Hell umstrahlt vom eignen Licht.

Ganz so unrecht hat er nicht,
Dieser jüngre Plinius.
Manchmal ist es kein Genuß,
Dort zu sein,
Wo das Bein
Tanzt, bloß weil es tanzen muß.
Zum Beispiel, wo der Leutenant
Zum Regimentsmusikgetöse
Die Taille der Frau Kommandöse
Mit pflichtergebnem Arm umspannt;
Oder wo,

Bloß so so,
Der Staatsanwaltschaftssubstitut
Fröhlich tut,
Weil der Anstand es erfordert,
Da zum Tanzen er beordert,
Und die saure Lippe man
Dabei nicht verwenden kann;
Oder auch,
Wo der Bauch
Des beleibten Handelsmanns
Sich im Tanz
Widerwillig dreht und schwenkt,
Weil ihn die Erwägung lenkt,
Daß von eines Kunden Gnaden
Er zum Hausball ist geladen.

Bei solcherlei Gelegenheit
Bleibt der Weise lieber weit
Weg vom Schuß nach Plinii
Junioris Theorie;
Denn beim Zeus,
Es ist scheuß-
lich und übel anzusehn,
Wo sich so
Mal à-propos
Tänzersohlen,
Die befohlen,
Auf dem Pflichtparkette drehn.
Mühsal mahlt im Mühlentakte,
Klipp und klapp,
Das vertrackte
Pensum ab;
Selbst des Walzers holde Töne
Werden schleppend zum Gestöhne,
Das zum Himmel schluchzt und schreit:
Welche Niederträchtigkeit!

Aber nun, o Plinius,
Hör, was ich dir sagen muß:
Steig aus deiner Toga Falten,
Schmücke dich mit Lack und Claque,
Laß dich (Mut, Mann!) mißgestalten
Durch den zwiegeschwänzten Frack!
Triste scheint zwar die Montur,
Doch das ist von außen nur.

Und nun komm, ich will dich leiten,
Wie den Dante einst Virgil,
Aber nicht in Höllenbreiten,
Sondern mitten ins Gewühl
Ausgelaßner Lustbarkeiten,
Wo das Leben sich im Spiel
Tanzend einmal wirklich regt,
Wie das Herz den Takt ihm schlägt.
Denn gewöhnlich sind wir heute
So in Ernst getunkte Leute,
Daß des Lebens heitres Ziel
Unserm düstren Blick entfiel.
Aber ganz ists nicht versunken,
Manchmal lassen wir der Unken
Dumpf Geläute überschrein
Von des Frohsinns Melodein.
Und wir tanzen wie besessen
Ins verlorne alte Land,
Das wir beinah schon vergessen,
Wie die Kinder Hand in Hand,
Und im Aneinanderpressen
Fühlen wir: gottlob, der Brand,
Der schon im Verglimmen schien,
Kann noch helle Flammen schlagen,
Wenn der Freude Melodien
Sturm in unsre Seelen tragen.
Sieh, wie reg die Brüste gehn

Unsrer Mädchen, unsrer Frauen,
Sieh, wie ihre Augen glühen,
Wie die schwarzen, braunen, blauen
Helle, heiße Blitze sprühen!
Hast du Schönres je gesehn?

Gerne möchte was entgegnen
Dieser alte Klassiker,
Doch da springt mit höchst verwegnen
Sprüngen eine Tänzrin her;
Lange braune Ringelhaare
Schweben ihr ums Angesicht,
Dem zwei liebe braune klare
Augen Leben sind und Licht;
Rot und golden ist das Mieder,
Rot und golden sind die Schuh,
Aber um die schlanken Glieder
Knistert gelbe Seide nieder
Allerfeinsten Knöcheln zu,
Wo Juponvolantgefieder
Rüschenüppig raunt frou-frou.
Und es faßt Herrn Plinium
Diese holde Tänzrin um.
Zwar er sagt: „Ich kann nicht tanzen",
Doch sie sagt: „Es wird schon gehn",
Und schon seh des Röckchens Fransen
Ich um seine Schöße wehn.
Marmelsteinern,
Elfenbeinern
Sieht man bald von Ferne her,
Seiner Glatze Kugel leuchten,
Wie des Seehunds runden feuchten
Schädel aus bewegtem Meer.
Und sie regt sich
Und bewegt sich,
Und sie rötet sich im Tanz.

Jetzo hier und jetzo dorten,
Wirft sie balde allerorten
Ihren roten Vollmondglanz.
Mittendrin im Walzerschwall,
Plinius ist überall;
Hier jetzt, da jetzt,
Fern jetzt, nah jetzt,
Schöße hoch und Beine reg,
Plinius macht seinen Weg;
Schleifer, Dreher,
Hopser, Steher,
Welche Schikanen
Auf Walzerbahnen
Je man ersann,
Kann dieser Mann.
Fast wird mir schwindlig bei dem Gedreh
„Heda, he,
Plinie!
Tun dir nicht endlich die Beine weh?
Halte doch an!“
— „Keine Idee!
Noch eine Runde rum!
Links herum, rechts herum!“ —
Schon ist er fern!
Hat man seine Not mit den Klassikern!

Endlich ist der Tanz vorbei,
Und es setzen sich die zwei,
Aber so:
Der Domino
Auf den Schoß dem Plinio.

Und der alte Römer spricht:
Wenn die Frohen tanzen wollen,
Hält sich auch der Weise nicht
Fern von ihrem schönen Tollen,

Sondern geht mit in das Haus,
Wo in Trubel und Gebraus
Leben selbst wird zum Gedicht,
Das von jenen Pfaden handelt,
Drauf sich Lust in Weisheit wandelt
Und die Düsternis in Licht.

MAESTRO TOD

Auf einem Tanze war ich diese Nacht;
Die Röcke flogen, und die Luft war heiß,
Die Brüste wogten, und es flackerten
Die Augen wie das Feuer im Kamin,
Wenn durch den Schornstein niederfährt der Wind.

„O du, o du, dich will ich! Tanz mit mir!
Horch wie der Walzer weht!! Wie Südwind weht!!
Horch, was die Geige heiße Worte singt!
Wie Flammen fliegen ihre Töne hell,
So heiß, so heiß! O, wie der Walzer brennt!
Komm! In die Flammen tanzen wir hinein!“

Da schwieg die Geige. Vom Orchester fiel,
So wie ein Stein in sumpfig Wasser fällt,
Daß träge Ringe wellenflach zergehn,
Fiel dumpf ein Ton, wie eine Wolke grau,
Ein Ton, wir wußten nicht, von wem er kam,
Breit, langsam, schwer in unser Tanzgewühl.

Das gelbe Gaslicht löschte zitternd aus.
Ein nasser Eiswind fegte durch den Saal.

Wir blickten auf: In Phosphorlichte stand
Der nackte Tod am Dirigentenpult.
Er stand verschränkten Arms und lächelte.
Dann brach behutsam eine Rippe er
Aus seinem Brustkorb, klopfte leise auf
Und dirigierte, hingegeben ganz
Den Tönen, die nur er vernahm, entzückt.

In seinen Hüftenknochen wiegte er sich
Und nahm das Tempo langsam bald, bald
schnell,
Rief bald die unsichtbaren Bläser an,
Bald winkte er den Geigern. Hob und senkte sich
Auf seinen Knochenbeinen, zierlich, ganz
Musik.

Wir alle standen aufgewandten Kopfs,
Vor Schrecken starr, und sahn nur ihn, nur ihn.
Denn um uns her war aller Nächte Schwarz.
Dann aber fuhr in uns des Walzers Geist,
Des unhörbaren, und wir wirbelten
Im Tanze durch den kalten, finstern Saal
Und wiegten uns und drehten uns verzückt,
Und drückten Brust an Brust uns, flüsterten
Von Sehnsucht und von Liebe, lächelten
Und küßten uns im Tanz.
Maestro Tod,
Im Phosphorlicht am Dirigentenpult,
Schwang seine Rippe. Tonlos tanzten wir.

Es war ein Tanz so schön, wie nie vordem
Wir einen noch getanzt. Wir kosteten
Die Seligkeit des Blattes, das vom Baum
In schwanken Kreisen herbstlich niederweht.

VOLIÈRE

ABSCHIED

Das Leben ist voll Gier und Streit,
— Hüte dich, kleines Vöglein! —
Viel große Schnäbel stehen weit
Und böse offen und heiß bereit,
Dich zu zerreißen.

Dein Herzchen schwillt, dein Kehlchen klingt,
— Hüte dich, kleines Vöglein! —
Der Geier kommt, der dich verschlingt;
Du, so beseelt und bunt beschwingt,
Zuckst in den Fängen.

Mir ist so bitterbang zumut,
— Hüte dich, kleines Vöglein! —
Ich weiß nun bald, wie Sterben tut,
Und laß mich tragen von der Flut,
Die alles fortschwemmt.

MÄDCHENLIED

Auf einem jungen Rosenblatt
Mein Liebster mir geblasen hat
Wohl eine Melodei.

Es gab mir viele Dinge kund
Das Rosenblatt am roten Mund
Und war kein Wort dabei.

Und als das Blatt zerblasen war,
Da gab ich meinen Mund ihm dar
Und küßt an ihm mich satt.
Und viel mehr Dinge tat noch kund
Der rote Mund am roten Mund,
Selbst als das Rosenblatt.

DER JUNGEN HEXE LIED

Als nachts ich überm Gebirge ritt,
Rack, schack, schacke mein Pferdchen,
Da ritt ein seltsam Klingeln mit,
Kling, ling, klingelalei.

Es war ein schmeichlerisch bittend Getön,
Es war wie Kinderstimmen schön.

Mir wars, ich streichelt ein lindes Haar,
Mir war so weh und wunderbar.

Da schwand das Klingeln mit einemmal,
Ich sah hinunter ins tiefe Tal.

Da sah ich Licht in meinem Haus,
Rack, schack, schacke mein Pferdchen,
Mein Bübchen sah nach der Mutter aus,
Kling, ling, klingelalei.

LIED DES SCHIFFERMÄDELS

Auf der fernen See ein Segel steht,
Mein Schatz ist auf der See;
Der Wind mir an die Beine weht,
Der Wind, der Wind von der See.

Blas ihn her zu mir, blas ihn schnell zu mir her,
Du Wind, du Wind auf der See;
Mein Herz ist so tief, so tief wie das Meer
Und so stark wie der Wind auf der See.

MÄDCHENGEFLÜSTER

Geflüster aus Mädchenmunde
In sommernächtiger Stunde,
Das ist wie Märchengesumm;
Drin raunt das Werden der Zeiten,
Viel Lachen und viel Leiden,
Und wie beim Wiegenliede der Mutter steh ich stumm.

Sie wissen nicht, was sie fragen,
Sie wissen nicht, was sie sagen,
Und ihrer Worte Klang
Ist doch ein tiefes Künden
Aus allen Lebens Gründen;
Wie wird es mir beim Klange der Glocken am Ostern bang.

Aus scheuen Dämmerungen
Wispern des Lebens Zungen;
Das ewige Rätsel lallt.

Da wird es den Mädchen bange
Vor ihrem eigenen Klange,
Aus dem das Wellenversinken der Welten
widerhallt.

ROSEN

Als ich im kurzen Röckchen ging,
Da wußt ich gerne jedes Ding
Und ließ der Mutter keine Ruh:
Warum? Weshalb? Wieso? Wozu?
Schwer war es, Antwort sagen
Auf soviel schwere Fragen:
Du Mama, sag, Mama,
Wozu sind denn die Rosen da?
Sprach Mama:
Eisasa!
Rosen sind zum Brechen da.

Nun trag ich schon ein langes Kleid
Und bin selbst fürchterlich gescheit
Und darf nicht jeden stellen: Du,
Warum? Weshalb? Wieso? Wozu?
Und hab doch viel zu fragen.
Was würde die wohl sagen,
Früg ich: Du, sag, Mama:
Wozu sind denn wir Mädchen da?
Spräch Mama:
Eisasa!
Mädchen sind zum Küssen da.

RIEKE IM MANÖVER SINGT

Ulanen, das ist leichte War,
Heut hier und morgen dort,
Kaum haben sie sich satt geküßt,
Da reiten sie schon fort.
Ade mein Schatz, trara, ade,
Und wenn ich dich nicht wiederseh,
Es ist doch schön gewesen.

Die schweren Reiter, stramm und lang,
Sind alle grade so,
Heut tun sie hier wie mordsverliebt
Und morgen irgendwo.
:|: Ade mein Schatz . . . :|:

Dragoner und Husaren gar,
Die sind gleich wie der Wind,
Schnell reiten haben sie gelernt
Und küssen auch geschwind.
:|: Ade mein Schatz . . . :|:

Die Infantristen machens grad
So wie die Reiterei;
Vorm Zapfenstreich noch schnell ein Kuß,
Und morgen ists vorbei.
:|: Ade mein Schatz . . . :|:

Sogar die schwere Artillerie
Nimmts mit der Treu nicht schwer,
Mit Küssen und Kanonen zieht
Im Lande sie umher.
:|: Ade mein Schatz . . . :|:

Kurz alles, was im bunten Rock
Läuft, reitet oder fährt,

Von wegen ihrer Treue sind
Sie keinen Heller wert.
:/: Ade mein Schatz . . . :/:

Und trotzdem ist doch nichts so schön
Als wie das Militär,
Ich wollte, daß das ganze Jahr
Nichts als Manöver wär.
Ade mein Schatz, trara, ade,
Und wenn ich dich nicht wiederseh,
Es ist doch schön gewesen.

DAS MÄDCHEN AM TEICHE SINGT

Fische, Fische feine
Schwimmen in meinem Teiche;
Über dem Wasser im Sonnenscheine
Hängt eine grüne Weide.

Leise, leise, leise
Ründen sich Wellenkreise,
Wenn ein Fischlein sprang.
Bald ist mir lustig, bald ist mir bang.

Ein Ringlein laß ich sinken
Tief auf den Grund.
Tut aus der Tiefe blinken
Ringlein rot und rund.

Wie wenn ein Fischlein sprang,
Gehn von dem Ring die Kreise;
Ach Gott, wie ist mir bang.

DAS MÄDCHEN OHNE BRÄUTIGAM

Wenn ich Braut bin, wenn ich Braut bin,
Will ich haben kein weißes Kleid,
Kein weißes Kleid;
Aus schwarzer Seide, so soll es sein,
Aber viele, viele weiße Rosen drein,
Große, weiße Rosen gestickt.
So will ich gehen, so will ich gehen,
Ganz langsam, langsam an den Altar.
Aber rote Rosen, ganz dunkelrote Rosen
Im Haar.

Und mein Brauthemd? Mein Brauthemd?
Wie soll das sein?
Vom allerfeinsten Linnen
Und schneeweiß soll es sein.
Bloß oben am Halse von Spitzen ein Rand
Und unter den Spitzen ein blaßblaues Band.
So soll mein weißes Brauthemd sein.
Und dein Bräutigam, Mädel, wie soll der sein?
Schön und stark soll mein Bräutigam sein,
Nicht gar so baumlang, aber auch nicht klein,
Und nicht schniegelbügelglatt;
Mit den Augen soll er lachen,
Wenn er im Arme mich hat.

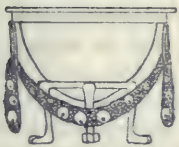
Kennst du so einen?

Gott, bist du dumm! Ich kenne keinen.
Wenn ich einen kennte und hätt ihn lieb,
Mir keine Zeit zum Ausmalen blieb.
Nähm ihn, wie er wäre, ob groß oder klein;
Auch das Brautkleid sollte mir einerlei sein.
Würde nach seinem Auge mich kleiden

In schwarze oder weiße Seiden.
Weiß doch, daß mir alles steht.

So ist dir gar nicht ernst, was du sagst?

Nein bist du dumm, wie so ernst du fragst!
Bloß, daß die Zeit vorübergeht,
Bis er kommt, den ich und der mich mag,
Vermal ich bunt mir so den Tag.
Ach, dann, wenn er da ist, dann, ach, dann,
Mal ich mir weder Kleid noch Mann.
Dann tu ich . . . Was denn?
Hasche mich, du!
Na, so komme doch, lauf doch, greif doch zu!
Gott, bist du langsam! Wenn ihr alle so seid,
Brauch ich niemals ein Hochzeitskleid.



WILDE BLUMEN

ERNSTE MAHNUNG

Deine lachenden Augen ruhen auf mir
Sonnenscheinwarm und trösten mein Herz;
Dein kleines Grübchen der rechten Wange
Macht lustig mein Herz, denk ich bloß seiner;
Dein rascher Schritt belebt mein Auge
Und spendet Flügel meinen Gedanken;
Dein Schelmenkinn dünkt mich so witzig,
Wie zehn französische Komödien
Und dreißigtausend urgermanische;
Deiner Lippen geschwungener Liebesbogen
Jagt Kußwild auf in meinem Herzen
(Ich denke du findest das Bildchen zierlich!)
Und wenn du sprichst, schwillt auf mein Fühlen;
Dann bin ich selig ganz, ganz selig,
Die Engel im Himmel dann hör ich ja singen!
Aber nur eins, mein Mauserl, bitte,
Eins vermeide — es macht nervös mich —,
Sprich mir nicht das Hauptwort „Heirat".
Dieses Hauptwort klingt so ledern,
Wie ein ganzer Leitartikel,
Und ich hasse sehr dergleichen.

FUND

Was das doch war? In einem alten
Notizbuch windig hingekritzelt fand ich
Dies schnurrige Versvolk:
„Im gelben Schlafrock mit roten Quasten
Kommt mir entgegen die Kleine mit Würde.
Und sie klappert mit blauen Pantöffelchen,
Die mit Silber und Golde gestickt sind.
Aber trotz dieser höchst kostspieligen
Ausstattung und trotz meines schäbigen
Exterieurs fällt mir um den Hals gleich
Diese seidene Schönheitskönigin.“
Die Verse sind so verzweifelt schlecht,
Daß es mir scheint: das Ding ist echt.
Was es nur war . . .?

ALTER GLÜCKSZETTEL

Zwischen Hetzen und Hasten,
In Lärmen und Lasten,
Von Zeit zu Zeit
Mag gerne ich rasten
In Nachdenklichkeit.

Fliege, fliege, mein Denken, zurück,
Suche, suche: in heimlichen Ecken
Dämmerbrauner Vergangenheit
Mag wohl von verklungenem Glück
Blinkend ein Blättchen stecken.

Und ich suche in meinem Andenkenkasten.
Zwischen Bändern und Briefen,
Die lange schliefen,
Aus trockenen Blumen und blassen Schleifen
Will ich mir was Liebes greifen.

Da fand einen Zettel ich, bleistiftbeschrieben,
Der hat mir die Wärme ins Herz getrieben.
Was stand denn da?
Von meiner Hand:
I mag Di gern leidn; Du: Magst Du mi aa?,
In schmächtigen Zügen darunter stand:
Ja.

In Lärm und Last,
In zager Zeit
War mir ein Gast
Aus Glückseligkeit
Dies kleine Ja der Vergangenheit.

ICH FREUE MICH AUF MORGEN

Gell ja, also morgen? . . .
— „Ja freili, wenn S' aufstehn."
Aber natürlich werd ich aufstehn!

Punkt sechs wirds klopfen:
„I geh . . .!"
Und heraus aus dem Bette
Mit einem Gewaltsprung,
Und hinein in die Kleider
Mit heftiger Begeisterung,
Und hinaus und hinunter
Ans Tor zu dem Mädel,
Und fort, fort, fort,
In den Tag hinein,

In den blühenden Tag,
Zu zwein, zu zwein!

Ich freue mich auf morgen.

?

Was eigentlich die Kleine will,
Das mag der Teufel wissen!
Bald guckt sie mich gar glühend an,
Als wär sie hingerissen.
Wovon? Wozu? Ich ahn es nicht;
Der Teufel mag es wissen.
Dann aber wieder macht sie mir
Ein Lärvchen, furchtbar sauer,
Daß mirs durchs ganze Rückenmark
Hinfährt wie kalter Schauer.
Weshalb? Warum? Ich weiß es nicht,
Bin immer gleich beflissen.
Was eigentlich die Kleine will:
Der Teufel mag es wissen.

WARTELOHN

Morgenjunge Herrlichkeit,
Hell die Welt und frisch der Wind,
Wartend klopft mein Herz geschwind —:
Eine Minute schon über der Zeit!
Ach, wie oft schon sagt ichs, Kind:
Pünktlichkeit!
Und ich spähe augenweit,
Und ich schaue fast mich blind,
Ist das Mädel nicht gescheit?

Zehn Minuten schon über der Zeit!
Soll ich eine Ewigkeit
Warten und sehnen!? — Langsam rinnt
Der Minuten Folge, breit
Wie ein Teerstrom. — Zeit, o Zeit!
Deine Minuten wie Stunden sind! . . .
Sieh, da flattert ihr blaues Kleid,
Flattert im Wind!
Alles Warten ist verwunden,
Hat sich Mund auf Mund gefunden,
Blick in Blick sich eingesenkt.
Dehnten jetzt sich die Sekunden
Aus zu langen Dämmerstunden,
Wärs kein Umstand, der uns kränkt,
Da der Wind mit leisem Neigen
Ein Panier aus Frühlingszweigen
Über unsren Küssen schwenkt.

TRAB

Gern wohl möchte mich die Braune.
Doch ich soll erst karessieren,
Redebutterbröte schmieren;
Dazu hab ich keine Laune.

Komm und küß und sei vernünftig,
Spiel nicht lange erst die Spröde!
Schönste Schmeichelbutterbröte
Und noch mehr bekommst du künftig.

KETZERKÜSSE

Grün deine Federn am Hut, mein Kind,
Blau deine Augen im Kopfe sind!

Wie kannst du so was wagen!?
Grün paßt nicht zu blau,
Wird dir prompt und genau
Ein jeder Professor sagen.

Was? Dir ist das ganz einerlei!
Du sagst, daß es dir — schnuppe sei,
Was Professoren sagen?
Mein Kind, mein Kind, dein Sinn ist schlimm
Ich aber will ad interim
Es dennoch mit dir wagen.

Verwegen zwar, ich fühl es, ist
Mein Tun, doch wenn du gnädig bist,
Wird mirs zum Heil ausschlagen.
Komm, gib mir deinen roten Mund
Und laß uns küssen und lachen und
Kein Mensch darum fragen.

SANKT HEINRICH

Hinter Wipfelgrün am See
Liegt das Dorf des heiligen Heinrich;
Zwischen Wiese, Wald und Feldern
Ruht es mollig eingebettet;
Leise geht des Lebens Atem
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
In dem weißen Wallfahrtskirchlein,
Liegt der heilige Heinrich selber
Mit dem knorrigen Eichenknüppel.
Ruht sich aus von seinen Tugenden
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
Wo Henricus mit dem Knüppel
Schläft den Schlaf gerechter Seelen,
Schafft ein allerliebstes Mädel,
Tugendhaft wie Sankt Henricus,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
In der kleinen Wirtshausstube,
Zwischen weißen Ahorntischen,
Zwischen dunklen Efeuranken
Weht Mariens weiße Schürze,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
Hab ich um den heiligen Heinrich
Und des heiligen Heinrichs Tugenden
Mich höchst wenig nur gekümmert,
Aber selig war ich dennoch
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
War höchst selig mir zumute,
Sah ich in das Aug Marien,
Drückte ich die Hand Marien,
Küßte ich den Mund Marien,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
Wo des Lebens Atem leise
Weht und Sankt Henricus schlummert,
Träumt ich mir ein Friedensmärchen,
Sonnt ich mich in Märchenaugen,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
Liegt das Land, das herzverheißene,

Voller Blumen, voller Düfte,
Voller Lieder, voller Träume,
Meines Herzens Kanaan,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See . . .
Aus dem Paradies getrieben
Bin ich nun mit meinen Träumen.
Eichenknüppelheiliger Heinrich,
Dich beneid ich und dein Schlummern
Hinter Wipfelgrün am See.

DER ALTE ORGELMANN SINGT

Einst in meinen Jugendjahren
Hab ich Liebe viel erfahren,
In der Beletage sowohl
Wie Sout'rain und Entresol.

Bin ein frecher Fuchs gewesen,
Machte nicht viel Federlesen,
Rupfte hier und rupfte da,
Lina, Laura, Lucia.

Als Student hat man es leichte,
Denn es heißt selbst in der Beichte:
Studiosus fecit id?
Macht ein Rosenkränzlein quitt.

Und so lebt man wie die Finken,
Drückt auf rauh und glatte Klinken,
Führn sie nur zum Kämmerlein,
Wo die lieben Mädchen sein.

Jetzo bin ich alt geworden
Und im grauen Katerorden
Allerältster Senior;
Komm mir selber putzig vor.

Von dem ganzen Lie-la-lieben
Ist kaum ein Gedicht geblieben,
Das erbärmlich klagt und klingt
Und Erinnerungen singt.

Traurig dreh ich meine Walze,
Die, belaugt vom Tränensalze,
Förmlich um Erbarmen fleht,
Weil es mir so übel geht.

Laß ich meine Walze rasten,
Dreht da drüben ihren Kasten
Laura, einst die schönste Maid,
Jetzt ein Weib im Lumpenkleid.

Sie auch hat es toll getrieben
Mit dem gottverfluchten Lieben,
Darum, hör es, Publikum,
Dreht sie das Harmonium.

O ihr netten, jungen Leute,
Liebt mit Maßen und gescheite,
Bis ihr, tadellos gesund,
Schließet einen Ehebund.

Denn die allerschlimmste Ehe
Tut noch immer nicht so wehe,
Wie das Leierkastenspiel,
Denn dies ist kein Lebensziel.

Kinderzeugen dahingegen
Macht Vergnügen und bringt Segen,
Wenns geschieht im Ehebett
Standesamtlich und honett.

DAS LIED DES VERLASSENEN LEHMANN

Ich hab ein schönes Mädchen
Gehabt;
Das hat mich mit viel Liebe
Gelabt.
Ach Gott, wie war sie niedlich,
O Gott, wie war sie nett!
Ich kaufte ihr aus Rosenholz
Ein Himmelbett.

Ich kaufte ihr auch Kleider
Und Schuh;
Die Unterröckchen machten
Frou-frou.
Sie war, beim Himmel, sauber
Und reizend anzusehn,
Es konnte mit ihr jeder Prinz
Zu Tanze gehn.

Da machte mich die Liebe
Verdreht;
Ich ging mit ihr zum Pfarrer,
O bête!
Sie hat mirs nie verziehen,
Daß ich sie so verkannt:
Ist mit dem ersten besten Kerl
Davon gerannt.

Das ist doch niederträchtig,
Nicht wahr?
Ich raufe mir den Bart und
Das Haar.
Die Röckchen, Höschen, Schühchen
Und auch das Himmelbett
Hat nun der miserable Schuft,
O Schwerebrett!

Und alles das von wegen
Dem Ring,
Den sie von mir beim Pfarrer
Empfing.
O, welch ein großer Esel
War ich und Pavian!
Die Legitimität hat mir
Das angetan.

Und darf ich sie denn schelten?
O nein.
Es mußte ganz natürlich
So sein.
Sie hatte für die Ehe
Nun einmal kein Talent;
Das Variété der Liebe war
Ihr Element.

Mag sie zum Teufel tanzen,
Ade!
Mir tun davon die Beine
Nicht weh.
Ich sitze im Parkette
Vergnügt voll Spannung da:
Sie hat den fünften Partner schon —
Halleluja!

JOSEPHINE

I

Ihr Kleidchen ist von Tarlatan,
Ihr Herzchen ist von Golde;
Ich bete, ich bete das Mädel an,
Ihre Guckaugen haben mirs angetan,
Josephine, Sephine, du Holde!

II

Wenn sie lacht, wenn sie lacht,
Ist der Himmel erwacht,
Gottvater singt selbst ihr zum Lobe
Ein Lied, das er selber gemacht:
Seffi,
Ach stelle mich nicht auf die Probe.

Sonst werd ich frivol,
Daß der Teufel mich hol,
Und mache mich, dir zum Preise,
Wie Zeus auf die Lumpenreise.
Gottvater singts im tiefsten Baß,
Ihm werden beide Backen naß
Vor lauter Liebestränen.
Sie aber streicht die Backen mir,
Sie aber kraut den Nacken mir
Und tut sich an mich lehnen.
Seffi!

III

Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön,
Madame, wir wollen spazieren gehn!
Da ist sie dabei!
In den blühenden Mai
Aussegeln wie Frühlingsfregatten wir zwei.

Wie Blütenschnee ihr Kleid so klar,
Ein Blumengarten ihr Strohhut war,
Ein moosgrün Band vom Hute hing,
Wie Wimpelwurf im Winde ging.
Recht wie ein schwarzer Würdebär
Ging neben der Fee mein Leibrock her.

Wie wunderbar
Der Maitag war!
So frisch, so hell, so kühn, so jung,
Wie Kinderglückserinnerung,
Und so voll Liebe und Heiligkeit;
Ach, kranke Welt, wie bist du weit,
Weit von uns fern mit deiner Gier,
Mit deinem Haß, mit deinem Streit, —
Wir seligen, seligen Kinder wir!

IV

Und es senkt sich die Nacht.
Kühle Winde, blasse Sterne.
„Du, hast du mich gerne?“
Und sie küßt mich und lacht.

Und wir gehen nach Haus.
Alle Menschen schon schlafen.
Die Fregatten im Hafen . . .
Und die Lampe löscht aus.

KOMM HER UND LASS DICH KÜSSEN

Die Luft ist wie voll Geigen,
Von allen Blütenzweigen
Das weiße Wunder schneit;

Der Frühling tobt im Blute,
Zu allem Übermute
Ist jetzt die allerbeste Zeit.

Komm her und laß dich küssen!
Du wirst es dulden müssen,
Daß dich mein Arm umschlingt.
Es geht durch alles Leben
Ein Pochen und ein Beben:
Das rote Blut, es singt, es singt.

JEANETTE

I

Was ist mein Schatz? — Eine Plättmamsell.
Wo wohnt sie? — Unten am Gries.
Wo die Isar rauscht, wo die Brücke steht,
Wo die Wiese von flatternden Hemden weht:
Da liegt mein Paradies.

Im allerkleinsten Hause drin,
Mit den Fensterläden grün,
Da steht mein Schatz am Bügelbrett;
Hoiho, wie sie hurtig den Bügelstahl dreht,
Gott, wie die Backen glühn.

Im weißen Röckchen steht sie da,
Ihre Bluse ist blumig bunt;
Kein Mieder schnürt, was drunter sich regt,
Sich wellenwohlig weich bewegt,
Der Brüste knospendes Rund

II

IM ALTEN TON

Der Frühling kam, die Knospen sprangen,
Da bin ich auf die Wiese,

Ja Wiese,
Alleine hinausgegangen.
Ich ging allein
Und kam zu zwein:
Mit einem holden Kinde;
Das hab ich geküßt auf den roten Mund
Wohl unter der grünenden Linde,
Dem hab ich den Blick in die Augen gesenkt,
Das hat mir seine Liebe geschenkt
Und hat mir gelacht
Zum Lohn bei der Nacht,
Zur Seite geschmiegt mir im Bette:
Ein Waschermadl ist mein Schatz,
Mein brauner, mein wilder, mein lustiger Schatz,
Und heißt Jeanette!

III

IN ENGER KAMMER

Ein Bett, ein Stuhl, ein Tisch, ein Schrank,
Und mittendrin ein Mädel schlank,
Meine lustige, liebe Jeanette.
Braune Augen hat sie, wunderbar,
In wilden Ringeln hellbraunes Haar,
Kirschroter Lippen ein schwellend Paar, —
Jeanette! Jeanette!

Am Fensterbrett ein Efeu steht,
Durchs grüne Geranke die Liebe späht,
Meine lustige, liebe Jeanette.
Türe auf: da liegt mir am Hals das Kind.
Alleine wir beiden, es singt der Wind
Das Lied von zweien, die selig sind, —
Jeanette! Jeanette!

WALDVÖGEL

Ein wohlbestelltes Mieder,
Die Backen rot gesund,
Den Schnabel voller Lieder
Und vorn und hinten rund.

Zwei Augen glutend blaue
Und eine kleine Hand,
Wohl mir, waldwilde Fraue,
Daß ich dich einsten fand.

Es war im tiefen Walde
Und Sommers war die Zeit,
In einem Wipfel balde
Nesthockten wir zu zweit.

Und niemand hat gesehen
Das sondre Vogelpaar,
Das hoch im Windewehen
Vor Glücke schwindlig war.

JUCHZER

Bauernmädel rundes,
Bauernmädel gesundes,
Bauernmädel schenkelstramm
Haut die ganze Welt zusamm,
Juhu!

IM WIRBEL FORT

Moosgrün aus Samt ein Band im blonden Haar,
Ein Färblein Rosarot dazwischen war,

Das ganze Kind war ganze sechzehn Jahr,
Und es war Mai.

So kams, daß uns mit Strahlen flitterfein
Umfädelte der sanfte Sonnenschein;
Die Knospe sprang, ach Gott, es war im Main,
Die Knospe sprang.

Ich hätte gern in Treuen sie gehegt,
Ich hätte gern sie mir ans Herz gelegt,
Da hat ein Wind sie wirbelnd weggefegt.
Wem blüht sie nun?

FREMDE BLUMEN

DIE TANZGILDE

(Nach Arne Garborg)

Oihoh du! Ahei! Die Geige fängt an!
Komm her, Mädel, komm, zum Tanze tritt an,
Zum Tanze mit mir, o du Meine!
Der Fiedelbogen springt,
Die Geige singt;
Hör, hör, wie das klingt!
Es ist wie Gelach und Geweine.
Wir gingen vier Wochen ein jeds für sich
Und dachten so lange
Und achten so bange,
Jetzt aber im Arm fest halt ich dich,
Und warm im Arm dir fühl ich mich,
Jetzt gehn wir nicht mehr alleine!
Und rundumadum
Mit Jodelgejuchz
Zu Baßgeschrumm
Und Geigengeschluchz!
Fest sie im Arm,
Dreht er sie warm,
Der Bursche sein Mädel im Tanze.
Sie stürmen im Braus
Mit Sprung und Schwung,
Es dröhnt das Haus,

Und der Bursche jung
Fängt an zu flehn,
Sie soll mit ihm gehn,
Das Mädel mit ihm — nach dem Tanze.
Sie aber, bedacht,
Sagt ihm Bescheid,
Und alles lacht
Und johlt und schreit;
Und Rausch und Wut,
Und es brennt das Blut,
Und es jauchzen die Geigen zum Tanze.
Das Hügelweibchen, im Winkel allein,
Das murmelt und lächelt leise
Und sieht mit gespenstischen Augen hinein
In die tummeltanztobenden Kreise.
O, was da all fliegt
Und kraucht und kriecht,
Was für Tierzeug im Tanz in der Stube sich wiegt!
Jedjedes von ihnen sein Seeltier hat,
Das folgt ihm im Rücken getreulich,
Von allerlei Farbe und jeder Gestalt,
Aber alle sind sie abscheulich.
O, könnten sie sie schaun!
Es würde sie graun;
Und würden nicht fürder des Teufels Korn baun.
Schopf-Ola vom Hügel, gestriegelt und glatt,
Der dort, mit der Taille, der schmalen,
Einen dürren Gockel zum Folgevieh hat
Mit Sporen und Schwanzfederprahlen;
Der Dös-Peter Waaf,
Der hat ein Schaf,
Aber der schlaue John Sanftland ein Füchslein brav.

Der faule Knut Waldkamm, der „laß man"-
Knut,
Der hat eine Sau zum Geleite,
Dem Andree Hochland, dem Mädchenvogt,
Springt jappend ein Bock zur Seite.
Und dem freundlichen Grein,
Der sich dreht so fein,
Folgt der graue Wolf auf dürrem Gebein.
Den Lüderjahn-John stupst ein hungriger
Gaul,
Der nicht Wasser noch Heu kriegt zu
schauen,
Ein Bär sperrt hinter Lars Kraftarm das
Maul,
Jakob Schlüpfrig'n hörst du miauen;
Und, guck mal an:
Der grimme Christian,
Der hat ein Häslein zum Kumpan.
Klatsch-Guri eine Zicke hat,
Mit Bommeln an der Kehle,
Die dicke Malli ein Ferkel glatt,
Zank-Berit eine Töle.
Eine Elster dort
Hinter Mari Nord;
Rackel Langschenkel läuft vor 'ner Stute fort.
Die Maren, die Mette, die Lisabet,
Auch Stine und Stockbrücks Oline,
Die haben nur jede 'ne Leghenne fett,
Desgleichen Bergklumps Jorine.
Aber die Reiche von Koos,
Die mit Silber hinterm Schloss,
Die den Hof kriegt: die hat eine Gans riesen-
groß.
So geht es tummelrundum im Tanz,
Zweibeinig und auf vieren;
Das schwingt den Arm, das wirft den Schwanz,

Es zittern Balken und Spieren.
Da trampelt es draus,
Und herein mit Gebraus
Volks mehr noch . . . daß Gott! Berstvoll
ist das Haus!

Kobold und Zwerg
Aus Hügel und Berg,
Geister Ertrunkener,
Meernachtversunkener,
Popanz und Borstentroll,
Waldweib und Hügelweib,
Dicker Leib, dünner Leib;
Alles hinein übern Haufen wie toll.
Rappelt die Flügel und plustert sich auf,
Schüttelt das Fell,
Und mit Geschnober, Geschnufel, Geschnauf,
Kletterspechtschnell,
Läuft es an Kisten und Kanten hinauf.
Stiebend wie Federflaum
Macht es sich mitten in Braus und Gelärm,
Mitten im Tanzgestampf, Staub und Geschwärm

Leiseleicht Raum.
Tanzt in den Ecken,
Keiner kanns sehn,
Zinken und Becken
Spielen Verstecken,
Zauberwunderschön.
Klirr und kling,
Tingelingeling!
Leise, ganz leise,
Geisterliche Weise,
Keiner kanns hören,
Keiner kanns sehn:
Wassertropfengluck, Quellgeriesel tief,
Windgewein von West, Wellenwurf von Nord.

Winkelflüstern leis, ungesprochen Wort,
Raschellaub vom Baum, das im Falle rief ...
Trippelt nun, trappelt nun,
Graumännerchen, Grauweiberchen,
Tippelt nun, tappelt nun,
Die Sonne die schläft fest.
Humpelt nun, hampelt nun,
Herr Grauschopf und Frau Grauschopfin,
Zumpelt nun, zampelt nun,
Hei, Weihnachtsfest!
Bummel,
Bammel,
Spinneräderrockentanz,
Rockentanzgeschrammel.
Dunkel nah und ferne.
Bammel,
Bummel,
Rücken-Rücken-Reihetanz,
Rückentanzgetummel.
Dunkel Mond und Sterne.
Und wild und wilder, hei, so recht!
Zur Ecke schwing!
Zur Decke spring!
Mannshoch, hopp! so! Hei, bück dich, Knecht!
Jetzt geht es ohne Maßen.
Noch nie sahst du ein Tanzen so,
So Lust und Lärm,
So Schwung und Geschwärm,
Es braust in die Nacht, in die Ferne, o,
Es ist im Rausch ein Rasen.
Juchen,
Jachen,
Tummeltanz und Krachen,
Krachen im Bärenpelze.
Hier ist ein rechter Kerl, ahei!
Durch Felsen gekommen,

Durchs Feuer geschwommen;
Willst du mich haben? Da hast du mich! Ei!
Ich winke nur: Komm! Und ich kriege.
Her mit dem Mund! Ich küß ihn, ho,
So einen wie mich,
Wünscht jede sich!
Und rittst du bis Rom, findst keinen so,
Der wie ich im Tanze sich wiege.
Zieber,
Zaber,
Flackertanzgewaber,
Schön ist die dunkle Weihnacht.
Das Hügelweibchen sitzt und starrt,
Schwer geht die Brust: in Flammen
Zur Hölle rast die tolle Fahrt,
Gespenster und Menschen zusammen.
Das Licht wird matt; o, mehr und mehr
Umringelt sie das Dunkel;
Kobolde kommen ein ganzes Heer —
Hui, glüht Springtanzgefunkel:
Schatzeinziger mein,
Komm, willst du mich frein,
Spieltraudel mir sein
Im Dudeli-dudelidei?
Du, du nur allein,
O, warte du mein,
Und dein will ich sein
Im Dudelidei.
Um mich ists geschehn,
Dein'n Weg muß ich gehn,
Zu Diensten dir stehn
Im Häusela-Häusela-hei.
Mußt zu mir nun auch stehn,
Mit mir nun auch gehn,
Dein Spinnrädel drehn
Im Häusela-hei.

Flachs sollst du spinnen,
Zwirn sollst du zwirnen,
Strümpf sollst du stricken,
Surelilei.
Ich will dich tragen,
Wiegen und wagen,
Hegen und pfle-
gelileia.
Lein wolln wir weben,
Den Webebaum heben,
Wacholder soll brennen,
Surelilei.
Die Wiege wird knacken,
Renntier wird schmecken,
Brot wolln wir bak-
kelibeia.

Schatzeinziger mein,
Ja, willst du mich frein,
Spieltraudel mir sein,
Im Dudeli-dudelidei!?

Du, du nur allein,
Ja, du warte mein,
Dein, dein will ich sein
Im Dudelidei!
Die Harfe singt;
Wie Weinen klingt
Ihr Lied, gelind
Wie Sommerwind.
Wiegt sich so weich,
Hebt sich so reich,
Fällt in Traum, wird still und stiller.
Nun, wieder erwacht,
Schwillt es mit Macht,
Brandet herauf

Wie Wogengetrauf:
Tief aus dem Traum,
Schaukelnder Schaum,
Ringt sich ein schluchzender Triller.

Ein blauer Kobold, reich und schön,
Im Strähnhaar goldene Spangen,
Tanzt her mit buhlendem Getön,
Das Hügelweibchen zu fangen:
O du Zauberschön,
Du sollst mit mir gehn,
Dein silbernes Spinnrad im Blauhügel drehn.

Bei Tage, da bin ich der braune Bär
Und trolle im Walde, dem weiten,
Bade tief im Waldsee mein Zottelfell schwer
Und muß durchs Wildwasser schreiten.
Spiel am Ufer hinan,
Bin der Herr vom Tann,
Soweit dein Auge ihn sehen kann.

Doch, wenn die Zeit gen Mitternacht neigt
Und der Tag in den Hügel gegangen,
O, wie es dann glöckelt, o, wie es dann geigt!
Dann bin ich in Tönen gefangen.
Und schleiche mich ein,
Zu dir mich hinein
Und schlafe in deinen warm Armen ein.

Meine Braut im Blauhügel sollst du sein,
Sollst Silber und Seide tragen,
Und eitel Glück soll um dich sein
In allen deinen Tagen.
O du Zauberschön,

Du sollst mit mir gehn,
Dein silbernes Spinnrad im Blauhügel drehn.

Aus streckt er die blasse, die blaue Hand,
Ihr ist, sie müsse vergehen.
Doch wie sie zum Kusse dem Mann sich gewandt,
Hat ein Rattenmaul spitz sie gesehen.
Ach Jesus! O Gott!
O Gott! O Not!
Sie fällt von der Bank und liegt wie tot.

LYNG-LUN

(Nach dem Flämischen des Pol de Mont)

Durch Li-yo-ing, wo aus morastiger Erde
Der Riesenbambus aufschießt wie ein Wald,
Ging, in Gedanken ganz verstrickt, der Weise,
Der Dichter Lyng-Lun. Kümmerlich sein Leib;
Doch seine Seele, die war gottesstark.
In breiten Stößen, osther, rauschten an
Die Winde voller Kraft und bliesen laut
Durch dieses Röhrichts palmenhohe Stämme;
Und wundersame Weisen weckten sie
Aus ihnen, daß es wie vom Menschen klang.
Ein Singen, Jauchzen und ein Klagen wars.

Bis zu des Weisen Füßen beugten sich
Die schlanken Schäfte, seinen Wangen längs
Schwebten wie Schmeichelhände ihre Blätter,
Die langen, schmalen. Und es hielt Lyng-Lun
In Schweigen sinnend einen Stamm zurück.
Und zwischen zweien Knorren schnitt er sich,

Genau inmitten schnitt ein Stück er sich
Heraus, und sieh: Da seinen Atem er
Dem Rohre einblies, schwoll ihm sanft ein
Klang
Sehr tief und voll aus diesem Rohr entgegen,
Ein Klang, lebendig wie die eigne Stimme.

Und wunderbar: als hätte rings um ihn
In Luft und Erden alles nur geschwiegen,
Bis daß ihm Stimme gab sein Menschenmund,
Ward nun mit eins die ganze Welt Gesang.
Der Hoangho, der seinen grünen Strom
Wie eine Flut von Schlangen vor ihm wälzte,
Er wieherte wie ein gepanzert Roß,
Wenn es zum erstenmal im Lärm der Schlacht
Auf Schild und Brünne Schwerter klirren hört.
Der Fung-hoan, der rote Zaubervogel,
Schwang sich mit seinem Weibchen auf den
Ast,
Und seiner Liebe süße Sehnsucht klang
Wie lebend Gold.
Da rief Lyng-Lun, der Weise,
Begeistert laut: Ah, huldreiche Natur,
Ich höre deine Stimme. Brülle, Strom!
Sing, singe, roter Vogel! Winde, braust
Und rauscht Akkorde durch das schwanke Rohr,
Daß ich erlausche deiner Stimme Klang
Und in mich berge, denn es wird fortan
Mitklingen und mitsingen die Natur,
Wo seiner Seele Tiefgefühl der Mensch,
Der leidende, ausklagt, ausjauchzt, aussingt.
Und sorgsam lauschend schnitt er Rohr auf
Rohr
Sich aus dem großen, schwanken Bambuswald
Und stimmte sie genau: sechs nach dem
Rauschen

Des Stroms, des Röhrichts und der wilden Bäume,
Sechs andre aber nach der Vögel Sang
Und dem Insektensummen; band sie alle
Andächtig aneinand und brachte sie
Voll hellen Jubels dem, der unterm Himmel
Als Sohn der Sonne diese Welt regiert,
Und niederknieend sprach er: Nimm dies, ha!
In diesen Rohren lebt des Weltalls Seele.

MOND IN DER KAMMER

Nach Li-tai-po

Hell liegt der Mondenschein vor meinem Bette,
Als wenn die Erde weiß mit Schnee bedeckt sich hätte.
Ich hebe mein Haupt empor: der Mond steht klar und rein.
Mein Haupt ich senke
Und dein gedenke
Ich, Dorf, du kleine Heimat mein.

DER PATRIOTISCHE HOLLÄNDER

(Eine fast unglaubliche Geschichte Herrn Franc-Nohain nacherzählt)

Man hatte sich mit allen guten Dingen
So vollgestopft, wie man es muß,
Wenn die Ernährung soll gelingen;
Voll war man, voll bis zum Zerspringen,
Nach Atem sah man schon die Kinder ringen,

Da rief der Hausherr: „Nun der Magen-
schluß!
Die Resi soll den Käse bringen!“

Die Resi kam. Wie war sie blaß.
Die Hausfrau rief: „Was ist denn das?
Reicht man den Käse ohne Glocke?!“
— „Ach gnäd'ge Frau!“ rief Resi, „ach!
Es tat auf einmal einen Krach,
Da war sie . . .“ — „Ungeschickte Docke!“
Erwiderte die Hausfrau drauf,
„So geh und kauf
'ne andre, aber, bitte, eine,
Die nicht von selber springt!“ — Die Beine
Nimmt Resi untern Arm und rennt.

Wär die Geschichte jetzt am End,
So wär es keine.

Doch, denken Sie! Nach einer Stunde
Erscheint mit schreckenschiefem Munde
Besagte Resi. Ihr Geschrei
Verkündet: „Gnäd'ge Frau! Entzwei
Ist auch die zweite Glocke!
Ich bin gewiß nicht schuld daran!“
Die Gnäd'ge sieht sie flammend an
Und heißt sie mehr als eine Docke.
„Du tust das, scheint mir, zum Plasier!
Schweig! sag ich . . . Und das sag ich dir:
Paß auf! Sonst! . . . O! Ist es zu sagen?!
An einem Tage zwei zerschlagen!
Hol eine andre!“ — Ihre Beine
Nimmt Resi untern Arm und rennt.

Wär die Geschichte hier am End,
So wär es immer noch wohl keine.

— — — — — — — — —

Das Abendessen ist serviert,
Wie lieblich lockt die kalte Platte,
Mit Petersilie schön garniert,
Die schon dasselbe Amt beim Mittagsbraten
hatte.
Nur eines fehlt: der Käse ist nicht da.
„Ich sagte doch, Veronika,"
Bemerkt der Hausherr mit Verdruß,
„Es soll und muß
Stets Käse auf dem Tische sein!
Muß man denn jeden Tag dasselbe sagen?"
Die Gnäd'ge klingelt, Resi wankt herein;
Man sieht ihr an, wie ihre Pulse schlagen.

Der Käse ist schon wieder glockenbar!
Da sträubt der Gnädigen sich selbst das
falsche Haar,
Und ihr beredter Mund hat keine Worte.
„Wie!?!" ruft sie endlich, „tust du mirs
zum Torte?!
O die Verworfne! Drei an einem Tag!
Das halte aus, wers kann und mag!
Ich kann es nicht! Bei Gott, ich kann es
nicht!"
Und will der Unglückseligen ins Gesicht,
So scheint es, höchst persönlich springen.

Da hebt ein wunderliches Klingen
Sich wie von Äolsharfen durch die Lüfte,
Und unter süß diskretem Rahmgedüfte
Der rot geschminkte Edamkäse spricht:
„Entschuld'gen Sie, wenn ich das Wort
ergreife,
Das meiner Art sonst nicht gegeben ist.
Ich bin ein Käse von vollkommner Reife,

Daher der Ruhe hold und feind dem Zwist,
Ein Sohn des Landes, wo aus Ton die Pfeife
Und jeder Mensch ein tadelloser Christ?
Weshalb es mir unmöglich ist, zu schweigen,
Wo Unschuld soll das Haupt der Strafe neigen.
Drum, kurz und gut, Madam, ich war es, ich,
Der die drei Glocken leider hat zerschlagen,
Und zur Entschuldigung kann ich nur sagen,
Ich tats als Patriot, nicht lästerlich.
Loyalität war schuld, daß ich das Glas
zerstieß:
Ich sprang vor Freude auf, zertrümmernd
mein Verließ;
Der Patriot in mir wars, ders zu tun
mich hieß.
Ich wär nicht wert, daß diese Lampe mich
beschiene,
Spräng ich nicht heute hoch als echter Patriot"
(Hier sprang er wiederum, gleich einer
Ballerine,
Was einen wirklich schönen Anblick bot;
Bewundernd klirrten Maßkrug und Terrine),
„Heut ist vor Freude meine Rinde rot:
Heut ist der Hochzeitstag von ‚unsrer
Wilhelmine'!"

FATALES ABENTEUER EINER DAME, DIE EINEN NEUEN HUT AUFHATTE

nach Franc Nohain

Eine schöne Dame ging,
Trippeltripp,
Spazieren.

Ach, was für ein schöner Hut
Tät das Haupt ihr zieren!

War aus Nichts der Hut gemacht,
War erdichtet, war erdacht,
Ein seliger Traum, eine reine Idee.
Aber ein jeder mußte sich sagen:
O glücklich, die den Hut darf tragen;
Er stammt aus einem guten Atelier!

Sie möchten wissen, woraus er bestand,
Und denken sicher an allerhand:
Spitzen, Blumen, Samt, Mull, Stroh
Oder so,
Seide, Pelzwerk, Filz, Plüsch, Band,
Und was immer sonst für Tand
Künstlergeist und Künstlerhand
Hold erfand, —
Aber no:
Dieser ganze Hut bestand
Aus dem Vogel Tütrüo,
Der im fernen Inderland
Irgendwo
Sich von süßen Früchten nährte,
Bis das Glück es ihm bescherte,
Daß auf einer Prachtfrisur
Nicht mehr bloße Kreatur,
Nein: zur reinen Kunst er werde,
Blüte edelster Kultur.

Seiner früheren Natur
Wurde insoferne nur
Etwas Rechnung noch getragen,
Als vier Weinbeerln vor ihm lagen.

Es wird Sie wohl nicht wundernehmen,

Daß unsre Dame zufrieden war
Mit diesem ebensowohl bequemen
Wie geschmackvollen Schmuck auf ihrem Haar.
Sie konnte sich selbst nicht satt dran sehen
Und blieb, wo nur ein Spiegel war,
Mit heitrem Antlitz selig stehen
Und fand ihn wieder und immer wieder,
Vorm Juwelier wie vorm Konditer,
Einfach süß und wunderbar.

Der schöne Vogel Tütrüo
War aber nicht vollkommen so
Wie seine Dame des Daseins froh:
Er fand es vielmehr blöde
Und öde,
Ganz ohne Unterlage von Stroh
Allein mit seinem Flügelpaar
Einen Hut zu bilden auf bloßem Haar,
Und zwar
(Was ihm besonders peinlich war)
Gratis und ohne Honorar.

Drum nahm er die Gelegenheit wahr,
Als seine Dame mit einem Herren konversierte,
Der auf einem stattlichen Rotfuchs saß,
Und fraß
Eine der Weinbeerln, die ihn schon lange intrigierte;
Wobei es ihn im mindesten nicht genierte,
Daß sie aus Wachs war oder Glas.
Im Gegenteil, sie schmeckte ihm sehr gut,
(Vielleicht in seiner Eigenschaft als Hut)
Und so fraß er auch die zweite, die dritte, die vierte.
Und, wie die Dame weiter kokettierte,

Tat er, was jeder Vogel tut,
Der sich an Früchten delektierte,
(Glas oder Wachs geht ebenso ins Blut)
Das heißt: er lud
Ein grünlich-weißes Häufchen ab und sang
Kwitü—trüo! Kwitü—trüo!
(Daher der Name Tütrüo!)
Und schwang
Sich in die heitre Bläue
Ganz ohne Scheu und Treue
Und Reue.

O himmlische Gnade! O gütiger Gott!
Die Dame war nun ohne Capott.
Hutlos,
Mutlos,
Schwere Not,
Stand sie auf der Straße,
Und, weil es November war,
Fuhr der Wind ihr durch das Haar
Wütend mit Geblase.

Und das Haar war rot.

Wie der Rotfuchs das erblickte,
Drauf der Reiter saß,
Blicke der Wehmut gen Himmel er schickte,
Tränen er sechse im Auge zerdrückte,
Aber das Haar er fraß.

Denn sein Sohnesherz erkannte:
Derer, die er Mutter nannte,
Roter Schweif war dies,
Eh der Menschen Eigennutz und Tücke,
Kalt der andren Gottgeschöpfe Glücke,
Unbarmherzig hin sie morden ließ,
Daß des stolzen Schweifes Röte

Als Perücke
Jener Dame Hauptschmuck böte.

Ja, er fraß es ganz und gar,
Pietätvoll, wie er war,
Dieses schöne rote Haar.

Die Dame aber bekam einen Katarrh.

Denn der November ist nicht zart
Mit denen, welche unbehaart
Und unbehütet sind.
Da schadet schon der kleinste Wind.

Sie fühlt sich auch heute noch gar nicht wohl,
Trotz Antikatarrhin und Sozojodol.

WINTERLANDSCHAFT BEI GNESEN

nach Franc Nohain

Vierundzwanzig Tage
Hat es schon geschneit.

Das ist eine Plage!

Ach: du liebe Zeit,
Wohin ich seh,
Überall Schnee,
Schnee weit und breit.

Aber besonders in der Näh
Von Gnesen.

Gleich großen gespenstischen Besen
Recken sich Pappeln
In die graue, leere
Atmosphäre,
Drauf sitzen elf kohlpechrabenschwarze Raben.
Die haben

Jeder zwei Flügel, mit denen sie rappeln.

O! weh!
Schwarze Raben im weißen Schnee!

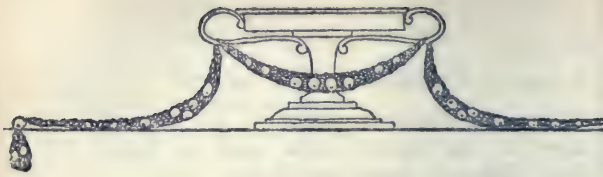
Wären sie Menschen, sagten sie oh! und ah!
Aber es sind Raben, drum sagen sie krah!
Das heißt bei ihnen sowohl ja,
Als auch nein.

Im übrigen kann es uns einerlei sein,
Denn wir sind keine Raben.
Aus einem kleinen Walde von links kommen
acht Knaben
Im Gänsemarsche durch den Schnee.
Die haben
Ihre Nasen erfroren,
Desgleichen die Ohren,
Und alle Heiterkeit verloren,
Denn auch die Beine tun ihnen weh.
Doch kann man es ihrem Sprechen anhören,
Wie das bedauerlich häufig ist in diesen
Landen.

Außerdem ist ein Wolf vorhanden.

Nach einer Weile fliegen die Raben
Fort,
Und auch die acht Knaben
Sind nicht mehr hier, sondern dort.
(Ich meine: an einem anderen Ort).
Der Schnee schmilzt, und der Wolf krepiert.

Ich frage mich bloß, was das Sie interessiert.



KAPELLE

SEHNSUCHT

Wie eine leise Glocke klingt
Die Sehnsucht in mir an;
Weiß nicht, woher, wohin sie singt,
Weil ich nicht lauschen kann.

Es treibt das Leben mich wild um,
Dröhnt um mich mit Gebraus,
Und mählich wird die Glocke stumm,
Und leise klingt sie aus.

Sie ist nur für den Feiertag
Gemacht und viel zu fein,
Als daß ihr bebebanger Schlag
Dräng in die Lärmluft ein.

Sie ist ein Ton von dorten her,
Wo alles Feier ist;
Ich wollte, daß ich dorten wär,
Wo man den Lärm vergißt.

DER VOGEL

Ein Vogel singt gottlobesam,
Ein Vogel tief in meiner Brust;
Der Vogel ist die Liebe,
Die Liebe.

Leis ist die Stimme, die er hat,
Und seine Weise ist ganz schlicht,
Doch fröhlich ist sein Singen,
Sein Singen.

Gottlobesames leises Lied,
Du fröhlich Lied in meiner Brust,
Du bist mir Trost und Glaube,
Und Glaube.

SONNTAG

Sonntagsfriede liegt
Heilig über der Stadt;
Ach, wie ist mein Herz
Seiner Wochen satt.

Quälen, Keuchen, Kampf
Um ein kärglich Brot, —
Ach, wann machst du frei,
Lebenssonntag, — Tod.

DAS WUNDER KOMMT

Schwarz ist die Nacht; es kracht das Eis;
Die ganze Welt ist eingeschneit;

Es steht kein Stern am Himmel,
Am Himmel.

Da sieh: es blitzt ein zitternd Licht.
Ein Stern blitzt aus dem Schwarz heraus,
Ein roter Stern von Golde,
Von Golde.

So hat dereinst der Stern geblitzt,
Nach dem die heiligen Drei gereist
Mit Weihrauch und mit Myrrhen,
Mit Myrrhen.

Den Heiland hat der Stern gebracht;
In dieser Nacht zerbrach das Eis;
Das Wunder kommt: Der Frühling.
Der Frühling.

SOMMER

Singe, meine liebe Seele,
Denn der Sommer lacht.
Alle Farben sind voll Feuer,
Alle Welt ist eine Scheuer,
Alle Frucht ist aufgewacht.

Singe, meine liebe Seele,
Denn das Glück ist da.
Zwischen Ähren, welch ein Schreiten!
Flimmernd tanzen alle Weiten,
Gott singt selbst Hallelujah.

NEUJAHRS-CHORAL

Das ist des Weges Wende!
Nun hebt voll Dank die Hände:
Heil uns, wir stehn am Tor!
Dahinter ist es helle,
Es leuchtet auf der Schwelle
Das junge Licht hervor.

Was werden wir nun sehen,
Wenn sich die Flügel drehen?
Die immer gleiche Bahn.
Heil uns: das Ziel gewonnen!
Heil uns: aufs neu begonnen!
Der Gang hebt wieder an.

Es geht von Tor zu Toren,
Und kein Schritt ist verloren,
Geht nur die Liebe mit.
Wohl dem, den sie begleitet!
Glück ist, wohin er schreitet,
Und fröhlich jeder Schritt.

Und mag in Nacht und Tagen
Uns böses Schicksal schlagen,
Wir bleiben doch getrost:
Uns ist zu jeder Stunde,
Uns ist für jede Wunde
Ein Balsam zugelost.

Die Liebe läßt auf Erden
Nicht müd und irre werden
Und keinen einsam stehn.
Auf, Jahr mit Lust und Schmerzen!
Wir wolln mit reinen Herzen
Durch deine Pforte gehn!

DER STERN VON BETHLEHEM

Es stand ein Stern ob einem Dach,
Dem reisten Weise und Könige nach;
Und war kein Schloß und kein Palast
Dem seligen Sterne Lust und Rast:
War nur ein Hüttlein und ein Stall.
Und ging doch von ihm aus ein Schwall
Von Licht und allerhellstem Schein.
Denn in ihm lag ein Kindlein klein,
Des Herz war aller Liebe Samen,
Darum die Weisen und Könige kamen.
Die Weisen und Könige boten dar,
Was ihre Weisheit und Reichtum war;

Die Weisen und Könige knieten hin
Und fühlten des Lebens geheiligten Sinn;
Die Weisen und Könige hatten das Glück
Gesehn und gewonnen und reisten zurück.
Das ist vor grauer Zeit geschehn.
Kein Stern blieb seither stille stehn,
Und Weise und Könige sind zumeist
Anderen Sternen nachgereist.
Doch immer, wenn das rollende Jahr
Zum Tag kommt, da es geschehen war,
Daß zu Bethlehem der heilige Christ
Der wirren Welt geboren ist,

Entzünden wir kleiner Sterne Schein
Und kehren in uns selber ein,
Und fühlen, daß sehr weise gewesen
Die Wanderer aus Morgenland,
Die sich dem Sterne zugewandt,
Von dem wir in den Büchern lesen.

WEIHNACHTSLIED

Maria lag in großer Not,
Mit Lumpen angetan,
In einem Stall zu Bethlehem
Und sah die Stunde nahn,
Da sie ein Kindlein haben sollt.
Der Himmel stand in lauter Gold;
Da hub ein Singen an:

„Süße Maria, sei getrost,
Das um dich ist kein Stall.
Blick um dich, allerholdste Frau,
Und sieh die Gäste all,
Die von weither gekommen sind,
Dich zu begrüßen und dein Kind
Mit Flöt und Geigenschall."

Und wie Maria ihr Haupt erhob,
O Wunder, was sie sah!
Es knieten auf der schlechten Streu
Drei goldne Könige da,
Und, wie wenns ihr Gefolge wär,
Ein Heer von Engeln stand umher
Und sang Halleluja.

Es war ein Licht und war ein Glanz,
Wie sie es nie gesehn,
Und vor den Türn und Fenstern war
Ein Auf- und Niedergehn,
Als ging die ganze Welt vorbei;
Da hört sie einen leisen Schrei:
Da war das Glück geschehn.

Maria strahlte wie ein Stern
Und hob das Kind empor;
Das war so hold und engelschön

Wie nie ein Kind zuvor,
Die Wände sanken, und die Welt,
Die weite Welt war rings erhellt,
Und alles sang im Chor:

„O seht die Blume, die da blüht,
Die Blume weiß und rot!
Der Kelch ist von der Lilie,
Ein Herz darinnen loht.
Nun ist die ganze Erde licht,
Wir fürchten Schmerz und Trauern nicht
Und fürchten nicht den Tod.

Die Blüte leuchtet uns den Tag,
Und es versank die Nacht,
Und aus der Blüte wird die Frucht,
Die alle fröhlich macht;
Die Frucht, die allen Nahrung gibt,
Der Mensch, der alle Menschen liebt,
Die Liebe ist erwacht."

Der Chor verklang. Es sank der Stall
In braune Dunkelheit.
Maria gab dem Kind die Brust.
Still ward es weit und breit.
Da ward Marien im Herzen bang,
Sie küßt ihr liebes Kindlein lang,
Ihr tat ihr Kindlein leid.

DER ARMEN KINDER WEIHNACHTSLIED

Hört, schöne Herr'n und Frauen,
Die ihr im Lichte seid:

Wir kommen aus dem Grauen,
Dem Lande Not und Leid;
Weh tun uns unsre Füße
Und unsre Herzen weh,
Doch kam uns eine süße
Botschaft aus Eis und Schnee.
Es ist ein Licht erglommen,
Und uns auch gilt sein Schein.
Wir habens wohl vernommen:
Das Christkind ist gekommen
Und soll auch uns gekommen sein.

Drum gehn wir zu den Orten,
Die hell erleuchtet sind,
Und klopfen an die Pforten:
Ist hier das Christuskind?
Es hat wohl nicht gefunden
Den Weg in unsre Nacht,
Drum haben wir mit wunden
Füßen uns aufgemacht,
Daß wir ihm unsre frommen
Herzen und Bitten weihn.
Wir habens wohl vernommen:
Das Christkind ist gekommen
Und soll auch uns gekommen sein.

So laßt es uns erschauen,
Die ihr im Lichte seid!
Wir kommen aus dem Grauen,
Dem Lande Not und Leid;
Wir kommen mit wund' Füßen,
Doch sind wir trostgemut:
Wenn wir das Christkind grüßen,
Wird alles, alles gut.
Der Stern, der heut erglommen,
Gibt allen seinen Schein:

Das Christkind ist gekommen! —
Die ihr es aufgenommen,
O, laßt auch uns zu Gaste sein!

OFT IN DER STILLEN NACHT

Oft in der stillen Nacht,
Wenn zag der Atem geht
Und sichelblank der Mond
Am schwarzen Himmel steht,

Wenn alles ruhig ist
Und kein Begehren schreit,
Führt meine Seele mich
In Kindeslande weit.

Dann seh ich, wie ich schritt
Unfest mit Füßen klein,
Und seh mein Kindesaug
Und seh die Hände mein,

Und höre meinen Mund,
Wie lauter klar er sprach,
Und senke meinen Kopf
Und denk mein Leben nach:

Bist du, bist du allweg
Gegangen also rein,
Wie du gegangen bist
Auf Kindes Füßen klein?

Hast du, hast du allweg
Gesprochen also klar,
Wie einsten deines Munds
Lautleise Stimme war?

Sahst du, sahst du allweg
So klar ins Angesicht
Der Sonne, wie dereinst
Der Kindesaugen Licht?

Ich blicke, Sichel, auf
Zu deiner weißen Pracht;
Tief, tief bin ich betrübt
Oft in der stillen Nacht.

DER TOD KRÖNT DIE UNSCHULD

Kind, ich schenke dir den Reif der Reine,
Kind, ich kröne dich mit goldenem Scheine,
Kind, ich nehme dich in meinen Schoß.
Deine Mutter muß dich mir verlassen,
Meine Fittiche wollen dich umfassen,
Meine Fittiche sind weich und groß.

Ruhst darin wie unterm Mutterherzen
Schlafumfangen, ledig aller Schmerzen;
Deine Seele bleibt vom Leben rein.
Linde bin ich, eine gute Amme,
Tränke dich mit Träumen, — kleine Flamme,
Schlafe, schlaf auf meinem Schoße ein.

GESICHT

Ich sah das Kreuz, daran der Heiland hing;
Nacht wars und Mondenschein; doch bleiern fahl
War dieses Licht; ein Riesenschmetterling
Saß auf des blutumronnenen Hauptes Qual.

Der Falter rührte seine schwarzen Schwingen leis,
Als wie von Seide waren sie starr und kalt;
Nicht eine Stimme klang im weiten Kreis;
Es ward mein Herz von diesem Anblick alt.

Mir wars, als hinge ich selber am Marterpfahl,
Und Todesfrost durchkröche meinen Leib;
Da kam herauf aus einem Frühlingstal
Zum Berg der Nacht ein jugendliches Weib.

Weiß war ihr Kleid, doch ihre Wangen rot.
Hell war ihr Auge, adelig ihr Gang;
Der Schmetterling flog auf, von Gold umloht
Gleißte der Stamm, als ihn das Weib umschlang.

Doch nur ein Augenblick wars. Schwarz und kalt
Fiel Finsternis auf Kreuz und Weib und Land,
Und grüne Schlangen kamen tausendfalt,
Die hornigen Schädel auf das Kreuz gewandt.

DIE NONNE

In einer Nacht, schwülheiß, da ich schlief,
Da meine Seele nach Liebe rief
In Träumen,
Da ist einer gekommen;
Hat mich bei der Hand genommen
Und ist fort mit mir gangen:
Zwischen schwarzen Bäumen
Tief
In einen Wald voller Rauschen und Bangen.

Ich sah ihn nicht an
Den fremden Mann,
Mußte an ihm hangen,
Als wie im Bann
Und mit ihm gehn.

Er war ganz stumm.

Aber Flüstern ringsum
Und in den Büschen ein schaurig Wehn
Und Stimmengesumm.

Unter einer Linden im Walde tiefinnen,
Da blieb er stehn und ließ mich los.
Da sah ich zwei Tränen groß
Ihm aus den Augen rinnen.

Und sah, wie sein Antlitz war.

Das war wie der Tag so klar,
Aber voll Trauern.

Und es kam ein Erschauern
Über mich kalt,
Und in mir eine Gewalt
Zwang mich in die Kniee
Vor dem stummen Mann:
„Herr, Herr, siehe.
Siehe mich an, —;
Was ist dein Wehe?“

Da fühl ich seine Hand
Und sehe,
Indessen ER verschwand,
Leuchten die heiligen Wunden.

Und habe IHN erkannt,
Und habe mich heimgefunden
Aus Wald und Welt,
Darinnen Begehren rief,
In einen Frieden tief,
Von IHM erhellt.

AUS DER HERRGOTTS-PERSPEKTIVE

Jüngst trieb michs auf eine Kirchturmplatte,
Weil ich genug des Winkelwerks hatte
Da unten in den staubigen Straßen.
Genug für Aug und Ohr und Nasen.
Ich wollte mirs mal von oben besehn,
Wo frei und rein die Winde wehn.
Auch heißt es, man sei dort oben näher
Dem Herrgott, dem stummen Herunterspäher,
Und wunderlich blicke sichs in die Tiefe
Aus der himmlischen Herrgottsperspektive.

So macht ich mich ans Steigen keck,
Hub wacker die stadtmüden Füße vom Fleck,
Und stieg und stieg.
Nicht eben lang:
Es mündete der Wendelgang
In ein Gemach, so nett und rein,
Als heimte drin ein Mädel fein,
Des zarte Patschhand froh und frisch
Gern regt den Federflederwisch.
Blank Tisch und Diele, weiß das Bett,
Ein Efeustock am Fensterbrett;
Von dem kroch friedsam das Gerank
Um einen Wanduhrkasten schlank,
Aus dem es feierlich ticktackte.

Auf der Kommode die gezackte
Schneeweiße Decke sonder Tadel
Verriet die fleißige Häkelnadel.
Auch Vasen viel und bunte Gläser.
Darinnen graue Raschelgräser
Aus Feldblumsträußen, längst verdorrten;
Nippsächelchen von allen Sorten,
In einem Glasschrank schön plaziert;
Ein Bücherbrettchen, braun poliert;
Die Bücher drauf in Goldschnitt fein; —
Mocht wohl „Die deutsche Jungfrau" sein,
Kochbücher auch und auch Traktätchen.

Sag eins: was wohnt hier für ein Mädchen?

Ich sah mich um: Kam niemand her,
War, wie wenns ausgestorben wär
Und wär doch jemand in der Nähe.
Und wie ich durch die Türe spähe,
Die in ein Nebenstübchen führt,
Werd ich von hinten angerührt;
Und bis zum Tod vergeß ich nicht
Des alten Jüngferchens Gesicht,
Das plötzlich in der Stube stund.
Ein wenig schmerzlich schien der Mund,
So säuerlich und lippenschmal;
Stand drauf geschrieben manche Qual,
Doch Liebe auch und Gütigkeit.
Zur Nase wars ein wenig weit,
Schien mirs, von diesem Lippenbogen.
Streng war und länglich sie gezogen
Von einer Stirne groß und klar.
Still, wie ein graues Taubenpaar,
Die Augen unter dünnen Brauen.
Sie träumten in gelassenem Schauen,
Als sähen sie nichts um sich her.

Als sähen weiter sie und mehr —:
Ein reiches Land voll Friedensglanz.
Vom Scheitel fiel, ein loser Kranz,
Aschblondes Haar zur Schulter weich.

Die Kleidung war nicht arm, nicht reich.
Aus keiner Mode kam sie her,
Wie wenn aus keiner Zeit sie wär.
Ganz wunderlich! Antik beinah,
Wie eine Gürteltunika,
Doch ärmellang und gar zu glatt.
Von Farbe war sie bläulich matt,
Wie ausgewaschen.
Wortelos
Stand ich und schaute, schaute bloß.
Gewöhnlich alles, ganz und gar,
Und doch im Tiefsten — Wunder war.

Ein zarter Glanz, ein dünner Duft
Lag wie vibrierend in der Luft,
Und aus dem leeren Weben höre
Aus alter Zeit ich leise Chöre,
Uralt, urfern und urvertraut . . .
Da hat sie groß mich angeschaut,
Als fragte sie: Was willtu hier,
Du Mensch von unten, im Revier
Der hohen Stille . . ? . . Doch ihr Mund
Tat Frage nicht und Deutung kund.

Als wär er stumm. — Mir wurde bang.

Da, plötzlich, von den Lippen klang
Es lind: „Der Vater kommt." Und, weiß
Von Haar und Bart, stand still ein Greis
Im Türgevierte. — Wundersam:
Mich wieder Staunen überkam.

Mir wars, als kennt ich lange ihn,
Als hätt ich einst auf seinen Knien
Gesessen in der Kindheit Jahren,
Gezaust ihn in den weißen Haaren,
Indes er tiefe Worte sprach.
Die klangen lang im Herzen nach,
Bis Gassenlärm sie draus vertrieb;
O, Worte heimlich, heilig. lieb . . ! . .

Kannt ich den Türmer? Wie ich sann,
Kam näher her, gebückt, der Mann
Und fragte mich, was mein Begehr
Und meines Kommens Ursach wär.

„Von oben säh ich gern die Stadt,
Der ich in innrer Seele satt!“
Sprach ich. Da lächelte er eigen:
„Ich will dir alles, alles zeigen.
Doch bist du auch von Schwindel frei?“
„Meint nicht, daß gar so hoch ich sei,“
Erwidert ich. „Nun eben g'nung;
Es huben schnell dich Beine jung.
Ich brauchte viele tausend Jahr,
Bis ich hier angekommen war.
Altherrgottsruh heißt dieser Turm,
Hoch steht er über Staub und Sturm,
Hoch steht er steinern aufgericht,
Die Menschen sehn den Türmer nicht.
Sie haben hier zu guter Letzt
Hübsch hoch und weit mich weggesetzt,
Dieweil sie meiner überdrüssig;
Auch war ich wirklich überflüssig;
Und schließlich, grad wie du, mein Sohn,
Recht satt hatt ich den Trubel schon,
Von oben läßt sichs noch besehn,
Muß man nicht mitten drinnen stehn.“

Da faßte mich ein Ahnen an:
„Wer bist du denn, du alter Mann?“

„Ich? O, nichts, das der Frage wert,
Ein weißes Haupt, höchst ungeehrt.
Wie sagt Ihr doch ...? ... Na ... ein Rentier
Mit Sorgenstuhl und Kanapee
Und einer alten Wärterin,
(Er strich dem Jüngferchen das Kinn)
Im Austragsstüberl recht gemütlich,
Und tu mir an Erinnrung gütlich.
Still, meine gute Gabriele,
Du liebe, letztgetreue Seele ...“

Das alte Mädchen nickte leis
Und beugte tief ihr Haupt dem Greis,
Der seine Hände auf sie legte.
Mir wars, als ob sichs sachte regte
An ihrer Schulter zitterzart
Wie Flügelschlag verborgener Art.

Dann sah er scharf mir ins Gesicht:
„Du, höre Sohn, verrat mich nicht!
Daß sie mich nicht noch einmal stören,
Mit Opferdünsten, Bittechören
In ihrer neuen Qual und Not:
Ich bin unauferstehlich tot!“

Jetzt war sein Auge sturmesgrau,
Und seine Worte klangen rauh,
Und ich erschrak im Herzen tief,
Und wußte, wer die Worte rief,
Und wollte gehn und wandte mich;
Da klang es wieder sänftiglich:

„Bleib nur, mein Sohn, und sieh die Stadt,

An der dein junges Herz schon satt;
Bleib nur bei mir ganz ohne Scheu.
Ich bin euch Deutschen heut noch treu,
Wenn ihr auch derb mir zugesetzt
Und furchtbar gründlich mich gehetzt
Durch eure graue Philosophie.
Die wilde Jagd vergeß ich nie!"

Er schob mich sanft zur Tür hinaus.
Still war und hell die Luft da draußen.
Hoch über uns die schwarze Leere,
Zu Füßen tiefst die Sternenheere.

„Wo ist der Turm denn festgesetzt?"
„Mein Seel! Der Deutsche fragt noch jetzt!
Könnt ihr denn nie das Fragen lassen?
Du wirst den ganzen Blick verpassen.
Paß auf, schau dort: im rechten Eck,
Siehst du den gelben Flammefleck?"

Er deutet aus. Ich folge: „Wohl!"
„Siehst du! Lateinisch heißt ihrs Sol;
Die Sonne das. Es spritzt herum
Wie Bienenschwarm mit Bienensumm
Bunt eine Funkenglitzerherde;
Das weiße Glitzchen nennt ihr Erde.
Du sollst sie dir genau besehn,
Wir wollen etwas näher gehn."

Und wie im Fahrstuhl sanken wir
Gemächlich durch das Weltrevier,
Von Surresumm allwegs begleitet,
Bis unten sich die Erde breitet.

Die Erde?
Meine Blicke spähten

Und sahen einen Fetzen Tuch,
Den bunte Flicken übersäten.

Und spöttisch sprach der Alte: „Such,
Such deine Stadt, an der du satt,
Was sie für eine Farbe hat
In dieser bunten Narrenjacke.
Denn wisse: Eine reine Schlacke
Ist jeder Stern; der Menschen Hand
Wirft über sie das Buntgewand
Und meint, sie mache damit Staat
Im großen Weltenhohenrat.
Koketterie und Mummenschanz
Ist dieser ganze Tummeltanz.
Mir wenigstens wills also scheinen,
Wenn ich einmal herunter seh
Auf dieses bunte Zeug von meinem
Blaßblaugeblümten Kanapee.“

Er lachte, stieß mich in die Seite:
„Was meinst du von dem Erdenkleide,
Mein Staunekindchen? Schau nur, schau:
Hier schwarz, hier grün, hier rot, hier grau,
Hier weiß, hier gelb, hier blau, hier braun;
Ist das nicht lustig anzuschaun?
Nur bitt ich: Schau mir nicht hinein,
Sonst fliegt davon der schöne Schein,
Und eine Wahrheit liegt am Grund,
Die für euch Menschen nicht gesund.“

Ich hörte nicht des Alten Spruch.
Ich sah aufs bunte Erdentuch.
O blutig Rot, wie Flammenwut!
O giftig gelbe Giereglut!
O kaltes Weiß! O Gramesgrau!
O Schwarz, wie steiniger Acker rauh!

Das Blau verblaßt, das Grün verdrängt,
Von bösen Farben eingeengt ...

Da ward mein Blick mir müd und matt.
Der Alte nur gelächelt hat

Und schob mir unter seinen Arm
Und führte mich in die Stube warm
Und sah mir ernsthaft ins Gesicht:
„Du höre, Sohn, verrat mich nicht!
Ich sah dem Ding zu lange zu,
Nun will ich endlich meine Ruh.

Doch du, wenn du heruntersteigst,
Daß du mir nun nicht Wehmut geigst,
Weil du gesehn die Narrenjacke:
Nein, Junge, hoch das Herz und packe
Die Flinte fest und gehe kühn
Ins Zeug fürs arme Blau und Grün;
Und geht dirs bös in diesem Kampfe,
So denke still im Pulverdampfe
An Herrgottsruh und den Rentier
Im blaugeblümten Kanapee.“

GOLGATHA

Eine Schneefläche unabsehbar weit;
Der graue Nebel darüber wie eine Last
Von dumpfem Haß.

Ists Tag? Ists Abend?
Ich sehe kein Gestirn.

Ob die Sonne noch lebt?

Über die eisige Fläche schleppt sich müde
mein Schritt.
Mir ist, als söge der giftige Nebel aus allen
meinen Poren
Das Leben und zöge mich fort
In ein langsames Sterben.

Seine Finger sind naß, schlaff, kalt.

O, ihr rosig sonnendurchglühten Finger
Des Frühlingsmorgens, die ihr ins Leben weckt,
Wo seid ihr?

Und ein hüpfender Wind der Erinnerung
Geht durch mein Herz hin wie ein leiser Tanz
Voll seidenem Rauschen.

Da
Eine Stimme hinter mir.
Hart wie frostberstendes Eis.

„Du da!"

Wie in den Boden gerammt, steh ich er-
schrocken.

„Was erschrickst du! Ich bin nicht der Tod.
Ich bin nicht der Tod . . .
Ach!"

Eine Wolke umballt meine Sinne. In kalte
Leichenkammern entflieht meine Seele.
Dann taucht sie heraus
In eine große Helligkeit,
Und neben einem greisen Manne schreit ich
Durch ein sonnenheißes Land.

Grellweiße Felsen und dürres Gelb
Sterbender Reife rechts und links.

„Hebe dein Haupt!
Sieh! Da ist Golgatha!“

Christus!

Im glühenden Sonnenbrand,
Tief niedergesunken das Haupt,
Am Kreuz.

Ich sehe in seinem blonden Haar
Den Dornenkranz, die Schmerzensgloriole.
Sein Leib ist dürr und voller Blutrunst.

O, Christus!

„Komm!“

O, laß mich beten am heiligen Marterstamm!
Hier laß mich beten lernen!

„Komm! Siehe die Leute an, die beten.“

Er führt mich fort.
Und wieder flieht meine Seele.
Durch wetternden Sturm flieht sie und
Waffengeklirr
Und Feuersbrunst
Und Sterbeklagen.
Und in ein mittleres Licht taucht sie auf.

Auf glattem Asphalte schreiten wir
Durch eine große Stadt,

„Hebe dein Haupt! Sieh, da ist Golgatha!“

Gott! Gott! Entsetzlich, da —:
Mitten im schiebenden Gewirre der Stadt,
Da,
Mitten auf großem Platz,
Zwischen Theatern und Kirchen und Parlamenten:
Das Kreuz!

Christus daran,
Blutend,
Gesenkten Hauptes,
Und keiner achtet sein.
Regimentsmusik, Wagengerassel, Gedröhn,
Lachen und Schreien.

Christus! Christus! Blutender Heiland!

Christus! —
Er hebt das Haupt,
Öffnet die Lippen:
„Mich dürstet!“

Keiner achtet sein.

Ihm sinkt das Haupt.

„Komm!“

Und es wird still.
Ich höre Vogelsingen.
Die Luft ist lau.
Im Korne geht die Sense.
Friede! Friede!

Ein unermeßliches Feld,
Ein segenschweres Meer von windbewegten goldenen Halmen
Tausend Sichler mähen im Schwung.

„Hebe dein Haupt! Sieh, da ist Golgatha!“

Mitten aus goldenem Garbenberg das Kreuz.
Ein stumpfinsterer Mann,
Eine Peitsche in Händen,
Daran gelehnt.
Sein Blick
Mustert über die gebückten Rücken der Mäher.
Und über ihm der gepeinigte Leib der Liebe.

Christus!

Da seh ich sein Auge,
Schmerzdurchstiert,
Dunkelbraun,
Weit offen,
Hoffnungsleer.
Und seine Lippen öffnen sich.
Schwarzes Blut entquillt dem Munde und ein Wort:
Haß!

„Willst du noch beten?“

Schnee knirscht wieder unter meinem Schritt,
Und wieder saugt mein Leben der Nebel.

„Willst du noch beten?
Viele Beter
Sahst du!“

Wer bist du, alter Mann?

Und, langsam ferner werdend, nebelverschluckt,
Wehen die Worte zu mir:

„Vor meiner Türe sank er unterm Kreuz.
Ich hob ihn nicht.
Wer hebt Verbrecher auf?
Ich betete Dank, daß meine Seele nicht so frech,
wie seine.
Da hob in seinem Herzen sich die Wahrheit:
Der Haß von Mensch zu Mensch.
So starb er.
Mir aber fluchte seine bittere Erkenntnis,
Daß ich sein Erbe sei und endelos erkenne:
Golgatha überall und Hammerschlag am
Kreuz!
Sein Tod ist ewig,
Seine Liebe ist tot.
Ich lebe und lerne den Haß.
Könnt ich ihn lehren!“ . . .:

Golgatha überall und Hammerschlag am
Kreuz . . .

VISION DES GEISSLERS

Mit Singen und mit Beten
Hin zum Altar getreten
Qualfreudige Asketen.

Wir stehn vor Grabestoren,
Wir sind dem Tod geboren,
Das Leben ist verloren.

Hört, wie die Heiden singen!
Wie ihre Becken klingen!
Seht, wie die Nackten springen!

Sie tanzen in der Sonnen
Um einen grünen Bronnen,
Draus kommt rot Wein geronnen.

Der rote Wein vergossen,
Die rote Lust genossen,
Mit Stöhnen wild beschlossen.

Blut strömt am Himmelsrande,
Sie liegen tot im Sande,
Ihr Leichentuch die Schande.

Wir schreiten auf den Leichen,
Wir Seligen, wir Reichen,
Blut strömt von unsern Streichen.

DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE DES ELENDS

Über einem Häusel, ganz weiß beschneet,
Golden ein flimmernder Funkelstern steht.

Weiß alle Wege, die Bäume alle weiß,
Milde des goldenen Sternes Gegleiß.

Gelb aus dem Fenster ein Lichtschein schräg
Über das Gärtchen, über den Weg.

Sieh, da über den Feldweg quer
Stakt ein steingrauer Alter her;

Ganz in Lumpen und Flicken getan,
Und hält vor dem Hause an.

Haucht in die Hände und sieht sich um,
Blickt zum Sterne und wartet stumm.

Kommt von der andern Seite an
Wieder ein alter zerlumpter Mann.

Geben sich beide stumm die Hand,
Starren zum Sterne unverwandt.

Kommt ein dritter und grüßt die zwei,
Raunen und tuscheln und deuten die drei.

Blicken zum Sterne, blicken zur Tür;
Tritt ein bärtiger Mann herfür:

„Kamt in Mühen und Sehnen weit;
Geht nach Hause! Es ist nicht die Zeit . . .“

Senken die Köpfe leis und gehn
Müde fort. Es hebt sich ein Wehn,

Hebt sich ein Stürmen, Wirbeln, Gebraus,
Und der goldene Stern löscht aus.

DAS KREUZ

Jüngst war ich auf einem Trödelmarkt
Und sah, was das Leben zusammenharkt
Auf dem großen Gerümpelhaufen:
Lumpen und Plunder, Geraffel und Tand,
In Schmutz und Scherben allerhand;
Wer Geld hat, kann sichs kaufen.

Da, unter altem Gerüst und Gerät,
Hab ich ein hölzernes Kreuz erspäht.
Zwei Hände lang wars, aus Fichtenholz schlicht;
Ich machte mir gleich ein rührsam Gedicht,
An welcher Andachtsstätte
Es einst gehangen hätte.

Dacht eine Bauernstube mir,
In ders die dürftige fromme Zier
Vielleicht gewesen wäre;
Hing in der Eck an der weißen Wand,
Und manche harte Bauernhand
Schlug vor ihm ihre schwere
Bekreuzung über Brust und Gesicht.

So dacht ich, aber 's war so nicht.

Denn sieh, als schärfer hin ich sah:
Am Querholz war ein Einschnitt da,
Und, als ich leicht darauf gedrückt,
Hat sich ein Dolch heraus gezückt.
Erschrocken schier sah ich das Eisen
Des Kreuzes in der Sonne gleißen.

War eine Blutrinn eingeschnitten,
Und dieses las ich ihr inmitten:
Kreutz und Messer Aines worden
In der Messerkreutzer Orden.

Schlecht bin ich leider nur beschlagen
In Wissenschaft aus alten Tagen,
Auch konnte, wie ich um mich tat,
Mir keiner sichere Kunde sagen,
Was für ein Orden es gewesen,
Der Kreuz und Messer sich erlesen
Als Waffe und als Namen hat.

Doch hab das Kreuz ich mitgenommen
Und geb es, wenn sie zu mir kommen,
Als Rätsel gerne denen auf,
So da gehören zu den Frommen.

Mir scheints, als obs ein Sinnbild wäre
Für jenen wundersamen Lauf,
Den des Erlösers milde Lehre
Von Golgatha bis heut genommen.

DIE SCHWARZE LAUTE

Aus dem Rosenstocke
Vom Grabe des Christ
Eine schwarze Laute
Gebauet ist;
Der wurden grüne Reben
Zu Saiten
Gegeben.
O wehe du, wie selig sang,
So erossüß, so jesusbang,
Die schwarze Rosenlaute.

Ich hörte sie singen
In mailichter Nacht,
Da bin ich zur Liebe
In Schmerzen erwacht,
Da wurde meinem Leben
Die Sehnsucht
Gegeben.
O wehe du, wie selig sang,
So jesussüß, so erosbang,
Die schwarze Rosenlaute.

DIE HERBERGE

Du kaltes Haus voll müder Dunkelheit . . .
Spinnwebenüberschleiert schläft in dir die Zeit;
Auf weichen Socken schleicht in dir der Tod;
Stets um dich Dämmerung; das Morgenrot
Trifft deine Schindeln nicht, die bleich wie Blei;
In weiten Kreisen bangt das Leben dir vorbei.

Ich aber ging hinein und saß in dir zu Gast . . .
O wie du mich so lieb und lind umfangen hast!
Ich lehnte meinen Kopf an deine graue Wand,
Mir streichelte das Kinn des Hausherrn harte Hand.
Sein Auge lud mich ein zu weißer Lagerstatt,
Da sank ich federntief, von weichem Wehe matt.
Der Krankenwärter Tod sang in den Schlaf mich ein,
Da ward das stille Glück, das . . . stille . . . Glück ward mein.
Es hauchte um mich her ein Atem moderbang,
Und eine Stimme dumpf aus Weltenweiten sang:
„Hinüber Seele nun, spann deine Flügel weit,
Schwimm schwanenfittichstill in blaue Ewigkeit.
Hörst du den leisen Ton? Das ist der letzte Schlag
Vom Turm der Erdennacht, nun goldet dir der Tag,
Der nie sein Blut vergießt ins Abendrötenmeer . . .“
Da hob ich mich in Angst von meinem Pfühle schwer.

Fort! Fort! Von hier hinaus! Hinaus ins
helle Licht!
Noch einmal sah ich in des Hausherrn bleich
Gesicht.
Das lächelte. Mir war: Dies Lächeln legte sich
Ins Herz mir wie ein Wort, kalt: Unab-
änderlich!
Ich schritt auf schwankem Fuß, ich taumelte
hinaus,
Ich wandte meinen Blick: Versunken war
das Haus.
Und eine Grube lag an seiner Stelle, tief ...
Mir wars, als obs aus ihr leis meinen Namen
rief.

TEMPEL

SEHNSÜCHTIGE MELODIE

Roseninsel, schwanumschwommen,
Roseninsel im grünen Meere,
Roseninsel, düfteschwere,
Sonnenheiße,
Felsenweiße,
Heckenheimliche Roseninsel . . .

Rote Rosen, rankenwilde,
Rote Rosen, herzensheiße,
Rote Rosen auf Säulenweiße,
Stengelhohe,
Schönheitsfrohe,
Glutensammelnde rote Rosen . . .

Tempelhallen, marmorhelle,
Tempelhallen in heiligem Schweigen,
Tempelhallen von Lorbeerzweigen
Eingeschlossene,
Sonnübergossene,
Lautlose, leuchtende Tempelhallen . . .

Weiße Leiber, heiße, nackte,
Weiße Leiber, rosenumrötet,
Weiße Leiber, tanzumflötet,
Schlanke, hohe,
Schönheitsfrohe,
Glutenhauchende weiße Leiber . . .

EKSTASE

Gott, deine Himmel sind mir aufgetan,
Und deine Wunder liegen vor mir da
Wie Maienwiesen, drauf die Sonne scheint.

Du bist die Sonne, Gott, ich bin von dir,
Ich seh mich selber in den Himmel gehn,
Es braust das Licht in mir wie ein Choral.

Da breit ich Wandrer meine Arme aus,
Und in das Licht verweh ich wie die Nacht,
Die in die Morgenrötenblust vergeht.

ROSEN, GOETHE, MOZART

Was will ich mehr? Auf meinem Tische stehn
In schönem Glase dunkelrote Rosen,
Der weiße Marmor-Goethe sieht mich an,
Und eben hört ich Mozarts Figaro.

Ich litt einst Schmerz? Ich war einst müd und krank?
Ich log mir Glück und dichtete ein Wunder
Von Weib, das nichts als gute Maske war? —
Die Rosen glühen: Alles war ein Traum,

Der weiße Goethe leuchtet Heiterkeit,
Und in mir singt Susanne, Cherubin.

Wie aber: Hab ich denn nicht Kummers viel?
Verliebten Zweifel und des Schaffens Angst? —
Die roten Rosen glühen: Sieh uns an,
Der weiße Goethe lächelt: Denk an mich,
Und Mozart singt mich süß und heiter ein.

Ich frevelte, wollt ich nicht glücklich sein.

NACHTS AN DIE NACHTIGALL

O du Nachtigall mit süßem Sang,
Liebesruferin in dunkler Nacht,
Kleine Brust, von Seligkeiten bang,
Seele, die in Sehnsucht schluchzend lacht,

Flöterin aus dunkeltiefem Grund,
Warum macht dein Lied das Herz mir schwer?
Ach, ich fühls, noch immer ist es wund,
Dieses Herz, und duldet viel zu sehr.

Schlägt noch nicht im eigenen Genuß,
Liegt noch immer in der Sklaverei,
Daß es allem Leide fronden muß,
Bebend lauschen jedem Weheschrei.

Wärs wie du und fühlte nur die Lust
Und die Schönheit dieses Lebensdrangs,
Seiner Sehnsucht stürmisch nur bewußt
Und der Fülle eigenen Gesangs.

Wärs wie du, o süße Nachtigall,
Glücklich wär dies Herz, und all sein Schlag
Wäre wie Gebet und Glockenschall
Zu der Sonne und dem lichten Tag.

ANRUFUNG VON FERNE

Du mit deinem goldenen Haare
Schönes Mädchen, Wunderbare:
Da du mir gewogen bist
Und mir deine Sonnen scheinen,
Darf ich, und ich will es, meinen,
Daß dies Leiden und mein Weinen
Nur ein Traum gewesen ist.

Nur ein Traum, und jetzt ist Leben,
Und ich darf es mir vergeben,
Daß so häßlich ich geträumt.
Alles wird im Lichte helle,
Das Verdrießlichste geht schnelle,
Trittst du über meine Schwelle,
Hat der Grimm das Feld geräumt.

Deine Schöne, deine Güte,
Daß sie lange mich behüte!
Weiter wünscht mein Herz nichts mehr.
Mir den Abend zu bereiten,
Mich durch tiefste Seligkeiten
Ins Vergessen zu begleiten,
Kamst du mir vom Himmel her.

PATRONA NAVIS

Nun darf ichs sagen, daß ich viele Jahre
Verworfen war und schlimm umhergetrieben
In Tiefen, die voll Schlamm und Grauen sind.
Jetzt geht mein Weg ins hingebreitet Klare,
Und kaum Erinnrung ist mir mehr geblieben
An jene Jahre wüst und leer und blind.
Glück heißt das Schiff, auf dem ich selig fahre,
Dein Name ist ihm golden aufgeschrieben,
Und alle Segel sind voll gutem Wind.

ROSENOPFER

Kind, das Bette ist bereit,
Lege dich nun nieder
Und tu ab dein schwarzes Kleid,
Rock und Hemd und Mieder.

Eva, Eva, Evalein,
Lasse dich beschauen!
Ist das wirklich alles mein?
Darf ich michs getrauen?

Pst! Sie spielt die Schläferin.
Leise und verstohlen
Schleich ich mich zur Vase hin,
Rosen herzuholen.

Und ich überschütte sie,
Brust und Leib und Lenden,
Und ich sinke in die Knie
Mit erhobnen Händen.

Der noch nie ich am Altar
Eines Gottes kniete,
Meine Rosen bring ich dar
Dir, o Aphrodite.

Gottlos lief ich kreuz und quer
Mit beschwerten Sinnen
Hinter leeren Schatten her,
„Wahrheit" zu gewinnen.

Nichts gewann ich und verlor
Meine besten Tage,
Denn sie raunten mir ins Ohr
Immer neue Frage.

O die Schatten! Hin und her!
Die verwünschten Spinnen:
Doch ich folge nun nicht mehr
Diesen Fragerinnen.

Dir, die keine Fragen weiß,
Die nur lacht: ich gebe!
Dir strömt meine Andacht heiß:
Schönheit, sieh, ich lebe!

Liebliche, o nimm mich hin,
Daß ich neu erwarme;
Aphrodite, Schenkerin,
Nimm mich in die Arme.

Und mein süßes Mädchen lacht
Rosendüftetrunken.
In der schönsten Brüste Pracht
Bin ich hingesunken.

SUB ROSA VENERIS

I

Die Sonne liegt auf goldenem Kies:
Der Weg da führt ins Paradies.

Rund, bunt, ein Pfauenrad, das Tor:
Zwei nackte Evas stehn davor.

Leg Schuh und Kleider in den Sand:
Geh nackt in das gelobte Land.

Nun lastet kein Gesetz dir schwer:
Du warst ein Christ, jetzt bist du mehr.

Vier Arme winken dir, geh ein:
Ein Gott und Heide wirst du sein.

II

Heimlich, auf Diebes-Sohlen,
Bist du, ein Sklave, geschlichen,
Der Lust Brosamen zu stehlen;
Pfui, du hast dich gefürchtet.

Nun gehst du nackt in der Sonne
Und nimmst dir die Lust als dein eigen,
Den runden, goldenen Apfel vom Paradieses-
baume.
Wo ist der Engel mit dem Flammenschwerte?
Küsse die saftige Frucht andächtig, vor du
sie issest,
Küß deine Hand, die sie nahm, und die den
Engel vertrieb.

III

Bist du lange blind gewesen,
Darfst du nun die Schönheit sehn,

Ganz und gar bist du genesen, —
Denn du lerntest, nackt zu gehn.

Keine Hüllen, Fesseln, Binden,
Und zur Sonne hast du Mut,
Was dich lüstet, wirst du finden;
Denn du bist dir selber gut.

Bist ein Beter du gewesen,
Wirst du Gott nun selber sein,
Ganz und gar bist du genesen:
Denn du bist nicht mehr gemein.

IV

Wenn der Frühling kam, kam dich die Sehnsucht an;
Du genossest ihn nicht, du erschauertest ihm.
Nun bist du Blühens ein Teil.
Nun ist dir die glänzende Knospe verwandt
Und der triefende Saft und das schwangere Glück:
Nun kennst du die Sehnsucht nicht mehr.

V

In meinem heimlichen Schlosse gehn
Zwei Mädchen nackt treppauf, treppab,
Umarmen sich und küssen sich
Und sind verliebt in sich und mich
Und lachen.

In meinem heimlichen Garten gehn
Zwei Mädchen nackt durch Busch und Beet;
Die Sonne ist den Nackten hold,
Gießt über ihre Schönheit Gold;
Sie leuchten.

In meiner heimlichen Kammer ruhn
Zwei Mädchen nackt auf einem Pfühl.
Der Sommerwind ist um sie her,
Die Sommernacht ist schwül und schwer;
Sie träumen.

In meinem heimlichen Saale stehn
Zwei Mädchen nackt und sehn sich an.
Und vor einander in die Knie
Mit einem Seufzer sinken sie
Und weinen.

VI

Das ist des Lebens innigster Verstand:
Bescheiden sein im guten Augenblick,
Das Nahe voll umfassen, alles rings
Durchfühlen und genießen—aber nicht allein.
Was will ein Herz allein? Es schlägt und
schlägt
Und müdet sich ins Leere. Sehnsucht ist
Sein Los, und Sehnsucht fühlen, heißt: in sich
Dem Leben fern sein.
O Geliebte, komm.
Ich will dich fühlen und lebendig sein.
Was brauch ich Himmel, Ewigkeit und Gott?
Ich habe dich. Der Augenblick mit dir
Ist Ewigkeit in Gott. Wenn meine Hand
Die runde Fülle deines Busens fühlt,
Fühl ich, daß Leben haben Gott sein ist.
Denn du bist schön. Und Schönheit ist der
Sinn
Der Welt. — Schönheit genießen, heißt die
Welt
Verstehn.

VOM MENSCHEN

Zwei Menschen fanden sich
Im dichten Garten des Lebens,
Wie sich zwei Blätter im Wirbelwinde finden;
Und sie zeugten mich.
Dann haben sie mich gehütet und genährt,
Gehalten und geführt,
Bis ich stark ward, allein zu gehen
In den großen, dichten Garten.

Ich bin aufs Geratewohl gegangen,
Dahin, dorthin,
Hatte kein Ziel.
Irgend ein Ding in mir
Trieb mich,
Bald sachte drängend wie aus dunklen Tiefen,
Bald mit Stößen, die waren,
Als ob sie aus grellen Hellen kämen.

Manchmal stand ich still
Und lauschte:
Ob ich nicht einen Ruf vernähme, daß ich wüßte:
Wohin?

Kein Ruf.

Wanderte weiter in die Welt
Ohn Ahnen, wohin.
Aber das Ding in mir,
Das wußte wohl, wohin
Michs triebe.

Hat mich über Berge geführt,
Abgründen vorüber,
Hat mich durch schwüle Ebenen gedrängt,
Mitten durch Fieberdünste,
Warf mich aufs Meer und lehrte mich
schwimmen.
Manchen Stoß erhielt ich in der Welt,
Wunden empfing ich,
Die Narben wurden,
Schmerzen wühlten sich Wohnungen in mir
Und kalkten sich ein;
Ich müßte mich selber zerreißen,
Wollte ich sie aus mir austreiben.

Ich vergaß sie, wenn sie nicht tobten,
Und, wenn sie tobten, schrie ich mit,
Bis sie stille waren.
Hetzte auch einen Schmerz auf den andern,
Daß sie sich fraßen,
Und ich lachte, wenn ich sah,
Wie sie im Übereinanderherfallen
Stücke aus mir rissen.

Dann kamen weiche Hände und streichelten
mich;
Wie ein schwarzer Baum, der grüne
Knospen
Der Sonne auftut, fühlte ich die Wollust
Im Sein zu werden.

Alles, das war,
War nur für mich,
Alle die Welt
War mein Geschwister.
Ich wuchs in die Welt, wie in der Blume
Der starke Samenstengel sich hebt,

Und mir war: Ich wäre der Sinn der Welt.

Wunderbar schwoll meine Seele aus,
Über mich weg in die Ahnungen des Seins;
Götter gebar ich aus mir
Und spielte mit ihnen
Spiele der Seligkeiten und Spiele der Angst,
Und schlug meine Götter tot,
Da ich ihrer müde wurde.

Nun ward ich still
Und spielte nicht mehr.
Ich sah mich selber an und erschrak,
Daß ich allein sei.
Endlos Leben an Leben um mich,
Ich aber allein,
Und nichts über mir.
Da bückte ich mich in mich selbst
Und verbarg mich in mir
Und träumte.

Was ich geträumt, war wirr und wild,
Aber als ich erwachte,
War ich heiter und wußte
Den Sinn meines Lebens.
Der ist: Still mich treiben lassen von dem,
Das in mir ist und nicht fragen:
Wohin?

Dunkel sind die Ziele,
Dunkel sind die Götter,
Dunkel ist die Welt.
Aber eine warme Flamme leuchtet in mir
Und läßt mich wachsen.

Weiter weiß ich nichts als diese Flamme,
Aber in ihr ahne ich alles.

Ich laufe nicht mehr querhin durch den
Garten
Und stoße mich an keinen Stein mehr.
Ich wachse wie ein Baum empor
Und fühle unendlich und immer die
Wollust
Im Sein zu werden.

KÜRBISLAUBE MIT SCHREIBTISCH

FRÜHLINGSEPISTEL

Die Mücken spielen und die Bienen
schwärmen,
Der Himmel ist atlassen blau und klar;
Das, dächt ich, ist kein Wetter, sich zu
härmen,
Vertrauter Freund! Denn es ist offenbar:
Bald werden auch die muntren Stare lärmen,
Und schließlich kommen Nachtigallen gar.
Wirf weg den dummen Kram: den faulen
Gram,
Der wie der Spatz von unsres Staren Haus
Besitz von deinem warmen Herzen nahm —
Wirf ihn hinaus!

Wirf ihn hinaus und greife frisch zum
Besen!
Zeig, lieber Freund, daß du noch immer bist
Der tapfre Feger, der du stets gewesen,
Wenn irgendwo sich häufte dicker Mist.
Hinaus mit allem ohne Federlesen,
Was muffig, ungesund und klebrig ist!

Dein altes Herz muß wieder hell und grün,
Von jedem Reste schweren Sinns befreit,
Und zum Empfange wohlgerüstet sein
Der Frühlingszeit.

Der Frühlingszeit, die dir das alte Lachen,
Den alten Glauben und den alten Schwung
Bescheren wird mit ihren Siebensachen,
Die selbst die alte Eiche wieder jung
Vor deinem Haus und übermütig machen
In frischen Knospentriebs Beseligung.
Was red ich viel! Hier hast du meine Hand.
Kein Wort! Ich weiß: du wirst den Druck
verstehn,
Und nächstens wolln wir beide über Land
Lustwandeln gehn.

FREUNDESBRIEF AN EINEN MELANCHOLISCHEN

Du klagst, mein Freund, und jammerst sehr,
Wie elend dieses Leben wär;
Es sei nicht auszuhalten. —
Was klagst du denn? Es ist dein Recht,
Bist du ein müd und fauler Knecht,
Dich gänzlich auszuschalten.
Kauf dir, o Freund, ein Pistolet
Und schieß dich tot, — hurra, juchhe!
Dann bist du gleich gestorben.

Doch macht des Pulvers Knallgetös
Dich, weil nervös du bist, nervös,
Brauchst du nicht zu verzagen.

Ich weiß ein Mittel ohne Knall,
Geräuschlos, prompt; für jeden Fall
Will ich dirs hiermit sagen:
O speise, Freundchen, Strychenin!
Das wird dich in den Himmel ziehn.
Dort geigst du mit den Engeln.

Falls aber, weil du heikel bist,
Strychnin dir unsympathisch ist,
(Es schmeckt ein bißchen fade)
So brauchst du nicht gleich bös zu sein;
Mir fällt schon etwas andres ein:
Geh auf die Promenade
Und hänge dich an einen Ast.
Sobald du ausgezappelt hast,
Hängst du für ewig stille.

Wie? Kitzlich bist du an dem Hals?
Wohl, mein Geliebter! Diesesfalls
Gilts anderes Gebaren:
Spring in den Fluß, stürz dich vom Turm,
Laß dich gleich einem Regenwurm
Elektrisch überfahren.
Auch ist ein ziemlich sichrer Tod
Der durch komplette Atemnot
Infolge Ofengasen.

Du schüttelst immer noch den Kopf?
Ei, du verruchter Sauertopf,
Geh hin, dich zu purgieren!
Mach dir Bewegung, fauler Bauch,
So wird die liebe Seele auch
Vergnügt im Sein spazieren.
Ein wackres Wort heißt: resolut!
Hast du zum Sterben nicht den Mut,
So lebe mit Courage!

GEBURTSTAGSBRIEF AN LILIENCRON

ZUM 60. GEBURTSTAG

Lieber Detlev, erinnerst du dich noch:
Wie wir im Münchner Ratskeller saßen
Und miteinander Porter und Ale tranken?

Wovon sprachen wir da? Vielleicht
Von den neun Musen und ihren Cousinen?
Oder von Peregrinus, Syntax,
Und seinen dreimalhunderttausend
Deutschen Reimwörtern? Oder gar
Von den P. P. Rezensenten
(Die in jenen Zeiten auch dir noch
Etwas dicht im Pelze saßen) . . .?

Wir sprachen (Apollo, hülle dein Haupt
In Sacklinnen und wende dich weg!)
Von der Kathi und der Seffi,
Von der Gretel und Marei.

Angenehme Tage, Detlev,
Und vergnügte Abende warens.
Denkst du noch an Ammerland?
An die Öd und an Sankt Heinrich?
An die äußere Isarstraße,
Wo das Wehr mir in die Fenster
Rauschte und von den Bergen erzählte,
Während ganz, ganz in der Nähe
Unten am Grieß die Wäschermädel
Deinen blauen Nordseeaugen
Angenehme Weide waren?

Manchmal ists uns damals freilich
Selbst für lyrische Verhältnisse

Aus der Maßen schlecht gegangen,
Und wir hatten zum Addieren
Selten nur Veranlassung.

Dein Menü war recht eintönig
In der Königinnenstraße,
Lieber Detlev, das muß wahr sein.
Es erstreckte dein Kredit sich,
Wenn ich recht mich noch erinnere,
Nur auf Brot und Eierspeisen,
Aber Rum und heißes Wasser
Fehlten selten, Trost und Labsal
Auf dem schwach bestellten Tische,
Und der Grog versetzte uns
In dein stilles Jagdschloß Poggfred.
Wo Bertuch, der Wohlerzogene,
Schnallenschuhe an den Füßen,
Weiß bestrumpft und glatt rasiert,
Uns zu köstlichen Fasanen
Älteste Burgundermarken
Und Château Lafitte servierte.

Manchmal traten wir ans Fenster,
Um den roten Aldebaran
Mit Ergebenheit zu grüßen,
Deinen Leib- und Lieblingsstern.
Und du wußtest viel zu melden,
Was du alles dort erlebt hast:
Wundervolle, farbenvolle,
Ganz in Glut getauchte Verse,
Rollende und schwellende.
Da wir so mit schönen Dingen:
Mädchen, Sternen, Grog und Versen,
Hinlänglich beschäftigt waren,
Haben niemals wir zusammen
Den beliebten Sport getrieben,

Gute Freunde durchzuhecheln,
Und ich glaube, davon kams,
Daß wir immer fröhlich blieben.
Denn das Schmälen und das Schmähen
Macht die reinsten Seelen sauer
Und die Herzen dumpf und trüb.

Davon wollten wir nichts wissen.
Kurz, so dachten wir, ist unsre
Lebensreise, darum wär es
Unsinn, sie uns zu vernebeln.
Nein, wir wollen Sonne haben,
Wenn nicht draußen, in uns selber,
Mögen alte Weiber zanken,
Wen der Neid beißt, der mag kreischen,
Unser Mund ist nicht zum Belfern
Und zum Stechen unsre Zunge
Nicht gemacht. — Mein lieber Detlev,
Sehr gescheit sind wir gewesen!

Sprachen wir vielleicht vom Ruhme?
Gott behüte und bewahre!
Dieses Thema lag uns fern.
Doch von deinen Leutnantstagen
Hast du immer gern gesprochen
Und den Adjutantenritten
Anno siebzig — einundsiebzig.
Sprachst du davon, schnarrtest du,
Wie ein richtger Leutnant.
Sagt ich dann: „Du bist ein Dichter,
Detlev, und so mußt du ‚flöten'",
Schnarrtest du: „Zum Donnerwetter,
Eher will ich gleich dem jüngsten
Fähnrich beim Kommando krähen! —
Ach, daß ich noch Fähnrich wäre!
Doch ich bin für meine Sünden

In der schönen Leutnantszeit
Nun schon bei lebendigen Tagen
Transformiert zu einer Mumie,
Und es ist auf meine Stirne
Tätowiert ein blaues Blümlein,
Drunter steht: Dies ist ein teutscher
Tichter, und in seinem Busen
Wallen ohne Unterlaß
Paarweis eng verschlungne Verse —
Hol der Teufel das Gewalle!
Muß grad mich der Satan reiten,
Daß ich tam-ta, tam-ta, tam-ta
Ewig Verse klopfen muß?"
So, o Detlev, sprachst du schnöde,
Wenn du von den Musen sprachst.

Unvergeßlich bleibt mir ewig
Dein vergebliches Bemühen,
Oberbayerisch zu reden.
Dazu bist du nicht begabt.
Um so sichrer des Erfolges
Warst du immer, wenn du plattdeutsch
Irgend eine Kathi, Zenzi,
Mali oder Burgl ansprachst:
„Reden S' net amerikanisch!"
Replizierte einmal eine,
Und du lachtest dich halb schief.

Weißt du noch: Die Frühlingsstraße? . . .

Einmal schritten wir einander
Jeder wen im Arme führend,
(— „Himmel, ist das nicht! . . . Natürlich!
— „Welch ein ganz verrückter Zufall!")
Ohne Gruß und Blick vorüber;
Nur ein Zucken um die Lippen

Ließ sich doch nicht ganz vermeiden. —
Was bedeutete das Zucken?
Als am nächsten Tag „beim Heck" wir
Uns zum Mittagessen trafen,
Lachten wir so laut und schallend,
Daß zwei wirkliche Geheime
Staatsschuldentilgungssekretäre
In die Nudelsuppe fielen.

Ganz unglücklich warst du, weiß ich,
Einmal eine ganze Woche.
Melancholische Trauerränder
Zogen sich um deine Augen,
Deine Haltung, sonst soldatisch,
Machte einen Trübsinnswinkel,
Schleppend war dein Gang, die Stimme
Hatte das Metall verloren.
Kam ich zu dir, saßest du,
Ach, ein Bild beklommenen Jammers,
Wie ein Mann, auf dessen Schultern
Eine Last von Blei gelegt ist,
Hilflos, trostlos, ratlos, lustlos,
Ganz und gar unliliencronisch
Vor dem offnen Tintenfaß.
Und du fluchtest, und du stöhntest,
Und du riefst mich an zum Zeugen,
Daß du aus Fortunas Gnaden
In den Abgrund allen Unheils,
Bis zum Bodensatz des Elends
Jämmerlich gefallen seist.
Was, ihr Heiligen, war geschehn?
Hatte man dir aufgegeben,
„Blüht" auf „sieht" zu reimen? (Solche
Zumutung wär Tod für dich!)
Hatte man dich roh verurteilt,
Künftighin die kurzgeschorenen

Haare lang als Dichterlocken
Auf die Schultern „niederwallend"
Und mit Öl gesalbt zu tragen?
Oder hatte man dir etwa
Aller deutschen Liedertafeln
Ehrenmitgliedschaft verliehen,
Und du mußtest nun zum Danke
In die hehre Leier greifen?

Als ich so dich lachend fragte:
Riefst du aus: Das alles wäre
Freilich schrecklich, doch mein Schicksal,
Ottju, ist noch schrecklicher!
Denke dir, der gute Dobert
Ist in seiner großen Güte,
Mir zu helfen stets beflissen,
Auf die scheußlichste Idee,
Die nur je in Redaktionen
Ausgebrütet ward, verfallen:
Ich soll, ich, es ist entsetzlich,
Ich soll, ist es denn zu glauben,
Ich ein „Feuilleton" verfassen!
Sage mir um Gottes willen:
Wie in aller Welt denn macht man
So ein Ding? — Ich habe zwanzig
Bogen Reichsformats bereits mit
Unerhörten Blödsinns Fladen
Ganz und gar besudelt, aber
Immer sagt zur rechten Zeit mir
Noch mein guter Genius:
Reiß entzwei den schauderhaften
Unsinn! Wirf ihn vor die Ratten! —
Nein, ich kann es nicht, es geht nicht!
Eher will ich Steine klopfen,
Flöh dressieren, Katzen scheren,
Affen, Bären tanzen lassen,

Selber auf dem Seile springen,
Mich als Eskimo vermieten
Und lebendge Fische fressen, —
Aber nur kein „Feuilleton“

Schließlich ist es doch gegangen,
Und du maltest mit entsetzten
Überlebensgroßen, krampfhaft
Aufgereckten Buchstaben
Dein Elaborat ins reine.
In Majuskeln stand darunter:
Einmal, Dobert, und nicht wieder!

Diesen Schwur hast du gehalten,
Und so groß war deine Reue
Über diesen Sündenfall,
Daß den Sündenlohn auf einem
Sitz wir an Babettens Tische
Noch am Abend, da er ankam,
Flugs in Rotwein und Champagner
Ganz und gar verwandelten.

Daß ich dir es nicht verhehle:
Manche gute Leute gab es,
Die darüber sich empörten.
Wie, so sagten sie und zogen
Hoch die ernsten Augenbrauen,
Wie denn will auf einen grünen
Zweig der Unbesonnene
Jemals kommen? Beinah fünfzig
Ist er nun und treibts noch immer
Wie der jüngste Leutenant!

Ach, die guten Leute wußten
Wenig nur Bescheid im Haushalt
Deiner ewig jungen Seele.

Deren Spannkraft weiß des Lebens
Schwersten Druck und schlimmste Lasten
Lange, ruhig und gelassen,
Nicht um eines Haares Breite
Weichend aus der festen Fügung,
Auszuhalten, aber wenn sie
Einmal frei wird, muß empor sie
Übermütig, leicht und heiter,
Ohne viel sich zu besinnen,
In die lichte Höhe schnellen,
Kräftig federnd und im Federn
Neue Kraft und Lust gewinnend.

Andre mögen anders hausen;
Deines Wesens Art ist diese,
Und du folgst dem Gott getreulich,
Der in deiner Seele wohnt.
Denn du bist von jenen Seltnen,
Die sich nicht beirren lassen.

Das ist deine beste Gabe.
Sie erhält dich jung und heiter,
Und vom Alter gibt sie dir
Nur die größre, süßre Milde.
Du kannst niemals sauer werden,
Niemals ungebärdig, niemals
Muffig, müde und verdrossen.

Darum ist es, daß sich heute
So viel Tausende mit Liebe
Zu dir drängen, wie vor fünfzehn
Jahren einzelne zu dir
Traten und die Hand dir gaben.
Denn es ist ein großes Ding,
Einen unter uns zu wissen,
Der ein ungebrochner ganzer

Kerl und das ein Staatskerl ist.

Doch ich wollte dich nicht „feiern".
Das wird wohl in diesen Tagen
Ohnehin ein bißchen reichlich
An der Tagesordnung sein,
Und du wirst am Ende manchmal
Denken: Nein doch, das Gebrause!
Bin ich denn ein Wildschweinskopf,
Daß sie mich mit Lorbeerblättern
Rings und überrings bestecken?

Welch ein Hallelujasingen,
Weil ich aus der Art geschlagen
Und anstatt ein General
Bloß ein Dichter bin geworden!

Lieber Detlev! —: Siehe oben!
Siehst du wohl? Das kommt davon!
Keiner hat so ungebührlich
Von der deutschen Dichterei
Als von einem ganz verruchten,
Wenig ästimierten Handwerk,
Halbironisch, aber doch
Halb im Ernste auch, gesprochen.
Und nun wird es dir am eignen
Leibe unbarmherzig deutlich
Demonstriert: es ist nicht so.

Ja, du bist ein Jubilare,
Ja, du bist (und kriegst es schriftlich
Und gedruckt in jeder Technik),
Bist ein Festobjekt, man feiert
Mit Gesang und Tanz und Reden
Dich im ganzen Vaterlande,
Und man packt dich ein in Lorbeer,

Daß du kaum die Nasenspitze
Frei bekommst, willst du dich schneuzen.
Und warum, du Ungeheuer,
Das so oft den deutschen Dichter
Als ein Spottgebild verhöhnte?
Bloß, weil du ein Dichter bist!
Wahrlich, wahrlich, du verdientest,
Daß man dir an diesem Tage
Den Professortitel gibt!
Irgend etwas, fürcht ich, dieser
Vaterländisch approbierten
Art wird dir ja wohl passieren;
Nur vor einem bist du sicher,
Denk ich: vorm Kommerzienrat.

Nun, mags kommen, wie es wolle,
Dieses ist gewiß, du gehst ins
Siebte Zehent deiner Jahre
Aufrecht und auf Tänzersohlen,
Jubilar von Gottes Gnaden
Nicht bloß, weil man dich grad feiert.
Und wenn du gleich hundert Jahre
Alt wirst (woran ich nicht zweifle)
Immer bleibst du, der du bist:
Hauptmann unserer deutschen Dichtkunst,
Grandseigneur in den Gebreiten
Jener Schönheit, die als Erster
Du uns wieder hast verkündet:
Die im Mutterboden wurzelt,
Dieser, unsrer deutschen Erde,
Und die ganze Welt des Fühlens,
Innerlichen Sehns und Bildens
Kräftig, klar und liebend einschließt.

Hab ich dich nun doch „gefeiert"?
Nimm es mir nicht krumm, mein Alter,

Ewig Junger, denn bedenke:
Wem das Herz von Danke voll ist,
Dessen geht die Zunge über.

EPISTEL AUS WÜRZBURG

(In willkürlichster Betonung)

AN DETLEV v. LILIENCRON

Juni 1904

Bei deiner guten Konstitution, mein lieber Detlev,
Darf ich vermuten, daß du die Anstrengungen
Deines sechzigsten Geburtstages nun überstanden hast
Und munter wie immer mit deinem spanischen Rohre
(Ich weiß, wer es dir geschenkt hat!) über die Felder gehst,
Die schöne Redewendung erwägend: Rutscht,
Bitte, den Buckel mir runter, aber rhythmisch!

Indessen spazier ich hier mit meiner Frau
Und zwei höchst liebenswürdigen Schwestern
Ein bißchen im achtzehnten Säkulo.

Der Krummstab, wie du weißt, hat hier
Lange als Zepter auch weltlich regiert, und nirgends
Bog seine Rankenendungen er so üppig,
Schnörkelüppig er aus, wie hierzulande,
Wo das lustige Rokoko bestimmt war,
Fürstbischöfliches Regiment galant,
Musisch amön durch Amüsement zu mildern.

Als ich am ersten Abend allein
Durch Würzburgs krumme Gassen wanderte,
Die vom Maine hinauf in die Stadt
(Oft durch massige dunkle Bogen,
Höfe hindurch, winkelverwegen) führen,
Fielen mir viele rote Laternen auf,
Rote Laternen — ganz wie in Hamburg,
Und ich mußte zu meiner lieben Seele
Wahrlich oftmals Shocking! sagen,
Denn es dünkten mich allzuviele zu sein,
Allzu viele, auch wenn ich erwog,
Daß hier an der Wissenschaft Brüsten
Junger Studenten an zweitausend saugen.
Glücklicherweise stellte sich bald heraus,
Daß sotane rote Laternen nicht,
Wie ich, allzu schnell bösen Gedanken geneigt,
Ob auch vorwurfsvoll, vermutet hatte,
Jener Venus Licht bedeuten, die
Scherr die „Venus Allgemein" genannt hat,
sondern
Himmlischer Liebe — nach dem alten
Spruch:
Zu Würzburg fast in jedem Haus
Sieht ein Marienbild heraus.
So konnt ich denn beruhigt weitergehn,
Von frommen Lichtern überall begleitet
Und häufigem Glockenklang in sommermilder
Nacht.
Vom andern Ufer des Maines grüßte mich
Die alte Feste Marienberg, an der
Die wilden Bauern sich die trotzigen Schädel
Eingerannt haben, als sie, Martini
Lehre von der Freiheit des Christenmenschen
Allzu wörtlich begreifend, dachten,
Ihnen auch stünd es nun frei, wirklich ganz
frei zu sein,

Fürstbischöfliche Gnaden dachten darüber
anders
Und trieben ihnen mit dem Hirtenstabe
Die Freiheitsphantasieen kräftig aus; als aber
Im Jahre achtzehnhundertsechsundsechzig
Die Ketzerei Granatenargumente
Aus preußischen Arsenalen benutzte, da
Fand es die alte Bischofsburg geratner,
Klein beizugeben, und sie ward von nun
A. D.

Ist es nicht wunderlich, wie schnell, seitdem
Der Dampf auf Eisenschienen Wagen treibt,
Frau Klio
Geschichte schreibt? Beim Zeus! Sie steno-
graphiert!
Preußen als Feinde vor Würzburg! Welche
Legende!

Das ist gewiß: in der Fixigkeit
Sind wir den werten Vorvorvätern über.
Aber,
Aber ich glaube, wir haben sie ziemlich
Teuer bezahlt: Mit der Schönheit.

Schmähe mir keiner das Rokoko! Moralisch,
Das ist gewiß, haben wirs weiter gebracht,
Und der Herr Oberkonsistorialrat Lehmann
Denkt ganz sicher über den Umgang mit
Damen
Strenger, als Adam Friedrich Graf von Seins-
heim dachte
Und die übrigen Fürstbischöfe von Würzburg,
Denen die Bischofsmütze auf kunstvoll ge-
locktem
Und gepudertem Rokokotoupet saß.

(Denke dir, Detlev, im fürstbischöflichen
Schlosse
Gabs ein fürstbischöfliches Kinderzimmer! —
Schleunigst
Mach ich diese böse Parenthese zu.)

Was indessen vielleicht ihnen an Sittlichkeit
Abging, hatten die Herren dafür
Um so reichlicher an Geschmack.
Schreitet man durch die Zimmerfluchten des
Schlosses,
Das aus Balthasar Neumanns formenträchtigem
Geist entstand
Als ein entzückend gegliedertes Raumgedicht,
Während Giovanni Battista Tiepolo ihm
Farben des heiteren Südens gab und Prunk
Üppigster Schildereien, — ach, dann fühlt man,
Daß wir vieles zwar zugelernt, doch leider
Auch recht vieles vergessen haben, das gut ist.

Ist es nicht gut, ein bißchen — frivol zu sein?
(Sag es nicht weiter, Detlev, du bringst
mich sonst
Um den Rest von Reputation, wenn mir
Noch ein Restchen davon geblieben ist.)
Ist es nicht gut, mit der Tänzersohle
Heiteren Leichtsinns graziös über die Blöcke
weg
Ewiger Fragen und schweren Ernstes
In das Rosengebüsch spielender Einbildung
Lachend zu springen und zwischen Rosen
Hand in Hand mit freundlichen Schönen
Leichten, doch wohlbemessenen Rhythmen
Kunstgehorsam, doch munter zu folgen?

Höchst verlogen und leer, Oberfläche nur,

Leichtgekräuselt von üppigen Launen
War, so habe auch ichs gelernt,
Jene Zeit der Schäferkomödien.
Nun, mir ist es recht, und ich erkühne mich
Keinesfalls, die Zeit Casanovas
Gleichzustellen an Würde und Sittenwert
Mit der höchst vortrefflichen Gegenwart,
Die statt Nymphen und Schäferinnen
Diebische Waschfrauen uns auf dem Theater zeigt
Und den schlimmen Effekt, den der Schnapsgenuß
Leider zeitigt, wenn man nicht mäßig ist.

Aber, höre ich Mozarts Lied:
„Daß ich mit Rosen kränze dein Haupt"
Oder geh ich zwischen den Wänden
Streng geschorener Zopfalleen
Alten Barockfiguren vorüber,
Denen zwar nicht der Glanz von Hellas,
Doch ein Schimmer zu eigen ist
Sichersten Sinns, aus dem Wechsel der Tage,
Immer wieder Schönheit zu schöpfen
Mit dem goldenen Becher der Kunst,
Dann, mein Detlev, schlag ich an meine Brust,
Und ich sage im stillen zu mir:
Wahrlich, ich wäre lieber mit jenen
Heiter graziös ein Sünder gewesen,
Als ein Zeitgenosse der Heiligen,
Die aus unseren Tagen ein graues,
Dichtes Gemasche von Trübsal machen.

Freilich, was hilfts! In die Hosenröhren
Dieser Cheviot-Zeit geboren,
Die kein seidenes Rauschen kennt,
Frommt keine rückwärts gewandte Sehnsucht,

Und es steht uns besser an,
Denen die Kunst des tanzenden Wortes
Wenigstens ward aus dem Erbe der Vorzeit,
Glanz und Tanz in Versen zu zeigen
Und das nüchterne tote Grau
Unserer Tage bunt zu bekränzen,
Bunt und bedeutend mit den Girlanden
Sinnvoller, lustvoller, kraftvoller Schönheit.
So, vielleicht, Spielleute des großen,
Drilliggrauen Heeres der Menschheit,
Das sich mühsam vorwärts schuftet,
Zweimal zwei ist vier als Losung,
Können wir es doch verführen,
Sich auf Abwege zu begeben:
Querfeldein zu den Gärten der Grazien, —
Dann und wann.

Solch ein Garten ist Veitshöchheim.

Willst du ihn betreten, Detlev,
Mußt du mit gebognem Kniee
Einer Sphinx die Pranken küssen,
Die ihn würdevoll bewacht.
Würdevoll, jedoch mit witziger
Und scharmanter Würde, — nicht so
Furchtbar feierlich ägyptisch,
Wie man Sphinxe sonst gewöhnt ist.
Hinten ist zwar sie auch Löwin,
Aber Rosen ranken sich
Angenehm um ihren Wedel,
Und, was menschenweiblich an ihr
Vorne ist, ist Rokoko.
Sie hat eine Coiffüre
Mit Locken und Federstutz,
Ein üppig Korsettgeschnüre

Ist ihrer Brüste Putz,
Selbst über den Löwenkrallen
Schmiegt sich den Armen fein
Ein Armband aus Korallen
Und geschnittenem Edelstein.

Die Rätsel dieser Sphinx, ich glaub es gern,
Sind keine Gedichte Dehmels und halten sich
In Abgrundtiefen sicherlich nicht auf, — vielleicht
Sinds Rätsel beim Pfänderspiele und zwischen Gardinen
Von Himmelbetten, aus Mull gebauscht, — jedoch,
Mich dünkt: auch solche Rätsel darf ein Weiser
Zu lösen sich nicht schämen, tut ers nur
Mit Geist und guter Form. Im Madrigal etwa,
Dem Reimversteckspiel, Verseblindekuh,
Und anderen Spielen, deren Kunst es war,
Das üppige Wortekleid in schönen Falten
Gerafft zu heben jetzt und nun, Frou-Frou,
Es zierlich falln zu lassen, bald den muntern Sinn
Des leichten Lieds aufdeckend, wie den Busen
Der schönen Schäferin, bald ihn verhüllend.

Nun, dazu haben wir heute „keine Zeit",
Und dazu sind wir heute zu seriös;
Vielleicht auch zu „bedeutend": frage nur, — jedoch
Ich will nicht Namen nennen, die ich selbst verehre,
Obwohl ich manchmal lächeln muß bei ihrem Klang,

Seitdem er so, ich weiß nicht recht, so tempel-
tubenhaft,
So aus dem alten Testament heraus prophezelnd,
So babylonomystagogisch klingt,
Daß Habakuk und Jesus Sirach mir
Verwandter deuchen. — Doch das ist nun so:
Dem deutschen Geiste, hat er sich satt gesehn
Am Sonnenlicht und all der bunten Welt,
Die uns umgibt, kommt es ihn gerne an,
Zum eigenen Nabel nieder seinen Blick
Geheimnisvoll zu lenken und der Welt
Abbild und Sinnbild in der Höhlung dort,
In Ehrfurcht tief erschauernd vor sich selbst,
Ein deuterischer Seher zu erschaun.
Wir minder Tiefen stehn als Publikum
Im Kreise um den Nabelseher rum,
Und hörn mit Staunen, was er alles spricht, —
Doppelt erstaunt, verstehen wir ihn nicht.

Was mich betrifft, ich hör nicht lange zu,
Wo aus der Tiefe mir nicht Klarheit klingt.
Ich schlage mich respektvoll in die Büsche
Und setze mich, wie hier, ins blumige Gras
Zu Füßen irgend einer Schönheit hin,
Und sei sie auch aus Stein unklassisch ganz
Gehaun von Meißeln, die die Laune trieb
Und nicht die Strenge. Wer mit Liebe sieht,
Der sieht auch hier sich Glücks und Sinns
genug
Und geht, steht satt er auf, bereichert fort,
Lebendiges im Herzen, froh gemacht
Und tüchtiger zum Nahkampf mit der Welt,
Die für den Sinn der Laune wenig Neigung hat.

Wer zwischen schönen Resten der Vergangen-
heit

Gern promeniert, kommt leicht in den Verdacht,
Dem Müßiggang zu huldigen, unfruchtbar
Und ohne frischen Lebenstrieb, ein Sybarit,
Genüßling, impotent — was weiß ich noch! —
zu sein.

Wie wunderlich! Ich lebe resolut
Die Tage, deren Folge mir bestimmt ist,
Und jedes Glück, das mich von jenen her,
Die längst vergangen sind, begrüßt, ist nur
Ein Glanz mehr meines Heute und besamt
Die Lust in mir, das Glück des Heuteseins
Noch kräftiger zu kosten, voll und reich
Und fest gemacht durch innigsten Verband
Mit allem, drauf es ruht. — In diesem Sinn
Spazier ich in Veitshöchheim, mit der Welt
Des Heute angenehm verbunden durch die drei
Begleiterinnen, die wie ich sich gern
Mit Sandsteindamen und -Herrn des Rokoko,
Sind sie auch mangelhaft bekleidet, unterhalten.

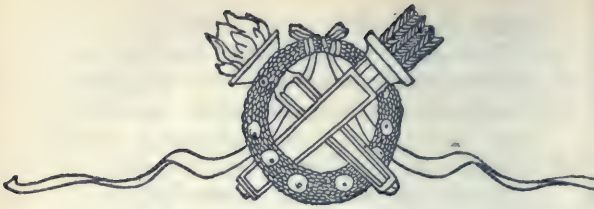
Wie vielmal ward es Frühling schon um die!
Wie viele hundert Male hat der kleine Gott,
Der auch bei Erzbischofs zu Hause ist,
Mit angehört, was ihm zu Füßen sich
Die Paare Süßes sagten, ob sie nun
Im Reifrock schritten, Schnallenschuhen, Es-
karpins,
Das Haar toupiert, gepudert oder schlicht,
Im Krinolinenbauschrock à la Eugénie,
Im Bratenrocke des Herrn Kandidaten,
Im Arbeitskittel und im Sonntagsfähnchen
Des Stubenmädchens; — was auch immer sie
Die Mode hieß, um sich zu tun: es war
Das alte, ewig neue Lied:
Io ti amo! Schatz, ich liebe dich!

Zuweilen, Detlev, krieg ichs mit der Angst,
Denk ich an diese ewige Wiederkehr
Des immer Gleichen, und ich frage mich:
Wie lange noch, und es ist ganz verbraucht
Mehl, Zucker und Rosinen und was sonst
Zu diesem Liebeskuchen nötig ist.
Gespenstig scheint mir dann das Rokoko,
Die moosbepuderten Göttinnen sehn grün
Wie Leichen aus, und ich erinnere mich
An allerhand Spukgeschichten jener Zeit:
Von weißen Damen, die den lächelnden
Geschminkten Kopf mit angemalten Lippen
Und hoher Schwalbennestfigur behutsam
Durch lange hallende Galerien nachts
Nicht auf der Schulter trugen, sondern unterm Arm.

Mich fröstelt. Auf dem nächtigen Maine zieht
Im Mondschein still ein Floß. Ein gelbes Licht
Brennt hinter dem Verschlage, wo ein Mann
Auf einer niedren Truhe sitzt und raucht.
Ein stämmiges Weib regiert den Steuerbalken,
Ein junger Bursche stemmt den „Wuchteboom"
Ins gurgelnde Gestrudel, — plötzlich schießt
Das stammverklammerte Fahrzeug durch die Brücke,
Wer weiß, wohin. — So fahren wohl auch wir
Durch dunkle Brücken, nächtlich im Gestrudel
Von Elementen, die uns feindlich sind,
Zwei Fuß breit kaum getrennt von einer Tiefe,
Die gurgelnd auf uns lauert. — Wunderbar,
Daß wir auf Truhen (oder Kanapees)

Zuweilen so behaglich sitzen und
Der Pfeife (oder einer Henry Clay)
Wolken verschwebenden Rauchs entsaugen, dem
Das schwanke, schwebende Leben, das wir führen,
So ähnlich ist. — Wer ist es, der uns — raucht?
Sind wir den Göttern petum optimum
Oder Importen? — Doch ich merke nun,
Daß höchste Zeit es ist, den Brief zu enden,
Der plötzlich, was mir sehr zuwider ist,
Ins Melancholische sich wendete.

Warum das kam? Madame Sphinx hat mich,
So fürcht ich, in Veitshöchheim gar verhext.
Es ist nicht gut, mit Damen umzugehen,
Die hinten löwisch sind. — Gehab dich wohl!



KANNEGIESSER-KEGELSCHUB

VOM RUSSISCH-JAPANISCHEN KRIEGSSCHAUPLATZ

Eines ist bei diesem Streite
Anders als es sonsten ist:
Diesmal haut nicht Christ auf Christ,
Denn der eine ist ein „Heide".

Und so wissen alle beide,
Wie der Christ, so der Buddhist:
Unser lieber Gott, du bist
Ganz bestimmt auf unsrer Seite.

Dieser Umstand ist bequem,
Denn es ist nicht angenehm
Und es schafft Verlegenheiten,
Sich auch noch um Gott zu streiten.
Schneller fällt der erste Schuß,
Wenn man nicht erst beten muß.

LEIER UND RAD

Da es nun wieder Frühling geworden ist,
Ziemts dem Poeten, die werte Leier,
Die, gelehnt an das ungeölte
Zweirad, gänzlich verstaubt hinter dem
Kleiderschrank
Lange mit Mißmut ruhte, hervorzuziehn.

Wahrlich! (so ruft er und schlägt mit Macht,
Pingtütüping, in die schnarrenden Saiten)
Wahrlich! Diesmal verlohnt es sich,
Frühlingslieder zu rupfen voll Inbrunst.

Siehe, es schlagen nicht bloß die Bäume aus,
Sondern auch Russen sowohl wie Japaner, und
Möglichenfalls, ehe es Sommer wird,
Gibts auch auf dem biederen Balkan
Die mit Recht so beliebte Metzelsuppe.

Ja, die Welt wird schöner mit jedem Tag!
Einige Primeln schon fand ich an Waldes Rand,
Und die Amsel mit gelbem Schnabel singt
Angenehm im Birnbaumzweigicht.

Frischer Schnittlauch, siehe, spitzt auch hervor,
Und mir ahnt es, über ein kleines, bald,
Bald entzupf ich dem lockeren Erdreich
Schamhaft errötende Frühradieschen,
Bis dann endlich der dreimal gepriesene
Tag des andachtsvollen, ersten
Spargelstechens ambrosisch herannaht.

Wird, bis dies sich begibt, die Knute
Oder der Bambusprügel den Sieg
Im mandschurischen Schnee gewonnen haben?

Diese Frage (das merkt jeder Erfahrene)
Ist rhetorisch gemeint, und niemand
Wartet auf Antwort darauf. — Der Dichter
Stellt das Leiergestell behutsam
Wieder hinter den Kleiderschrank.

Aber mit prüfendem Ohre schiebt er
(Weh, wie wimmerts und pfeifts in den
Lagern!)
Langsam das Zweirad hervor und läßt ihm
Kundigen Sinns am entsprechenden Orte
Sanft einschlüpfenden Öls genug
In die vertrockneten Lager träufeln.

Dies getan, ergreift er mit hurtiger
Hand die zum Lenken bestimmte Stange,
Setzt mit Mut und Anstand die linke
Sohle auf den gekerbten Stift am
Hinterrade und hupft mit dem rechten
Beine gewaltig ein-, zwei-, dreimal,
Bis er, gelobt sei der Geist der Balance,
Sicheren Schwunges sich hebt in den Sattel
Und mit dem Rhythmus, der Dichtern eigen,
Ruhig hinauspedalt in die Landschaft.

ZWEI KÜNSTLERINNEN

Die heilige Cäcilie versteht sich, wie man weiß,
Sehr wohl auf das Harmonium
Und spielt dem lieben Gott zum Preis
Sehr schön darauf herum.
Doch ist sie mehr des Zarten froh
Und liebt das Pianissimo
Und schmelzende Andante,

Weil sie, wie jede Künstlerin,
Mit feinem und erfahrnem Sinn
Erkannte:
Dies enchantiert mein Publikum,
Engel und Anverwandte.

Bellona hörte lange schon
Der Hymnen und Choräle Ton
Mit vielem Mißbehagen.
Darum begann
Sie dann und wann
Die Pauke schon zu schlagen.
Bald war sie dort, bald war sie da
Mit ihrer groben Musika.
Seis auf den Philippinen,
Seis in Südafrika,
Wo sie mit frohen Mienen
Schon viele Hörer sah.
Jedoch, das Rechte ward es nie.
Bellona zog die Stirne kraus
Und murmelte verdrießlich:
So eine kleine Sinfonie
Kann schließlich
Auch Doktor Richard Strauß.
Ich brauch noch viel mehr Blech und Krach,
Bei dem Gewimmer wird mir schwach;
O hätt ich Massen, Massen,
Mein ganzes Seelenungestüm
In einem Fugenungetüm
Gewaltig loszulassen.

Indessen zog Cäcilia
Mit Inbrunst die Harmonika
Und fand (bei ausverkauftem Haus)
Auf Himmel und Erden viel Applaus,
Wobei der Zar

Der allerbegeistertste Klatscher war.

Das wurmte Bellonen,
Es ist nicht zu sagen,
Wie sehr.
Sie schleppte Kanonen
Und Pulverwagen
Daher.
Und prüfte die Zünder
Und putzte die Schlünder
Und fand:
Es war das Orchester
Der Monstreballester
Im trefflichsten Stand

Und blies dem Zaren ins Ohr:
Du Tor!
Was sitzst du im Parkette
Und lauschst den Säuselein
Von Geigen und Schalmein
Der himmlischen Motette!
Dabei schläfst du noch ein,
Und konntst doch selbst der Geister
Lebendigster Töne Meister:
Der Welt-Kapellenmeister sein.

Das ist das Amt des Zaren!
Die ehmals der Tartaren
Blutge Bezwinger waren,
Sind deine Ahnen, Zar!
Du sollst, wie sie, dich strecken,
Ostwärts die Pranken recken,
Ganz Asien soll bedecken
Mit seinem Flügelpaar
Moskowiens Doppelaar.
Es ist bei den Mongolen

Noch viel für dich zu holen;
Doch wird es dir gestohlen,
Greifst du nicht hurtig zu,
Von gelben Hundehorden,
Die schon zu frech geworden,
Weil du in Mollakkorden
Versinkst zu fauler Ruh.
Auf, auf! Es gilt à tout.

Zar Nikolaus der Gute,
Der hörte das nicht gern,
Es wurde weh zumute
Dem zartgemuten Herrn;
Er dachte an den stillen Haag,
Wo man mit delikaten
Reden, von ihm geladen,
Der Frage des ewigen Friedens pflag.

Indessen, wenn er auch privat
Dem Ideale huldigt,
Es weiß der Zar, was er dem Staat
Als Landesvater schuldigt.
Man kann nicht immer, wie man mag.
Sein Herz blieb freilich in dem Haag
(Und wird dort ewig, ewig bleiben),
Doch sein Verstand,
Der hat erkannt,
Wo jetzt der Hase im Pfeffer lag,
Und daß durchaus es nötig sei,
(Hauptsächlich von wegen der Mandschurei)
Die gelben Hunde zu Paaren zu treiben.

Und lehnte mit gesenktem Schädel
Den schönen Friedenspalmenwedel
In eine stille Ecke, wo
Baronin Suttner täglich ihn

Einstäubt mit echtem Zacherlin
In einem Futterale von dickem Kaliko.

Bellona aber, toll vor Freude, fuhr
Auf einem feurig roten Wolkenballen
Zum Fluß Amur,
Nahm einen Tannbaum in die Greifenkrallen,
Taucht ihn in Blei und schrieb damit (in Dur
Zumeist, wie sich versteht) auf eine Riesenfläche
Von Schnee die neue große Partitur
Der Sinfonie des Massenmords. Die Bleche
Sind nicht darin gespart, und auch das Schlagwerk nicht.
Kanonisch baut sich auf das furchtbare Gedicht
In Tönen, die den Erdball beben machen
Und selbst des Himmels Donner überkrachen,
Geschweige denn Cäciliens Litanein.

Die stellt das Spielen jetzt wohl eine Weile ein.

SEESCHLACHT MIT MONDSCHEIN

Baßtief brüllen die Kanonen,
Fistelnd zischen Torpedonen
Durch des Meers bewegte Flut;
Zu Bellonas Orgelweisen
Muß ins harte Seegras beißen
Manch ein Krieger hochgemut.

Stahlgußbomben, Stahlgußplatten
Sieht man tödlich sich begatten;

(Was mit vielem Lärm geschieht,
Weil bei diesem Kopulieren
Als Trauzeugen assistieren
Dynamit und Melinit.)

Kessel platzen, Schiffe sinken,
Niederträchtge Gase stinken,
Pulverdampf bedeckt das Meer,
Abgerißne Arm und Beine
Schwimmen still im Mondenscheine
Auf der salzgen Flut umher.

Und der biedre Vollmond zwinkert,
Daß es auf den Wellen blinkert,
Und er spricht: „Das ist gewiß:
In der hohen Kunst zu morden,
Sind geschickter sie geworden
Seit der Schlacht bei Salamis.

Seit in seinen Mußestunden
Jener Mönch die Kraft erfunden,
Die den Tod von weitem speit,
Brachten sies, das muß man sagen,
In der Kunst, sich totzuschlagen,
Wirklich ganz erstaunlich weit.

Selbst die Mongolomalaien
Haben das Verderbenspeien
Den Europäern abgeguckt, —
Was gewiß durchaus kein kleines,
Nein vielmehr ein ungemeines
Zivilisationsprodukt.

Sollte mans für möglich halten?
Die in nichts für Meister galten,
Als der Kunst geschliffenen Lacks,

Machten schon, wie ungeschliffen!
Aus armierten Russenschiffen
Völlig desarmierte Wracks.

Und sie schleudern Zuckerhüte
Von nicht mindrer Kraft und Güte,
Als der Russe schleudert; ja
Im Torpedomanövrieren
Scheinen sie zu exzellieren,
Wie ich selbst es noch nicht sah.

Intressant, muß ich gestehen,
Ist es mir, das anzusehen,
Der ich doch sonst sehr blasiert:
Schließlich siegen die Japaner,
Und das Reich der Wuttkianer
Wird von Osten kultiviert.

Welche hohe, weite, tiefe
Wundersame Perspektive:
Der Mikado schenkt am End
Jenen knutenfrommen, biedern
Und bescheidenen Moskowitern
Das erträumte Parlament.

Also sprach der Mond. Da krachte,
Bum, ein Schuß, und sachte, sachte
Kroch er in den Wolkensack.
Brummelte nur noch verdrießlich:
„Komms, wies kommen mag; denn
schließlich
Ist mir wurscht das ganze Pack.

Ob der Weiße, ob der Gelbe
Siegt: es bleibt ja doch dasselbe,
Wie es war und wie es ist:

Daß, bei noch so schönen Reden,
Von den Menschen jeder jeden,
Wenn er Appetit hat, frißt.

Wünsch gesegnete Verdauung
Und heroische Erbauung,
Wie es üblich, als Dessert!"
— Donnern, Heulen, Zischen,
Krachen, —
Rot von riesigen Blutbreilachen
Wird das aufgerührte Meer.

MONOLOG DES MARS

(nach dem großen Gefechte am Jalu)

Beim Achseldufte meiner lieben Frau
(Ich meine: seiner, die die meine ist!),
Bei ihren Löckchen hier und dort und da!
Bei ihren Augen, wenn sie übergehn
Vor ihrer, meiner, unsrer Seligkeit!
Bei ihrer Brust, für die den Göttern selbst
Das Wort fehlt, würdig ihrer reifen Pracht!
Bei ihrem Mund! Bei ihrer Haut! Bei ihrem
Hals!
Bei ihrem Lächeln, das die Lust gebiert,
Den Mut, die Kraft und jeden Überschwang!
Bei allem, das von ihrer Schönheit Gnaden ist,
In ihr und an ihr und von ihr ausgeht
Als frohe Botschaft über alle Welt:
Freut euch der Schönheit, lebt in Lust, genießt
Der wonnevollen Kraft, die gibt und nimmt! —:
Bei Aphrodite! Dieses ist mein Wort:
Die kleinen Kerlchen mit dem Sonnenball
Im Wappen machen ihre Sachen gut.

Wie Tiger springen sie den Gegner an,
Doch wohl bemessenen Sprungs und voller List,
Wie sichs gebührt, wo Tod die Losung ist.

Ich bin zufrieden mit dem gelben Volk.
Gleich einem Körper ist es anzusehn,
Gewaltig eins in Willen und in Tat,
Und macht den Krieg zur meisterlichen Kunst,
Daß jeder Kenner im Parkett gesteht,
Dies Schauspiel ist vortrefflich angelegt,
Von starkem Baue, gut gegliedert und
Bei aller Folgerichtigkeit doch reich
An Überraschungen voll Geist und Kraft.

Noch haperts leider bei den Russen, doch
Ich hoffe: Sie auch spielen sich bald ein.
Ich hielt von jeher viel auf ihr Talent
Und bin etwas enttäuscht, ich leugn es nicht,
Indes, wer weiß, vielleicht ist wohl bedacht
Die zaudernd zähe Exposition,
Und plötzlich bricht, was auch sehr wirksam ist,
Die Peripetie mit Doppelschlag herein.
Mit seinem Urteil muß man nicht voreilig sein.

ZWISCHEN DEN SCHLACHTEN

(Eine schleppversfüßige Betrachtung)

Das Geschäft in Bomben und Torpedos geht
Augenblicklich in Ostasien ziemlich stille.
Seitdem die japanische Flotte nach Wladiwostok
Für zweimalhunderttausend Rubel Stahlzylinder geschmissen hat
Ohne beträchtlichen Schaden anzurichten und,

Infolgedessen, ohne der Weltgeschichte
Ein neues Kapitel einzuverleiben, ist
So gut wie noch weniger passiert, es sei denn,
Daß ich die Äußerung jenes Adjutanten
Des Generals Kuropatkin erwähne, der
Sich heute schon einen alten Hut voll freut,
indem er
Sich vorstellt, wie er mit den übrigen Helden
Des heiligen Rußland eine Spritztour durch
Japan
Macht und die niedlichen Geishas aus nächster
Nähe
Kennen lernt und statt Wuttki Sake säuft.

Aus diesem Grunde scheint es angebracht,
Betrachtungen
Ganz allgemeiner Natur darüber anzustelln,
Wohin sich nun wohl eigentlich unsre
Sympathien zu wenden haben; denn
Das Vergnügen an einem auswärtigen Kriege
ist nur halb,
Wenn man nicht ganz genau und sicher weiß:
Welcher der beiden ist meiner Teilnahme
würdig?

Nun könnte man freilich sagen: „Dummes
Zeug, sie sind
Mir alle beide gleichermaßen pipe," — aber
Dann ist die Sache eben ohne jeden Reiz.
— Nein:
Ich möchte wirklich wissen: Wünsche ich
Väterchen den Sieg oder dem Mikado?

Väterchen ist mir wohlbekannt; er ist
Mit dem Großherzoge von Hessen verwandt,
und

Jedes Jahr wohnt er ein paar Wochen in
Darmstadt.
Dort geht er spazieren wie ein gewöhnlicher
Mensch,
Hat ein kleines, weiches Hütchen auf und
interessiert sich
Für Professor Olbrichs Dreieckornamente.
Manchmal unterhält er sich mit Ernst Ludwig
Über die verflossene Künstlerkolonie und
Über das Wetter: Daß es veränderlich ist,
Wie Fürstenlaunen, und manchmal läßt er
Eine Bemerkung darüber fallen, daß
Seinem Geschmacke Darm-Athen besser
behagt, als
Berlin an der Spree, obwohl oder weil in dieser
Stadt . . . jedoch
Das führt zu weit. — Vom japanischen
Mikado weiß
Ich weniger. Das Bild, das Sullivan
Von ihm in Walzertakten entworfen hat,
Scheint stark geschmeichelt zu sein; es heißt,
Er sei nicht halb so amüsant in Wirklich-
keit; doch
Soll er einen Garten voll Chrysanthemen be-
sitzen, in dem
So viele Arten dieser Blume wachsen, wie
Ein Europäer es sich durchaus nicht vor-
stellen kann.

Demnach stünde der Zar mir zweifellos
näher, und
Ich habe auch wirklich einige Neigung, ihm
Den Sieg zu wünschen, aber ich sage mir
Dennoch manchmal: ein paar Hiebe
Könnten den Russen auch nicht schaden,
denn

Schießt die Knute (das Bild ist kühn) zu
sehr ins Kraut,
Langt sie am Ende zu uns herüber, und
Eigentlich haben wir selber schon genug
Knutoïde Einrichtungen im Deutschen Reiche.

Wendet sich aber mein Sinn sympathisch dann
Hin zum Reiche der aufgehenden Sonne, so
Wird mir doch gleich bange, denn schließlich:
Was in aller Welt geht mich denn Japan an?
Kawakami zwar hat in Erstaunen mich,
Muß ich gestehen, heftiger gesetzt, als selbst
Josef Kainz, denn sein Harakiri
War eine angenehme Leistung, und seine
reizende Frau,
Sadda — Yakko, ist ein süßes Ding, das
Nur mit immer neuer Rührung ich
Lachen und weinen als Kesah sah. Aber,
Selbst wenn ich Hokusai und Utamaro und
Noch ein Dutzend schwer merkbarer Namen
mir
Ins Gedächtnis rufe und mit Dankbarkeit
An Lackschatullen denke und Räuchergefäße
Und seidene Kockemonos und die Dichterin
sei Schonagon, — ich
Kann mir nicht helfen, mir wird nicht
warm dabei;
Die gelben Äffchen bleiben mir ewig Hose
wie Jacke.
Was also tu ich mit meiner Sympathie?
Zähl ich die Knöpfe an meinem Überrock
ab, oder
Rupf ich die Blättchen einem Chrysanthe-
mümchen aus:
Mikado — Väterchen, Mikado — Väter-
chen? Oder

Wart ichs ergeben ab, was Bernhard Bülow in seiner Eigenschaft
Als Kanzler des Deutschen Reiches für richtig finden wird?
Oder gedulde ich mich so lange, bis der männermordende
Gott der Schlachten mit sich ins reine gekommen ist, wem
Von den beiden er seine Sympathie schenken soll?
Nein, nichts von alledem gedenke ich zu tun: ich
Lege mein nächstes Honorar (und wärens gleich zwanzig Mark)
In Japan- oder Russen-Papieren an, je nachdem
Mein Leibbankier die Konjunktur beurteilt, — und
Von diesem Augenblicke an weiß ich bestimmt, wohin
Die Nadel meiner Sympathie sich wenden muß.

EUROPA AN JAPAN

Sei mir gegrüßt, o Japan, sei willkommen
Im Ehrenkreise westlicher Kultur!
Ich hab dich einst nicht ganz für voll genommen,
Als ich von dir bloß Freundliches erfuhr:
Schönheit und Grazie, bunte Pracht in frommen
Werken der Kunst voll Stil und voll Natur:
Hók'sai, Toyókuni etcaetera, —
Alles ganz gut und schön, gewiß — na ja:

Du weißt erstaunlich kunstvoll zu lackieren,
Dein Porzellan ist aller Ehren wert,
An deinen Bronzewerken delektieren
Sich alle Kenner, ja du hast belehrt
Selbst meine Künstler in der Kunst, zu zieren, —
Kurz, was aus Japan kam, war sehr begehrt;
Jedoch im Grund erschienst du mir, pardon,
Wirklich verwendbar nur beim Kotillon, —

Ich meine: für die netten Nebensachen,
Zum Beispiel Dichtung, Kunst, Philosophie,
Die wohl auch mir manchmal Vergnügen machen
(Doch nie soviel etwa wie Artill'rie);
Du schienst mir putzig, schienst ein Ding zum Lachen,
Doch ernst, o Japan, ernst nahm ich dich nie.
Im Grunde fand ich doch, das Ganze sei
Heidnisch lackierte gelbe Barbarei.

Jetzt aber, Japan, muß ich frei bekennen:
Ich habe dich beträchtlich unterschätzt;
Ich muß dich Freund, ich muß dich Bruder nennen,
Komm an mein Herz, ich habe dich verletzt;
Bewundrung fühle ich in mir entbrennen
Und ebenbürtig heiße ich dich jetzt.
Wer so wie du en gros mit Blut lackiert,
Der ist Europen gleich zivilisiert.

Es ist erreicht! darfst du mit Recht nun sagen,
Es ist erreicht! Du darfst den Schnurrbart nun,
Ein Held der Bildung, aufgezwirbelt tragen,
Und fürder nicht mehr mit Mongolenschuhn,

Nein mit Schaftstiefeln und im Stechschritt schlagen
Darfst du das Erdreich, wie die Meinen tun.
Und dann: zieh Hosen an! Dies fehlt dir nur
Zum Zeichen ganz vollkommener Kultur.

Zieh Hosen an und laß dich auch bekleiden
(Es geht in einem) mit der Religion
Der Liebe, die die Wollust sucht im Leiden
(Hab keine Angst: das Leiden gibt sich schon),
Denn schlecht steht, glaub mir, Japan, einem Heiden
Des Westens holde Zivilisation.
(Zu glauben brauchst du schließlich nicht daran;
Es sieht sich nur die Sache besser an.)

Dann aber, in des Westens Hosenröhren
Gesteckt und in das Taufbuch registriert,
Tritt in mein Exerzierhaus ein! Mit Chören
Und Ehrensalven wirst du hoch jetiert;
Daß zueinander wir von jetzt gehören,
Steht außer Frage, seit du konstatiert,
Daß du im regelrechten Massenmord
Ruhmreich geschlagen jeglichen Rekord.

AFRIKANISCHE DISTICHEN

„Wir auch wollen", so sprach der pudelbegleitete Kanzler,
„An der Sonne den Platz, der uns Deutschen gebührt."

Schön. Wir nahmen ihn ein. Es steckten die Assessoren,

Steckten die Leutenants ihn ab mit schneidiger Hand.
Schwarz im Gehrock und schwarz in der hochgeschloßnen Soutane
Folgten des Christentums Boten der Staatsgewalt.
Streng in zwei Lager geteilt, Konkurrenten auf Tod und Leben,
Aber im übrigen ganz himmlischer Liebesbrunst voll.

Ordnung herrschte fortan, Disziplin, Polizei und Gesittung,
Wo der Wilde bisher Greuel auf Greuel gehäuft.
Lieblich am Palmenstamm hing die kühn stilisierte Verordnung,
Jede Giraffe erhielt Halsband und Marke und Korb.
Aktenregale, vom Holze der Urwaldbäume gezimmert,
Bogen sich bald von der Last emsig beschriebnen Papiers,
Und es fungierte genau das löbliche Steuerkataster,
Jeder Knopf ward gebucht, der einer Hose entsprang.
Denn (das versteht sich von selbst) es wurde die ruchlose Blöße
Jedes Wild:n fortan von der Regierung behost,
Und mit keuschem Kattun ward verhüllt, was das südliche Klima
Leider den Weibern dort allzu üppig beschert.
Emsig kauerte nun vorm Tintenfasse die Jugend,

Lernte das Abc, lernte die Wacht am Rhein,
Heil dir im Siegerkranz, Vater unser, du
sollst nicht begehren
Deines Nächsten Weib, kurz, was den
Menschen erhebt.
Aber, auf daß nicht bloß die Seele vom
Guten erfüllt sei,
Sondern der Körper auch wisse, was sich
gehört,
Drillte der Herr Sergeant mit vaterländischen
Flüchen,
Tritten in das Gesäß, oder wo andershin,
Streng nach dem Reglement die waffenfähige
Menge
In der adligen Kunst disziplinarischen Mords.
Also geschah, was der Geist der Kultur wünscht,
daß es geschehe,
Wurde des Alkohols auch mit nichten gespart,
Ebensowenig wie der trefflichen Nilpferd-
peitsche,
Die die Arbeit versüßt, wenn sie sonst sauer
schmeckt.
Kurz, es entwickelte sich die allerschönste
Idylle,
Tränen weinte der Lust Neger und Negerin,
Tränen der Rührung aber benetzten die
Brillengläser
Manchem Geheimen Rat, der in Berlin
residiert.

*

Wie? Und jetzt? Was ist das? Das klingt ja wie
Schüsse? Herr Lehmann,
Riechen Sie nichts? Das riecht brenzlich,
wie mich bedünkt?

Aufruhr? Was ist denn los? Warum denn? Wieso denn? Weshalb denn?
Wie? Ein Leutenant hat seinen Schwarzen gepfählt?
Ja, und die Schufte schießen mit unseren Mausergewehren
Jetzt auf uns. Ach ja! Das ist der Lauf der Welt.

Undank! Haben wir drum sie im Christentum unterwiesen,
Daß sie als Christen tun, was sie als Heiden getan?
Sehen Sie, das ist der Lohn! Wir haben zu gut sie behandelt.
— Aber das Pfählen? — Ach Gott, daran sind sie gewöhnt.

*

Nein, das Pfählen ists nicht, auch die Peitsche nicht. Recht hat Herr Lehmann;
Daran sind sie gewöhnt: Aber das Standesamt,
Aber die Hosen, der Drill, die Verordnungen und die Gebete,
Das macht sich so rabiat: preußisch wolln sie nicht sein.

Was im Sande der Mark Assessorengenerationen
Langsam nur fertig gebracht, geht doch in Afrika
Nicht in einem Jahrzehnt; die schwarzen Halunken haben
Allzu lange sich nackt frei wie die Teufel gefühlt.

Und nun sollen sie flugs vor jedem Amts-
schimmel Ehrfurcht
Haben, wie Piefke sie hat? Nein, Herr
Assessor, das ist
So unmöglich, als wie, daß Sie von heute
auf morgen
Lernten die Kunst, ein Mensch ohne Polizei
zu sein.

Eines schickt sich, sagt Goethe, für alle nicht.
Bester Assessor,
Entassessoren Sie sich, wenn Sie in Afrika sind,
Bloß ein ganz klein wenig, und denken Sie
dran, daß Neger
Keine Piefkes sind. Dann wird es besser gehn.
Unsern Platz an der Sonne, gewiß, den
wollen wir suchen,
Aber verdüstert ihn, bitte, nicht gleich mit euch.

PIERROTS MARIONETTEN-THEATER

PIERROT PROLOGISIERT

Hier, werte Fraun und Mädchen,
An einem rosa Fädchen
Ist alles aufgereiht
Mit himmelblauen Säumen,
Was mir von bunten Träumen
Herblieb aus alter Zeit.

Ihr könnt behaglich lesen,
Was ich ein Träumer gewesen
Und, ach, wie voll mein Herz;
Es schwoll, daß Gott erbarme,
Vor lauter Lust und Harme
Und schwebte himmelwärts
Als eine bunte Blase,
Gebläht von reiner Ekstase, —
Doch als es stand am höchsten,
Zerplatzte es vor Schmerz.

Und schaukelnd fiel hernieder,
Was von ihm übrig blieb:
Eine Handvoll schwärmender Lieder
Die ich, ein Träumer, schrieb.

ER BRINGT IHR EIN STÄNDCHEN AUF DER MAULTROMMEL

Hätt ich Geld, ich wüßte wohl,
Was ich tät, genau:
Hätt ich Geld, ich nähme dich
Augenblicks zur Frau,
Nähme dich und schleppte dich
In den Liebesbau,
Den ich baute, — hätt ich Geld.
Hätt ich Geld, ach, hätt ich Geld,
Wärst du meine Frau.

Hätt ich Geld, ich wärmte dir
Wohl ein Nesterl aus,
Hätt ich Geld: bums in der Falle
Säße meine Maus,
Nimmer ließ ich, nimmer sie,
Nimmer sie heraus
Aus der Falle, — hätt ich Geld,
Hätt ich Geld, ach, hätt ich Geld,
Meine liebe Maus.

Hab kein Geld. Was ist denn das,
So ein Kassenschein?
Hab kein Geld. Ja Phantasie,
Phantasie ist mein.
Güter hab ich auf dem Mond
Und im Herzen dein.
Leise brumm ich: hätt ich Geld,
Hätt ich Geld, ach, hätt ich Geld,
Wär das Mädel mein.

ER BRINGT SIE NACH HAUSE

Im Heidenlärm der Tanzmusik,
Im Tabaksqualme, schwer und dick,
Warf zu das Glück mir einen Blick,
Einen goldenen Blick aus zwei heißen Sonnen.
Du warst an meiner Seite.

Der laute Lärm verschwamm, verrann,
Nun huben erst ihr Leuchten an
Die Sonnen, da die Nacht begann,
Die himmlischen Sonnen deiner Braunaugen.
Du warst an meiner Seite.

Heil uns: die Nacht, die finstre Nacht.
Nun schnell uns auf den Weg gemacht!
Ich habe dich nach Haus gebracht
Durch dunkle Gassen mit hundert Küssen.
Warm nah du mir zur Seite.

Leis klirrend schlug dein Haustor zu.
Am Fenster Licht. Dann Nacht und Ruh.
Bald lagst in Schlaf und Träumen du,
Ich aber ging weiter durch nächtige Felder,
Die Liebe ging mir zur Seite.

ER FÜHLT SICH DEN ALTEN RÖMERN ZU DANKE VERBUNDEN

A la bonne heure! Strategischen Blick
Hatten die Römer und viel Geschick,
Muß ich sagen, im Schanzenbauen.
Hoch steh ich oben in eifrigem Schauen

Durch den schönen Septembertag,
Ob sie nicht endlich kommen mag.
Unten der See liegt unbewegt,
Oben im Walde kein Wipfel sich regt,
Ringsum auf Feldern mit Sensen und Sicheln
Wimmelts von Hansen und Franzen und Micheln;
Feierlich brummt es vom Klosterturm sechse,
Hurra, da kommt meine braune Hexe!
„Schneller, schneller, ich warte dein!"
Holla, da rennt sie querfeldein,
Fliegt an die Brust mir mit einem Sprunge,
Stürmisch heb ich sie hoch im Schwunge,
Kuß und Umarmung, eins, zwei, drei,
Und im Grase liegen wir zwei,
Rollen die Böschung hinunter weich,
Rollen direkt ins Himmelreich.
Keiner stört uns. Schanzenumschützt
Haben wir römische Kriegskunst genützt.
Was vor vielen hundert Jahren
Schutz gewesen den Legionaren
Gegen Attacke und Überfall
Ward uns zum bergenden Liebeswall.
Lieb ich auch sonst nicht die harte Stadt,
Die eine Wölfin im Wappen hat,
Heute sing ich ihr Preis und Lob,
Daß sie die schützende Schanze uns hob,
Die uns ein Liebesbette bot
Bis ins erlöschende Abendrot.

UND NOCHMALS

Frau Roma hat uns das Bett gemacht,
Die goldene Sonne hat drüber gewacht,

Ei jo!
Vom blauesten Himmel wars überdacht.

Das hohe Gras war flaumfederweich,
Ein Cäsar machte den Boden uns gleich,
Ei jo!
Wer hat ein Bett so rar und reich?

ER DRÜCKT DIES ETWAS SCHWÄRMERISCHER AUS

Laue Sommernacht; am Himmel
Stand kein Stern; im weiten Walde
Suchten wir uns tief im Dunkel,
Und wir fanden uns.

Fanden uns im weiten Walde
In der Nacht, der sternenlosen,
Hielten staunend uns im Arme
In der dunkeln Nacht.

War nicht unser ganzes Leben
So ein Tappen, so ein Suchen?
Da: In seine Finsternisse,
Liebe, fiel dein Licht.

DANN WIEDER MEHR DEN TATSACHEN ENTSPRECHEND

Wohl in der hellen Sonnen
Hab ich das Feld gewonnen,
Heiß war der Erntetag;

Es brannten alle Farben,
Da zwischen zweien Garben
Das Glück mir in den Armen lag.

NUN NIMMT ER SIE FEST

Ich nehme dich und küsse dich
Und lasse dich nicht von mir,
Ein blinder Bettler wäre ich,
Wär nicht mein Herz bei dir.

Seele, Sinne, alles Meine,
Es ist deine
Jederstund;
Laß mich küssen, laß mich küssen
Deine Hände, deine Stirne,
Deine Augen und den Mund.

ER SPRINGT MIT IHR IN DIE EHE

Es geht ein Wind durchs weite Land,
Drängt Mund an Mund, weht Hand in Hand
Und ist als wie ein Singen.

Hat dich und mich zusammgeweht;
Und wenn er auch mal stille steht:
Wir beide wollen springen.

ER FÜHLT SICH LUSTIGER EHEMANN

Ringelringelrosenkranz,
Ich tanz mit meiner Frau,
Wir tanzen um den Rosenbusch,
Klingklanggloribusch,
Ich dreh mich wie ein Pfau.

Zwar hab ich kein so schönes Rad
Doch bin ich sehr verliebt
Und springe wie ein Firlefink,
Dieweil es gar kein lieber Ding
Als wie die Meine gibt.

Die Welt, die ist da draußen wo,
Mag auf dem Kopf sie stehn!
Sie intressiert uns gar nicht sehr,
Und wenn sie nicht vorhanden wär
Würds auch noch weiter gehn:

Ringelringelrosenkranz,
Ich tanz mit meiner Frau,
Wir tanzen um den Rosenbusch,
Klingklanggloribusch,
Ich dreh mich wie ein Pfau.

ER FÜHLT SICH GEBORGEN

Draußen, draußen,
Draußen auf der Straße
Ist der Krieg.
Raufend liegen wild sich
In frisierten Haaren

Wohlerzogene Gentlemen-
Räuber und -Korsaren,
Glatte Amazonen
Mit geschminkten Backen
Knieen augenfunkelnd
Auf besiegten Nacken,
Und der Beutebeutel ist der Sieg.

Innen, innen,
Innen in der Stube,
Da ists still,
Zwischen meinen Wänden,
Meinen bunten vieren,
Geh ich mit dem Glücke
Arm in Arm spazieren,
Nehme auch zuweilen
Auf den Schoß die Dame,
Während ich in alten
Raschelsträußen krame;
Komm herein zu mir, wer Frieden will.

SIE SINGEN

Er:

Du und ich, wir zwei beiden,
Wir wissen, was leiden,
Wir wissen, was lieben und leiden heißt,
Wir habens erfahren:
Mit Haut und mit Haaren
Hätte gern uns die Liebe der andern verspeist

Sie:

Nun wir uns gerettet,
Nun wir uns gebettet

In Ruhe weitab vom Gelärme der Welt,
Nun wollen wir warten
Den blühenden Garten,
Den Lieben und Lachen in Früchten erhält.

ER SINGT

Das Glück weht zwei zusammen,
Der weiche, warme Wind,
Daß wie des Herdes Flammen
Sie gluteneinig sind.

Die Stürme heulen im Schlote;
Laß heulen den gieren Braus!
Herdfeuer glimmt, das rote,
Und nimmer löscht es aus.

ER ERINNERT SIE AN FRÜHERE ZEITEN

Weißt du noch: das kleine Haus
Zwischen Wald und See und Feld?
Eine alte Eiche hält
Wacht davor.

Weißt du noch: das Zimmerchen?
Wie ein Käfig war es klein,
Nur ein Tisch, ein Stuhl und ein
Kanapee.

Weißt du noch: die Dämmerung?
Glockenklang vom Kloster her . . .;

„Nun laß ich dich nimmermehr!“
Weißt du noch?

SELBST IHRE SCHLECHTE LAUNE MACHT IHM SPASS

Es ist kein Wind von holdrer Art,
Als der um ihren Kleidsaum weht,
Wenn meine Frau im Tanze
Durchs Zimmer geht.

Und gar kein schöner Tönen ist,
Als das aus ihrem Munde klingt,
Wenn meine Frau zur Zither
Ein Liedel singt.

Und ist auch gar kein schöner Licht,
Als das aus ihren Augen braun,
Wenn sie aus Herzenstiefen
Hellfröhlich schaun.

Hu! Aber wenns gewittert! Hu!
Der Donner grollt, der Sturm rasaunt!
Flieht männiglich! Frau Sonne
Ist schlecht gelaunt

ER HÄLT SIE OFFENBAR FÜR EINE PERLE

Perlen glitten durch meine Hand —:
Das war Wasser, das verschwand;
Gold kam über mich hergelaufen —:

Wolkenberge, Wolkenhaufen;
Nichts ist mehr in meiner Hand,
Und ich kann mir gar nichts kaufen,
Und mir blieb nur, was ich fand:
Ein Herz für mich, ein Glück für mich,
Zwei Augen, die leuchten: Ich liebe dich,
Und eine Wärme innerlich:
Du, du und ich...

ER DENKT AN SPÄTER

Wenn wir alt sein werden,
Wenn der Ruhe Dämmerung
Leis in immergleichem Atemzuge uns im Herzen haucht,
Wenn das Auge matt und milde blickt,
Kältre Farben sieht und flockigen Umriß,
Wenn der Hände Drücke,
Altersfaltenweich,
Immer abschiednehmender, zag sich fühlen,
Wenn das Hirn,
Von Erkenntnis starr, immer kälter wird,
Und der Hoffnung warmer Taubenflügelschlag
Nicht mehr linde Glücksgedankenwellen schlägt,
Wenn an Rosen-Statt
Herbstzeitlose blaßt...:
Sonne, Sonne!
Du auch wirst mir dann verbleichen,
Die ich kindlich und anbetend liebe.
Eine Wärme nur,
Eine Liebe nur,
Nur einen Glauben dann
Werd ich mir wahren:

Dich
Du Traumvergangene,
Heilige.

ER GLAUBT NUR NOCH EINEN LETZTEN WUNSCH ZU HABEN

Daß deine Hand auf meiner Stirne liegt,
Wenn mich das Sterben in die Wiege wiegt,
Die leis hinüber ins Vergessen schaukelt,
Von schwarzen Schmetterlingen schwer umgaukelt.
Ein letzter Blick in deine braunen Sonnen:
Vorüber strömen alle unsre Wonnen
In einer bitter-süßen Letztsekunde;
Ein letzter Kuß von deinem warmen Munde,
Ein letztes Wort von dir, so liebeweich:
Dann hab ich, eh ich tot, das Himmelreich,
Und tauche selig in den großen Frieden:
Der Erde Holdestes war mir beschieden.

ER HAT EINEN BÖSEN TRAUM, WIRD ABER ERWACHEND GETRÖSTET

Heut sagte ich die ganze Nacht
Im Traum: Ich wollt, ich wäre tot.

Doch als ich morgens aufgewacht,
Begrüßten mich zwei Lippen rot.
Frau Güte hat mich angelacht

Und flüsterte: Es hat nicht not,
Beiseite ist das Gift gebracht,
Da, nimm und iß des Lebens Brot!

Den ganzen Tag hab ich gelacht:
Herr Meister Tod, gut Nacht, gut Nacht!
Es ist nicht not! Es ist nicht not!

ER REVANCHIERT SICH MIT EINEM STÄNDCHEN

Ich blase meine Flöte
Im Glanz der Morgenröte,
Der Garten liegt voll Tau
Die Morgenwolken blühen
Am Himmel auf und glühen
Dir ihren Gruß ins weiße Bett,
Vielliebe, liebe Frau!

Hör aus der Morgenkühle,
Was ich im Herzen fühle,
Was meine Sehnsucht singt.
Du sollst noch nicht erwachen,
Dir soll im Traume lachen,
Was in der Morgenröte Glanz
Aus meiner Seele klingt.

Ich blase meine Flöte
Im Glanz der Morgenröte
Und bin voll Morgenrot.
Die Bäume und Blumen im Garten,
Ich und die Vögel warten
Bescher dich uns, o Herrin, gib
Uns unser täglich Brot!

ER MERKT ETWAS

—: „Ich hab dich lieb“ . . .
Ich hör das so.
Könnt ich es glauben,
Wär ich wohl froh.

—: „Ich hab dich lieb“ . . .
Welch holder Ton!
Wie Geig und Flöte . . .
Ich hörte ihn schon.

—: „Ich hab dich lieb“ . . .
Sags immer, Kind!
Ich weiß, daß Lügen
Geschenke sind.

ER VERREIST UND DENKT AN SIE

Schönes Kind, ich denk an dich,
Weil die Geigen klingen
Und im Herzen wunderlich
Stille Stimmen singen.

Schönes Kind, die Geige weiß,
Wie ich dich ersehne,
Darum klingt so schluchzend heiß
Ihre Kantilene.

Schönes Kind, mir bebt das Herz.
O, wie starrt das Leben.
Und die Liebe ist der Schmerz
— — — — — — — — —

ER KOMMT NACH HAUSE UND MACHT EINE ENTDECKUNG

(Auf eine altenglische Melodie zur Zupfgeige zu singen)

Ach, mein Schatz ist durchgegangen,
Laridah!
Erst wollt ich ihn wiederfangen,
Laridah!
Doch dann hab ich mich besonnen:
Laridah!
Manch Verloren ist Gewonnen.
Laridah!

Zwar es war ein süßes Mädchen,
Laridah!
Und wir hatten manches Beetchen,
Laridah!
Nicht bloß Veilchen, Tulpen, Rosen,
Laridah!
Auch zwei Stämmchen Aprikosen.
Laridah!

Und wir wohnten ganz alleine,
Laridah!
Hatten Nachbarinnen keine,
Laridah!
Unser Nest war zungensicher,
Laridah!
Vor Gekeife und Gekicher.
Laridah!

Ach, nun sing ich all das Holde,
Laridah!

Was ich doch vergessen wollte.
Laridah!
Nein, das heißt nicht klug gesungen.
Laridah!
Denn der Hase ist entsprungen.
Laridah!

Treue war nicht seine Sache,
Laridah!
Drum ists besser, daß ich lache:
Laridah!
Wärs nicht gestern mir geschehen,
Laridah!
Müßt ichs morgen mich versehen.
Laridah!

Also, Herze, sei zufrieden,
Laridah!
Viele Hasen gibts hienieden,
Laridah!
Ist der eine dir entlaufen,
Laridah!
Kannst du einen andern kaufen.
Laridah!

Einen schönen, weichen, weißen,
Laridah!
Mucki-Nucki soll er heißen,
Laridah!
Ach, wie schlägt das Herz mir schnelle
Laridah!
Springt er über meine Schwelle,
Laridah!

ER KOMMT NICHT SO SCHNELL DARÜBER HINWEG UND KLAGT DAS SCHICKSAL AN

Daß doch dein Stolz nicht eingestehen will:
Ich irrte mich, was Gold mir schien, war
Blech ...

Nein, lieber wütest du das Schicksal an
Und schmähst: dein böser Hauch hat Grün-
span mir
Auf meines Goldes reinen Glanz gelegt.

Weißt du denn nicht: Gold und ein treues Herz
Behalten immer ihren tiefen Glanz?

ER KOMMT ZUR VERNUNFT

Noch immer sprichts in mir: Es kann nicht
sein,
Es ist ein wüster, widerlicher Traum;
Ich muß mich schämen, daß ich so geträumt.
Und bin zu ihr und ihr die Hand geküßt:
Vergib mir, du, ich sah im Traum dich
schlecht,
Mein Traum hat dich beleidigt; ich bin krank,
Daß ich so frevelhaften Wahnsinn spann.
Und dann erwach ich in die Wirklichkeit
Und seh mich um und sehe mich allein
Und weiß und sag es laut zur leeren Wand:
Bonjour madame, ich habe mich geirrt,
Es war kein Traum, jedoch ein Träumer ich.
Bonjour madame, et bon plaisir, die Welt
Ist höchst verwunderlich und ein Roman.

Man muß sie nehmen, wie sie ist, Madam.
Man muß nicht meinen, sie sei so und so,
Und muß aus Träumen sich kein Goldgespinst
Um Stirn und Auge legen, nein, Madam,
Mit klarem Auge, lächelnd und moquant,
Muß man sie ansehn wie ein Kavalier
Zur sehr gescheiten Zeit des Rokoko,
Das Stielglas vor der Nase und, ahü,
Ein wenig hüsteln, wenn man etwa merkt,
Sie sei nur eine Dirne, keine Fee.

ES HILFT IHM EINE NEUE EINBILDUNG

In ekle Mißgestalt verstellt,
Als schäbiger Schächer schlich sich feig
Das böse Schicksal in mein Haus
Und stahl mit kalter krummer Hand
Scheeläugig, hinterlistig mir
Der Seele goldnes Heiligtum.

Da war ich viele Wochen lang
Vor Schrecken stumm und war so leer,
Daß es mir schien, es sei mein Herz
Von dieses Unholds dürrer Hand
Mir aus lebendgem Leib geraubt.
Jetzt aber fühl ichs wieder heiß
Und Schlag für Schlag und Klang für Klang;
Und Reime reihen sich im Tanz
Des Lebens, das von innen quillt;
Und alles ist so gut, so gut,
Als wär ich reicher, wie zuvor.

Wer hat dies Wunder mir getan?

Wer schloß die Wunde mir so zu,
Daß keine heiße Narbe glüht?

Die Hand, die dies tat, weiß es nicht,
Das Wesen, das mich so erhob,
Tat seine Gnade unbewußt,
Wie Gott wohl sein Erbarmen übt,
Wenn irgend wer in Leiden liegt.
Läßt seine Sonne drüber gehn,
Umschließt die Welt und macht gesund.

ER HÄLT SICH ABSEITS

Vorspruch: Sieh, ringsum Glanz, und nur mein Haus und Garten
In Wolkenbann . . .
„Genieß auch das! Dem kommt das Licht, der warten
Und Wolkenschatten aus der Höhe sehen kann."

Wenn, stolzes Mädchen, du mich fragen würdest,
Das nie mich fragen wird: Was gibst du mir,
Daß ich dir meine Jugend schenken soll,
Mein Mädchenleben und dies reine Herz . . .?
Was könnt ich sagen?! Ach, ich habe nichts.
Bin allzulange schon kein Knabe mehr,
Nicht schön, nicht reich, kein großer Herr und Held,
Doch auch kein wunderlicher, feiner Narr;
Trag keinen Orden, hab kein hohes Amt,
Und kam nicht unbeschmutzt aus diesem Kampf,
Der mein Geschick war, und in dem mein Herz
Hart ward und grimmig als ein Kriegerherz.
Auch bin ich müde und kein Tänzer mehr,
Ein Lächler ward ich, der ein Lacher war,

Und manchmal ist mein Lächeln gar nicht gut
Ja, stolzes Kind, für eine Königin,
Wie du es bist, bin ich ein armer Tropf;
Im Hofstaat deiner Schönheit wär mein Platz
Im finstern Winkel, wo die Bettler stehn,
Die ihre welke, abgehärmte Hand
Vergeblich strecken, daß von all dem Glanz
Ein Schimmer darauf falle. Bettelarm,
Nimm dieses Wort mit aller Schandenlast,
Wär ich bei dir, — drum will ich ferne sein.

Denn sieh: Ich hab ein Reich, drin bin
ich Herr;
Ein Reich und Glück, das ist so voller Glanz,
Daß deine Schönheit selbst davor verbleicht.
Dies Reich ist mein, weil ich sein Schöpfer bin,
Ein Himmelreich mit mir als seinem Gott;
Du selber bist darin nur Kreatur.
In grader Säule steigt der Opferrauch
Von meinem Betherd, der der Schönheit dampft,
Und, steh ich hier, ein Priester und ein Herr,
Sehn meine Augen bis zum tiefsten Grund
Des großen Meeres, das ihr Leben heißt.

Dich, Königin, erkenn ich und das Kind,
Das bleiche, das im Gassenkot verkommt,
Das große Weltrund und den Primelnkelch,
Und mir ist alles gleich verwandt und hold.
Umfassung ist mein Glück in diesem Reich,
Die ganze Welt zieh ich an meine Brust,
In die ein Gott mir eine Sonne gab,
Um die sich alles selig drehen muß.

Du lächelst, wie ihr Mädchen lächeln könnt,
Die grausam wie das liebe Leben sind,
Und denen gern Verachtung stolz und fein

Die schönen Lippen schürzt. — Ich seh
auch das
Und nehm auch diese Schönheit in mein Reich
Und stehe vor mir selbst in deinem Spott
Und lächle still, lächle gottväterlich.

Könnt ich so lächeln, wäre ich dir nah?

ER ENTSAGT

Fahl zieht der Strom in letzter Abendhelle,
Bald wird es Nacht und alles Schweigen sein.
Nun kommt die Zeit, daß ich mein Glück
bestelle,
Dies schwarze Ährenfeld, dies Dein und Mein.

Das ist viel stiller, als das tiefste Schweigen
Und ist viel schwärzer als die tiefste Nacht;
Die hohen Halme beugen sich und neigen
Ehrfürchtig ihrer schweren Ähren Pracht.

Denn du bist dort. In deinem weißen Kleide,
Von dem ein Leuchten wie von Sternen weht,
Und ein Gesang vom Rauschen deiner Seide,
Wenn leis dein Fuß durch diese Ähren geht.

ER HAT EINE VISION

Sie tragen eine Leiche
Aus meinem Hause;
Helle Haare hangen
Ihr über die Stirne;
Über den weißen Brüsten
Klafft eine Wunde.

Aber ein leises Lächeln liegt,
Lockt, als träumte es Liebe, süß,
Schmachtend auf den wunderschönen Lippen.

Warum erdolchte ich die Königliche,
Die mir im Tod noch lächelt . . .?
Warum erfaßt ich nicht das mädchenstolze
Glück
An dieser wunderweißen, wunderschlanken
Hand?
Warum so blöd ein Frevler, feig und kalt?

Der Zug biegt in den Wald, das große Schwarz,
Das voll von grauen, stummen Vögeln ist,
Die mit den krummen Schnäbeln eintönig
An braunen Stämmen hämmern, wo das Moos
Grau ist wie Tannenflechte, und das Wild
Blind.

Warum schlag ich die Hände vors Gesicht
Und stehe hier und stürze mich nicht tot
Vom höchsten Felsen der Verzweifelung?

Mir quillt ein trübes Lied im Sinn:
Hast du dein Glück erschlagen,
Sollst du dein Leben tragen
Zu leeren, grauen Tagen,
Ein greiser Büßer, hin.

ER SINGT DEN SCHLUSS

Ach, daß mein Herz noch einmal beben könnte
In dieser ungestümen Seligkeit,
Daß ich das Glück noch einmal leben könnte
Der unbedachten Hingegebenheit.

Als ich mein Leben auf zwei Augen setzte,
In denen ich die Himmel leuchten sah,
Als ich Verstand wie einen Strohwisch schätzte,
Wie war ich Narr, wie war ich König da.

Heut weiß ich viel und bin so voll Verstande,
Daß Wahn und Glück mir gleich verboten sind;
Mein Leben rinnt kalt und bedacht im Sande,
Und meine Augen sind den Himmeln blind.

Ich gäbe viel um jene Torennächte,
Da in die Kissen ich geweint, gestöhnt;
Gebenedeit, wer mir es wiederbrächte,
Dies Tränenglück, das mein Verstand verhöhnt.

Da sitz ich nun und bastele Figuren,
Und mir heißt Glück, daß ich ein Meister bin;
Mein Meisterstück: Zwei gräßliche Lemuren
Verscharren eine blonde Königin.

MOHN UND ASPHODELOS

SEGENSCHWERER TRAUM

Mein Acker wogt, mein Weizen blüht ...
Die Sonne scheint mir ins Gemüt ...
In Ballen flieht der Sorgen Qualm ...
Gedichte sprießen Halm an Halm ...
Es wellt der Hoffnung Wiesengrün ...
Der Liebe Sphinxenaugen glühn ...
Ein schmerzlich Glück, duftwolkenschwer,
Drängt dunkelsamtenblau sich her
Und droht mir schwülend ins Gemüt ...
Mein Acker wogt, mein Weizen blüht ...

ALLEGORIE

Schwarze Blumen blühen mir im Traume,
Kronenschwere, die sich nicht bewegen,
Ob der Wind auch über ihnen wandert.
Ihre sommerlichen Düfte stiegen
Wie der Wärme Wellen auf zum Himmel,
Aber Winter war es um die Blumen.

Und es kam von ungefähr ein Mädchen,
Flora kam, die mit dem Blumenhorne,
Und sie nahm die Blumen an die Brüste.
Sieh: da wurden bunt die schwarzen Blumen,
Rot und gelb und blau, violenfarben,
Da sie starben an des Mädchens Brüsten.
Ich erkannte nicht des Traums Bedeuten.
Aber, als ich wach ward, sah ich leuchten
Brauner Augen zwei, in deren Scheine
Meine Selbstsucht starb und Liebe wurde.

DIE SPINNE

Meine Augen waren nächten aufgetan,
Starr im tiefen Traume, einem Riesenplan.

Eine Ebene war es, unermeßlich weit,
Und mein Auge sahe die Unendlichkeit.

War wie Blei so grau, war wie Blei so schwer,
Eine Riesenspinne lief darüber her.

Schwarze Klebefäden wob sie her und hin,
Blind, so schien mir, war die graue Weberin.

In der Spinnewebe Maschen eingenetzt
Hingen Menschenherzen blutig und zerfetzt.

DER VÖGEL VORGESICHT

Auf einem Baume, träumt ich, saßen drei
Ganz kleine Vögel, rot und grau und grün,
Mit schwarzen Schnäbeln, und sie zwitscherten.

Ich stand am Stamm des Baums und hörte zu,
Und ich verstand genau den Sinn des Sangs.
Und in mir blieb der Sinn.

Der Rote sang:

Katüh! Katüh! Es blaßt der Sommer schon:
Ich seh ein flammig rotes, grelles Licht;
Und alle schönen Vögel fliegen fort.
Katüh! O weh! Katüh!

Der Graue sang:

Tjo—it! Tjo—it! Die Flamme sinkt; es raucht;
Und unterm Rauche rasselts laut im Takt;
Nichts Buntes seh ich, und es klingt kein Lied.
Tjo—it! O weh! Tjo—it!

Der Grüne sang:

Tjütoh! Tjütoh! Die Luft ist wieder klar.
Aus grünen Äckern steigt das freie Lied;
Und voller Blumen steht das ganze Land.
Tjütoh! Tjütoh! Tjütoh!

Und alle drei
Vereinten sich im Gleichsang, und es klang,
Als käm von Zukunftschören dieses Lied:

Aus Blut und Rauch und leerem Lärm
Hebt sich im Glanz ein neuer Tag,
Und mit dem reinen Morgen kommt
Von allen Seiten bunt geschwärmt
Der schönen Vögel lichtes Volk.

Wie wenn ihr Lied sie in den Himmel höbe,
So flogen die drei kleinen Vögel auf.

Hoch, immer höher, flogen sie, bis schwarz
Die Nacht sich über meinem Scheitel wölbte.
Die kleinen Vögel aber, rot und grau und grün,
Als Sterne standen sie und leuchteten.

ZWEI TRÄUME

I

Ich hört ein himmlisch Lachen
Heute nacht im Traum:
Das ließ mich froh erwachen.

Wie schlug mein Herz geschwinde!
Kamst du mir nicht her? —:
Der Vorhang ging im Winde.

Ich neigte seinem Saume
Nahe meinen Mund, —: .
Und ich bin noch im Traume.

II

Ach, was sah ich im Traum:
Du hast die Hand mir gegeben,
Und stumm sprach mir dein Mund:
Ja, ich fühle wie du.

Tief im Walde geschahs:
Es sangen um uns die Vögel,
Sonne küßte das Moos
Und deinen seidenen Schuh.

Nahe warst du mir so,
Daß deinen Atem ich fühlte.
Und ich sah dir ins Aug,
Und ich weinte vor Glück.

Mädchen, was mir der Tag
An Kümmernissen mag bringen:
Lächelnd denk ich des Traums,
Selig denk ich an dich.

TRAUM-EXEGESE

Mir träumte, daß ich Adam wär,
Adam im Paradiese,
Ich grübelte so für mich her
Auf einer bunten Wiese.

Da unter einem Apfelbaum,
Sah meine Frau ich liegen;
Sie schlief, und über ihrem Traum
Tät sich die Schlange wiegen.

Die sprach, mit Schrecken hör ichs: Iß!
Iß doch vom Apfelbaume!
Drauf: Wenn michs lüstet, ei gewiß!
Sprach meine Frau im Traume.

Die Schlange, lauernd: Aber Er,
Er hat es euch verboten . .
Und meine Frau: Verboten? Wer?
Mach, hol mir einen roten!

Die Schlange wand sich schnell hinauf,
Warf einen roten runter.
Da tat mein Lieb die Augen auf,
Biß in den Apfel munter.

Um Gott! rief ich, nun ist es aus,
Wir werden ausgewiesen!

Und sah auch schon im schnellsten Braus
Herab den Engel schießen.

Er stand in großer Gloria
Wie ein Kürisserposten
Vor meiner Frau; wie die ihn sah,
Lacht sie: Du, willst du kosten?

Nein, sprach der Engel Gabriel,
Ich bin nicht da zum Essen;
O liebe Frau, du leichte Seel!
Hast du denn ganz vergessen? . . .

Und wieder lachend meine Frau:
Mein guter Gottesbote,
Nur keine Angst! Ich weiß genau
Die göttlichen Verbote.

„Und dennoch?! Was soll ich ihm
Von soviel Trotze sagen,
Um den die tausend Seraphim
Die goldnen Flügel schlagen?!“

‚Sag unserm strengeguten Herrn,
Ich tät ihn herzlich lieben
Und wär im Paradiese gern,
Von Herzen gern geblieben.

Doch dürfte nichts verboten sein.
Das wär ein grausam Spielen,
Sollt ewig ich tagaus tagein
Nach Gottes Äpfeln schielen.

Hab lieber drum gegessen schnell
Und warte des Gerichtes.‘
Abflog der Engel Gabriel
Mißmutigen Gesichtes.

Kaum, daß ich: Aber Frau! gebarmt,
Kam er in sanftem Schweben
Zurück, hat flügelnd sie umarmt,
Ihr einen Kuß gegeben.

Und hoch vom Himmel sang es hell,
Gar lieblich anzuhören,
Zu Flöte, Geig und Violoncell
In heitren Engelschören:

Weil du so gut das Paradies
Und Gottes Herz verstanden,
Geschahs, daß er dich küssen ließ
Durch seinen Abgesandten.

Ich aber ward mit manchem Hieb
Getrieben vor die Pforte,
Darüber flammenzügig schrieb
Herr Gabriel die Worte:

Wer immer möcht und nimmer wagt,
Schnell herzhaft zu genießen,
Sei feierlich davon gejagt
Aus Gottes Paradiesen.

HIMMLISCHES ABENTEUER

Heut nacht war ich ein Reiter
Und ritt Galopp, hussa,
Tausend Meilen und noch weiter
Als ich ein Wunder sah.
Was sah ich? Eine Leiter,
Die stand im freien Felde da
Und ging bis in den Himmel.

Vom Pferd herabgeschwungen
Und Sproß auf Sprosse hinauf.
Vom Himmel hats gesungen:
Komm schnell, komm, komm! Herauf!
Da hab ich übersprungen
Viel Sprossen schnell im heißen Lauf
Und stieg bis in den Himmel.

Da, auf der höchsten Sprossen,
Im blauen Blumenkleid,
Von lauter Licht umgossen,
Ein Engel stand bereit.
Den hab ich unverdrossen
Geküßt die halbe Ewigkeit.
Es küßt sich gut im Himmel.

Da kam ein plötzlich Lachen
Von meines Engels Mund:
„O, o, was heiße Sachen!
Er treibt es mir zu bunt!“
Es tät die Leiter krachen,
Und ich saß unten auf dem Grund
Und war nicht mehr im Himmel.

Doch neben mir zur Seite
Der liebe Engel stand
Im blauen Blumenkleide
Und gab mir seine Hand.
O süße Augenweide:
Da hab ich sie erkannt
Und war erst recht im Himmel.

Von Engeln ein Gewimmel
Hat hell mich ausgelacht,
Gekicher und Gebimmel —
Ihr Engel, gute Nacht.

Wir ha'm auf einem Schimmel,
Kuß, hussa, Kuß, uns aufgemacht
Direkt in unsern Himmel.

DAME GLÜCK

Nackt mit offenen Armen stand
Einen Augenblick das Glück
Dicht vor mir.

Ei, was eine schöne Brust,
Weiche Brust, volle Brust
Hat die Dame Glück, es sind
Rosenknospen zweie drauf:
Wunderschön!

Und wie küßt die Dame Glück!
Heißer Kuß, drängender Kuß,
Und man macht die Augen zu,
Küßt das Glück.

Auf die Schultern legte sie mir
Ihrer Arme süße Last,
Weiche Last, warme Last,
Während sie mich küßte lind.
Ach, was bist du wunderhold,
Dame Glück.

Und ich tat die Augen auf,
Wollte tief ihr einmal sehn
In das sonnige Augenpaar, —
Ach, ach, ach —:

Ausgeloschen war das Licht,
Leere Höhlen grinsten mich an,

Eine dürre Vettel stand
Dicht vor mir.
Rippenhart die runzlige Brust,
Lippenlos ein geifernder Mund,
Spitz der Arm und knöcherig.

Pfui, Madame! Ist das ein Scherz,
Ist er nicht nach meinem Geschmack.
Als Verwandlungskünstlerin
Haben Sie vielleicht Erfolg
Im Théâtre-Variété,
Nicht bei mir.

Und die Dame drehte sich
Langsam um und ging hinaus,
Durch die andre Türe kam
Meine Frau herein. — Ich Tor!
Mir geschieht ganz recht: Warum
Gab ich mich mit Weibern ab.
Künftig will ich treuer sein!

ZUM ZIELE

Nun laßt uns fahren über Land!
Die Pferde sind schon angespannt
Und scharren mit den Hufen.
Schön ist die Welt, und die Welt ist mein,
Ich höre eine Stimme rein
Fern meinen Namen rufen.

Fahr Kutscher, fahr in den dunkeln Tann!
Ich fahre.
Fahr Kutscher, fahr mich den Berg hinan!
Ich fahre.

Und dann hinunter ins Gartenland,
Da steht ein Haus: Zum Glück genannt.
Ich fahre.

Es traben die Pferde, es knirscht der Sand,
Es geht durch lachendes, blühendes Land.
Da steht der Tann im Schweigen.
Wir fahren langsam in ihn ein,
Grün wird der goldene Sonnenschein,
Nun, Rappen, gehts ans Steigen.

Hörst du die Stimme aus dem Grund?
Ich höre.
Sie widerhallt von Schlund zu Schlund.
Ich höre.
Es schwebt um uns der leise Schall,
Die Stimme ist allüberall.
Ich höre.

Der Gipfel da. Die Stimme schweigt.
Der Kutscher in den Abgrund zeigt.
Blau dehnt sichs ohne Ende.
Dort unten ist kein Blühen mehr,
Dort unten ist es kalt und leer!
O wende die Rappen, wende!

Wo hast du mich, Trauriger, hingebracht?
Zum Ziele.
Wohin fällt diese schwebende Nacht?
Zum Ziele.
Ich aber, ich will nicht, ich will zurück,
Ich will zum Hause, genannt: Zum Glück!
Zum Ziele.

Da wurde mir ruhig und wurde mir klar,
Da wußt ich, wohin ich gefahren war,

Und wars zufrieden.
Der Kutscher fuhr rückwärts, ich gab ihm die Hand,
Und sprach: o grüß mir das blühende Land,
Aus dem ich geschieden.

Und aus der Leere klangs hell und lind:
Komm schnelle.
Müd ward ich wie im Spielen ein Kind.
Komm schnelle.
Ich lief in den Abgrund, ins schwebende Meer
Und fühlte von mir kein Fühlen mehr.
Komm schnelle.

ICH WOLLTE WOHL, DOCH LEIDER . . .

Ich sah zwei Schiffe fahren
Im Flusse Seit an Seit,
An ihren Rahen waren
Viel Wimpel aufgereiht.

Auf ihrem Decke gingen
Gestalten bunt und viel,
Und war ein silbern Klingen
Um ihren schlanken Kiel.

Frühling an beiden Seiten
Des schnellen Flusses war,
In allen Höhn und Weiten
Der Himmel wolkenklar.

Da rief an seinem Rade
Der junge Steuermann:
Was stehst du am Gestade?
Komm mit! Wir halten an.

Ach Gott, ich käme gerne,
Doch sagt mir nur zuvor:
Wohin!? —: In alle Ferne!
Komm! Frage nicht, du Tor!

Wer mit will, darf nicht fragen,
Wer fragt, der ist nicht wert,
Daß ihn die Wellen tragen,
Daß er ins Ferne fährt.

Ich wollte wohl, doch leider
Sann ich erst nach genau.
Die Schiffe fuhren weiter,
Der Himmel wurde grau.

EIN TRAUM

Kommt her und seht, was in der Nacht ich sah,
Kommt und erlebt, was mir im Traum geschah:

Ich stand an einem weiten, grauen See;
Feucht war die Luft und blaß des Himmels Blau,
Wie flüssig Blei das Wasser. Und ein Kahn
Lag unbewegt am Ufer, das ganz leer,
Wie eine Wüste war. Kein Busch, kein Baum,
Kein Schilf, kein Gras, nur knirschend grauer Sand.

Da, leise, ging aus mir ich selber fort.
Ich sah mich aus mir selber gehn. Leb wohl!
Rief ich mir zu, ich, der ich schauend stand,
Leb wohl, rief ich mir zu, ich, der ich ging.

Der Schreiter, ich, das war ein junger Mann,
Er wiegte in den Hüften sich und warf

Die Arme rüstig hin und her, sein Gang
Sprach: Leben! Leben! Doch der Bleibende,
Ich, der am Ufer stand, war matt und alt.
Und auf den Boden sank er, ich, und starb.

Nun war ich risch im Kahn und ruderte
Und schnitt die Wellen mit dem schwarzen Kiel
Und schoß durchs Grau des unbewegten Sees.

Voran! Voran! denn ich bin jung und stark,
Ich fühle meine Kraft, ich freue mich
Der Muskeln, wie sie mir gehorsam sind,
Wie alles fest mir in den Händen ruht,
Wie meiner Lungen Gleichmaß saugt und stößt,
Wie meine Blicke in die Weite gehn.

Doch nichts als Grau um mich und über mir.
Der Himmel auch hat sich in Grau getan,
Und grauer Hauch weht von mir in die Luft.

Da werd ich mählich matt und willenlos.
Die Ruder laß ich, lautlos sinken sie
Rechts, links ins Wasser, und lege mich,
Wie eine Leiche lege ich mich lang,
Als ob ein Sarg er wäre, in den Kahn.

Wer bin ich denn? Bin ich der Tote nun,
Der dorten in den Sand sank, bin ich nicht
Der junge Schreiter mehr?
Es treibt der Kahn
Lautlos, doch schnell, ich fühls. Ich wage nicht
Die Augen aufzutun. Ich bin wohl tot.

Da, durch die Lider rötets mir: um Gott!
Ein zischender Eisenklumpen auf grauem
Amboß, ruht

Die Sonne auf Wolkenballen in dunkelroter Glut.
Langsam, von Riesenfäusten gehalten, ein Hammer droht,
Eine Krone aus ihr zu schmieden, eine Krone blutglührot.
Eine Krone ... und ich hebe hoch mich auf
Und greife in den Himmel, und herab
Hol ich die Krone mir und setze sie
Aufs Haupt mir. Hei, ein Strahlenzucken fährt
Von meinem Haupt ringsum, und alles ist,
Was mich umgibt, erhellt und feierlich.
Und vorn am Buge meines Kaiserschiffs
Steh ich und fahre ein ins Himmelreich.
Das liegt vor mir in lauter Schönheit da,
So weit gedehnt, wie nie mein Blick vordem
Etwas gesehn. Doch still und leer und tot
Ist dieses Land, und wie mein Silberkiel
Auf seines Hafens goldne Kiesel knirscht,
Ist tiefe, schauerkalte Nacht um mich.

Nur ferne blinzt ein zages Zitterlicht,
Und ferne klingt ein zager Glockenton,
Und ferne, dort, weiß ich, ists warm und gut.

Ich geh zum Licht, ich geh zum Ton, ich geh
Dahin, wo mein ein Herd, wo mein ein Herz
Warm wartet. Ach, wie meilen-, meilenweit
Ist Licht und Ton und Herz und Herd! Ich geh
Viel viele Jahre lang, und stets in Nacht.

Da endlich lichtet sichs, so wie im Mai
Es morgenrötet über jungem Grün,
Und zwischen Fliederbüschen wirbelt blau
Herdrauch aus rotem Schornstein, und ein Haus,

Ein kleines Bauernhaus mit moosigem Dach
Seh ich, und an der Tür:
... Du, du, o du!

Ein altes Weiblein in schlohweißem Haar
Kommt auf mich zu mit leisen Schrittelchen
Und legt mir an die Brust das alte Haupt
Und blickt zu mir mit braunem Auge auf.
O tiefes Glück: das ist der alte Blick,
Der Kinderblick, der aus dem Herzen kommt,
Und, o, das ist die liebe Stimme auch,
Die glockenleise: Komm, du, komm, du, komm;
So lange, lange fort! ... Da seh ich erst
Im blauen Wasserspiegel, daß mir weiß
So Haar und Bart. Und zweisam, Arm in Arm,
Gehn wir ins kleine Haus. Die Türe fällt
Leis zu ...

SCHWERER TRAUM

Ich lag an einem Birkenstamm
Und sah durchs grüne Schleierlicht,
Wie eine weiße Wolke schwamm
Im hohen Blau. Und ein Gedicht

Ward in mir. Leise sang michs ein;
Ich schlief und lebte einen Traum!
Mir wars, ich war ein Kind, und klein
Stand neben mir der Birkenbaum.

So schmächtig zart; ich griff ein Blatt
Und blies darauf, da führte mich
Ein Sturm in eine große Stadt
Voll Lärm und Stöhnen fürchterlich.

Ein glühend Ungeheuer stand
Auf weitem Markt, und Dampf und Rauch
Spie aus sein Mund, und seine Hand
Riß alles her und riß mich auch.

Fraß alles Leben in sich ein,
Und alles Leben drängte sich
Zu ihm mit jammergellem Schrein;
So starb mit allem Leben ich.

Das war, den ich geträumt, der Traum.
Die weiße Wolke war nicht mehr,
Und über meinem Birkenbaum
Kroch wolkengrau ein Wetter her.

FIEBERLIED

Dieses Lebens Jammertal
Steht voll schwarzer Schmerzensrosen,
Die an grauem Dornenstrauche,
Zwischen scharfgezackten dunkel-
Grünen Blättern blühn.
Große, schwarze Schmerzensrosen
Nicken über meinem Haupte
Und entschütten ihrem Schoße
Giftig gelben Samenstaub.
Dicker, dumpfer Duft umschwillt mich
Sichtbarlich in sammetblauer
Schwüler, feuchter Wetterwolke,
Und von ferne hör ich Geigen.
Geigen hör ich ein wildes Lied.
Schmerzensschrill und voller Wollust,
Voller Gier und greller Helle,
Und im Takte meines Herzschlags,
Stoßweis wechselnd, klingt das Lied.

Lullt mich ein zu Schlaf und schreckt mich
In ein atemloses Wachen,
Drückt die Lider mir wie Bleilast,
Reißt mein rot entzündet Auge
Auf in eine blutige Sonne — —
Und die schwarzen Schmerzensrosen
Nicken über mir . . .

ERNTE

Sonnengießen durch den Tag,
Wellenhoch im fröhlichen Schlag
Geht mein Herz, es schaukelt leise
Eine Wiener Walzerweise.
Sensenschwung und Sichelschnitt,
Grün und gelb fällt Gras und Ähre,
Meine Freude erntet mit:
Segenschwere! Segenschwere!

Unter einem Lindenbaum,
Auf des weißen Kirchleins Hügel,
Ruht ich aus; da hub mein Traum
Surrend die Libellenflügel:
Steht ein Feld im Korne schwer,
Schwankt in goldnem Überschwange,
Früchtefroh und reifebange,
Trocken rauschend hin und her.

An des Segens goldnem Rand,
Wo des Himmels Blau sich breitet,
Eine Sense in der Hand,
Eine Bauerndirne schreitet.
Weit aus, wuchtig ist ihr Schritt,
Überhäupten ihr der Stahl

Lacht in huschig hellem Glitzen;
Schnell im Schwung mit einemmal
Seh ichs durch die Bläue blitzen,
Und die Magd beginnt den Schnitt.
Bogenhalb dreht sich ihr Leib,
Bogenweit greift aus das Eisen,
Näher, näher kommt das Weib
Hinter breitem Messerkreisen.
Langsam rührt mit steter Kraft
Sie der schweren Sense Schaft.

Brach schon dehnt sich Stoppelleere.

Wo rauschgolden sich die Ähre
In des Windes Wehn gewiegt,
Sterbestarr das Leben liegt.

Näher, näher kommt sie her,
Auf die Seele fällt mirs schwer.
Augen zu. Ich hör den Schnitt,
Und ein Klagen hör ich mit
Von Millionen Sterbequalen.
Stille dann. Scheu schau ich hin:
Ruhend steht die Schnitterin
Unter Abendsonnenstrahlen.
Von des vollen Goldes Rot
Einen Augenschein umloht,
Dann im letzten, hellen Licht,
Umrißschwarz... Bist du der Tod!?
Klar blickt sie mir ins Gesicht,
Gütig, groß und mütterlich,
Wendet in die Helle sich;
Geht. Sie überwächst den Schein,
Dunkel bricht von ihr herein.

Wo rauschgolden sich die Ähre
In des Windes Wehn gewiegt,

Sterbestarr das Leben liegt.
Allhin dehnt sich Stoppelleere.

NACHTWANDEL ZUM GLÜCK

Schwül war die Frühlingsnacht, es sang
Die Sehnsucht aus der Nachtigall;
Des Mondes Scheibe, groß und gelb,
Stand über dem Kastanienbusch
Und sog der Erde Atem auf;
Im Wildbach kollerte vom Berg
Gekiesel, unterm Wasser klangs
Wie Glockenläuten. Sonst wars still.

Ich weiß nicht, ob ich schlief; mir war,
Da draußen winkte eine Hand:
Steh leise auf und komm heraus,
Verlaß die Enge, die dich hält,
Geh frisch den hellen Weg der Nacht,
Geh grade aus: es gilt dein Glück.
Es drängte dich schon lange, sieh:
Jetzt zieht es dich. Du mußt! Du mußt!
Mit offenen Armen steht es da.
So . . ! Leise . . . leise . . . komm . . . komm . . . so!
Das Gartentor ist aufgeklinkt . . .
Nun geh! . . .

Und ich ging durch Wies und Wald,
Lief ins Ungefähre;
Sah ein Schloß ich liegen bald
Hinter Mauernwehre.

War die Türe leider zu;
Ließ ich michs erfrechen,

In des alten Gartens Ruh
Kletternd einzubrechen.

Standen schwarze Tannen rings,
Alte Paladine,
Treppenhoch lag eine Sphinx
Mit verdrossener Miene.

War verdrossen, weil ihr Bug,
Ungewöhnt, zu tragen,
Einen frechen Reiter trug,
Herrisch und verschlagen:

Amor wars; er zauste sie
Keck am linken Ohre.
Es vertragen Sphinxe nie
Solcherlei Humore.

Und mir schien, der Knabe Gott
Sei hier nicht am Platze.
Hüte dich! Dein nackter Spott
Spürt die Löwentatze!

Hüte dich! In diesem Haus
Ist kein Ort zum Necken.
Schweres Leiden schläft hier aus;
Hüte dich, 's zu wecken!

So dem kleinen Gotte sehr
Ins Gewissen redend,
Ging ich würdevoll umher,
Langsam näher tretend.

Dachte mir: Sprang ich einmal
Über Tür und Mauer,
Seh ich auch in Flur und Saal
Mich noch um genauer.

Stieg die Treppe drum hinan,
Wagte mich zum Tore;
War ein Löwenkopf daran;
Nahm ich den am Ohre.

Klopfte. Bum, bum, bum, bum, bum.
Hört es innen hallen.
Horch: Geschlürfe und Gebrumm,
Dumpfes Türenfallen.

Kommt wer? ... Nein. Rief da nicht wer?
Wie? „Die Tür ist offen!"
Wie? „Bloß drücken!" Danke sehr!
Und ich steh betroffen:

War ein langer, dunkler Gang,
Gobelinverhangen;
War mir auch ein wenig bang,
Bin ich doch gegangen.

Rechts und links in Blau und
Teppicheingewoben,
Rittersmann und Rittersfrau;
An der Decke oben

Braun Gebälke tief und schwer;
Nirgends eine Türe;
Niemand da, all-alles leer;
Niemand, der mich führe.

Ist das ein Gespensterhaus?
Ward mir ängstlich enge.
Ungemütlich! Schnell hinaus!
Hebt sich das Gehänge:

Eine Türe tut sich auf
Wie von Geisterhänden,

Eine Treppe führt hinauf
Zwischen bunten Wänden.

Rot und grün und gelb und blau,
Alle Farben sangen;
Rittersmann und Rittersfrau
Reigenketten schwangen.

Eine Falkenjagd dabei;
Vom Dekamerone
Manche gute Märe frei;
Amor auf dem Throne.

Neben ihm ein junges Kind
In der Schönheit Kleide;
Gott sei Dank, ich bin nicht blind
Solcher Augenweide.

Nacktheit ist mir kein Verdruß,
Danke dem Geschicke,
Daß ich nicht erröten muß
Vor der Schönheit Blicke.

Also: An dem Throne stand
Neben Amors Gnaden
Nackt ein Fräulein, und das wand
Einen roten Faden

Linde sich wie einen Ring
Um den linken kleinen
Finger. Ach, das süße Ding!
Ihrer Augen Scheinen

Ging mir so lebendig tief
In mein bestes Leben,
Daß ich einen Namen rief,
Der mir Glück gegeben.

Sieh! Da hebt ein Teppich sich,
Und es kommt gegangen,
Die in goldene Ketten mich
Lange schon gefangen.

Doch mir wârs, ich sähe sie
Heut zum ersten Male;
Sank verliebt vor ihr aufs Knie
In dem bunten Saale.

Ach, wie schön sie vor mir stand
In der gelben Seide;
Lange küßt ich ihre Hand,
Und wir lachten beide.

Sprach ich: Alles fällt von mir,
Was an mir gehangen,
Seit ich heute her zu dir
Wie im Traum gegangen.

Komm aus einer grauen Welt
Voller Spinneweben,
Und nun seh ich lusterhellt
In ein buntes Leben.

Sprach sie: Denke nicht zurück
An die grauen Tage,
Küß von meinem Mund das Glück,
Das ich in mir trage.

Denn für dich wards mir geschenkt
Von der hohen Güte,
Die zu mir dich hergelenkt.
Dein ist meine Blüte.

Und es sank um uns die Nacht,
Duftgewobene Flöre,

Aus den alten Bildern sacht
Sangen süße Chöre.

Wie zwei Kinder schliefen wir
In das Land der Träume,
Hand in Hand durchliefen wir
Alle Weltenräume.

Wanderten von Stern zu Stern,
Sahn in alle Weiten,
Sahen selber Gott den Herrn
Durch die Himmel schreiten.

Wanderten von Kuß zu Kuß
Mitten durchs Gebrause
Allen Seins. Zum guten Schluß
Waren wir zu Hause.

Wie wir morgens aufgewacht,
Hand in Hand geschlungen,
Hat sie hell mich angelacht
Und ein Lied gesungen:

„Ich weiß im tiefen Walde, ja Walde,
Ein ururaltes Schloß,
Dahin, da will ich reiten
Auf einem weißen Roß.

Komm, spring du in den Sattel, ja Sattel,
Und heb mich hinter dich,
Allein will ich nicht reiten,
Im Walde fürcht ich mich.

Das Schloß ist mein und deine, ja deine,
Und es ist gar nicht weit,
Zwei Stunden hinter Mitternacht,
Wo die Schleiereule schreit.

Ach Gott, wo ist der Schimmel? Ja, Schimmel?
Der ist am Anger drauß.
So laß den Schimmel weiden,
Und wir, wir bleibn zu Haus.“

Und die Sonne übergoß
Sie mit goldenem Schimmer,
Schöner als das alte Schloß
Schien mir da mein Zimmer.

Ich verstand des Traumes Hand
Und sein weises Führen,
Daß ich, was ich hatte, fand
Hinter fremden Türen.

LICHT

Ich lag in Trübsinns Klammer
In dicht verschloßner Kammer,
Nacht war es um mich her.
Nur auf der Fensterschwelle
Lag breit ein Streifen Helle,
Als wär von Lichte draußen groß ein Meer.

Da sprach eine Stimme:
Das Licht liegt auf der Schwelle,
Da draußen ist es helle,
Solls bei dir dunkel sein?
Mach auf, mach auf den Laden,
Und sieh, in Schwall und Schwaden
Fließt dir das Licht in Aug und Seele ein.

Da schloß ich die Augen.
Ich will das Licht nicht haben,
Ich fühle mich begraben
In eine tiefe Nacht;
Was ich genoß im Lichte,
Das ward in mir zunichte,
Mir hat ein Schmerz die Seele blind gemacht.

Da sprang der Laden auf.
Rot drangs durch meine Lider,
In alle meine Glieder
Floß es wie heißer Wein.
Soll ich es wirklich wagen,
Die Augen aufzuschlagen?
Soll ich dem Licht noch einmal gläubig sein?

Da gingen mir die Augen auf:
Die mir im Herzen saßen,
Trübsinn und Gram, zerblasen
Wie Nebel vor dem Wind,
Verwehten vor der Helle;
Der Sonne sandt ich schnelle
Kußhände lachend wie ein frohes Kind.

BAUMKANZEL

NEUJAHRSPREDIGT

Laßt uns, Freunde, ins neue Jahr
Eingehn wie in ein schönes, gesichertes Haus,
In dem die Liebe und der Friede wohnt
Und Schönheit überall heimisch ist.

Und laßt uns, Freunde, heiter gelassenen Sinns,
Mit keinem Haß belastet, ohne Neid,
Heil, liebe Freunde, im starken Herzen, laßt uns
In dieses neue Haus einziehn, und lachend.

Wir sind wohl keiner wundenlos, unversehrt,
Und jeder spürte, daß Niederträchtigkeit
Sehnenkräftige Bogen und giftige Pfeile hat,
Und daß der Dummheit Kartaunen nicht bloß
brüllen,
Sondern auch vieles zerstören können, das
Mit Mühe und Kunst errichtet ward, —
und, ach,
Des Schlimmsten wurden wir uns wohl auch
bewußt,
Daß Schwachheit unser Teil ist und irgendwo
Jeder, wie fest er gefügt sich dünke,
Locker und undicht ist im Baue.

Das aber, Freunde, fechte uns nicht an!
Wir wollen tapfer sein und, gilts Gefecht,
Mit Lachen in den Feind gehn, da wir ja
Als Edle kämpfen und dem Troß voran
Als Wissende: Es ist die Kraft in uns,
Allein zu stehn, gemeiner Art entrückt.
Wenn aber Dumpfheit alles niederschlägt
Und Kampf nicht lohnt und Widerwillen uns
Erfassen will, so wollen wir, Freunde, nicht
Mit Trübsal abziehn, sondern heiter
Das Schwert der Scheide schenken und mit Gesang
Den Schritt wegwenden in die Einsamkeit.

Dies, liebe Freunde, ist nach meinem Sinn,
Vielleicht das Beste, das das Jahr bescheren mag:
Verborgenheit und Ruhe in uns selbst.

Wohl dem, der dies erfährt, doch selig der
(Wie selig, weiß ich, der es nun erfuhr)
Der nicht allein in dieses schöne Haus
Gelassener Beschaulichkeit zu gehen braucht.
In Einsamkeit vereint, das ist mein Spruch,
Und dies mein Wunsch, daß jeder, der es wert,
Voll aus, bis auf den Grund ausfühlen möge, welch ein Glück
Dies Wort umschließt: In Einsamkeit vereint.

NEUJAHRS-BESUCH

Kleine Hände, kleiner Mund,
Große Augen, blau und rund,
Weiches, langes Ringelhaar,

Leise Stimme glockenklar —:
Also kam das neue Jahr
Heute zu mir in mein Haus.
Lieblich sahs und lustig aus.

Daß es bleibe, wie es ist,
Wünsche ich als Mensch und Christ.
Mög es nie mit Wutgebärden
Eine schrille Trulle werden,
Die mit Zank und Zorn regiert
Und das Schöne molestiert.

Leise bleib es, klar und lind,
Guter Gast und gutes Kind,
Bring mir bald in grüner Schüssel
Hohe, gelbe Himmelsschlüssel,
Rosen, wenn der Sommer glüht,
Wein, wenn blaß die Aster blüht,
Und im Winter zünd es dann
Mir die Weihnachtskerzen an.

Wird es dann von hinnen müssen,
Werd ich ihm die Hände küssen,
Die mich so mit Glück begütet
Und in Schönheit eingehütet.

Willst du, Jahr? Die Kleine lacht.
Hat mir einen Knicks gemacht,
Hat noch einmal still genickt,
Eine Kußhand mir geschickt,
Und dann ist sie fortgesprungen.

Springend hat sie dies gesungen:

Zu Flöten und Geigen
Hintanz ich im Reigen,

Habe Blumen im Haar.
O laßt euch bewegen,
Ihr Trüben und Trägen,
Im Tanze ist Segen
Die Freude macht klar.

Auf, wagt es, zu springen!
Es muß euch gelingen,
Was fröhlich ihr schafft.
Das grämliche Hocken
Bringt alles ins Stocken.
Frei wehn meine Locken,
Die Freude macht Kraft.

MAI

Nun aber hebt zu singen an
Der Mai mit seinen Winden.
Wohl dem, der suchen gehen kann
Und bunte Blumen finden!

Die Schönheit steigt millionenfach
Empor aus schwarzer Erden;
Manch eingekümmert Weh und Ach
Mag nun vergessen werden.

Denn dazu ist der Mai gemacht,
Daß er uns lachen lehre.
Die Herzen hoch! Und fortgelacht
Des Grames Miserere!

OSTERPREDIGT IN REIMEN

Verehrter Mitmensch, höre und vernimm
Freundwillig mit Hulden und ohne Grimm:
Dieweil es nun Ostern geworden ist,
Sollst du, von welcher Art du auch bist,
Ob Heide, Jude, Moslem, Christ,
Durchaus vergnügt im Herzen sein,
Osterwürdig und osterrein.

Mit einem Birkenreise kehre
Aus deiner Seele den Geist der Schwere!
Der Wenns und Abers und Achs und Os,
Die hart und starr dein Herz umwindet,
Daß der Geist der Leichte kaum Eingang
findet,
Mache dich hurtig und heiter los!

Du brauchst nichts weiter dazu zu tun,
Als dich im Grünen auszuruhn.
Da atmet sichs sehr wonnig ein,
Was dir das Herz macht frei und rein:
Der jungen Blumen frischer Hauch;
Und die Augen haben der Wonne auch,
Denn nichts ist lieblicher anzusehn,
Als wie sie da hold beisammenstehn,
Blau, weiß und rosa, klar und licht,
Der Erde süßestes Ostergedicht.

An ihnen dir ein Beispiel zu nehmen,
Sollst du, ach Mensch, dich keineswegs schämen!

Vergiß dein Gehirn eine Weile und sei
Gedankenlos dem lieben Leben
Blumeninnig hingegeben;
Vergiß dein Begehren, vergiß dein Streben

Und sei in seliger Einfalt frei
Des Zwangs, der dich durchs Hirn regiert!

Er hat dich freilich hoch geführt
Und vieles dir zu wissen gegeben,
Aber das allertiefste Leben
Wird nicht gewußt, wird nur gespürt.
Der Blumen zarte Wurzeln fühlen
Im keimlebendigen, frühlingskühlen
Erdboden mehr von ihm als du.
Und bist doch auch ein Kind der Erde.
Daß sie nicht sinnenfremd dir werde,
Wende ihr heut die Sinne zu!

Das ist der festlich tiefe Sinn
Der Ostertage: Mit Entzücken
Sollst du zum Mutterschoß dich bücken.
Gib heut, o Mensch, dich innerst zu beglücken,
Der Mutter Erde frühlingsfromm dich hin!

MAI-WUNSCH

Wie lieblich hat sichs eingemait!
Die Erde schwimmt in Blüten.
Das ist die höchst willkommne Zeit,
Die alles will begüten.
Nun werden die härtesten Herzen gelinder,
Wir laufen ins Grüne wie lachende Kinder,
Nun werden wir töricht und werden gescheit.

So geht es jedes liebe Jahr:
Wird man im Winter trübe,
So ists im Maimond wunderbar,
Als ob sich alles hübe.

Es fliehen die Wolken der Seele in Ballen,
Es will uns das Leben nun wieder gefallen,
Wir fühlen, wie töricht das Trübesein war.

Drum singen wir dem ersten Mai
Nach altem Brauch Willkommen.
Er mache alle Herzen frei
Und möge allen frommen.
Insonderheit soll er verliebten Leuten
Auch heuer die seligsten Stunden bedeuten.
Das ist unser Mai-Wunsch. Amen! Es sei!

MAI-FEIER

Der Mai ist voller Nücken
Und hat es so an sich,
Daß man einander drücken
Muß ganz absonderlich;
Einander lieb zu haben,
Ists die gewisse Zeit
Für Mädchen und für Knaben, —
Einander lieb zu haben
In großer Zärtlichkeit.

Die Haut ist nie so samten
Den Mädchen, wie im Mai;
Und wenn sie mich verdammten,
Die von der Klerisei,
Ich muß es frei bekennen:
Ich streichle gerne sie
Und fühl ein hold Entbrennen, —
Ich muß es frei bekennen:
Mir wird, ich weiß nicht wie.

Und ach, der Augen Funkeln!
Hilf, heiliger Florian!
Sie leuchten selbst im Dunkeln
Und zünden alles an.
Die kältesten Herzen brennen
Wie Zunder lichterloh:
Großfeuer ists zu nennen, —
Die kältesten Herzen brennen
Und sind des Brennens froh.

Her mit dem feuchten Strohe
Der Sorgen und des Wehs!
Aufprassles in der Lohe
Des Mai-Autodafés!
Die Liebe soll verzehren,
Was uns der Schmerz beschert,
Auf Nimmerwiederkehren! —
Die Liebe soll verzehren,
Was nicht der Liebe wert.

OSTARA

Ostara, die gute Göttin,
Die aus hellen Augen lacht,
Daß von ihrem jungen Lichte
Alles Schlafende erwacht,

Ostara, die frühlingsfrische
Jungfrau Göttin, deren Mund
Duftet wie die ersten Veilchen,
Mildgewürzig, herbgesund,

Ostara, die Ungestüme,
Liebevolle, die die Welt

Wie ein Bund von Maienrosen
An die vollen Brüste hält,

Ostara, die Magd und Fürstin,
Königlich und bäuerlich —:
Wie die Zeiten sich auch wandeln,
Immer offenbart sie sich.

Ihre Opferherde sanken,
Als das Kreuz sich steil erhob,
Aber jedes Frühjahr rauschen
Wald und Busch ihr Dank und Lob.

Die in Wäldern grün sich kränzten,
Ach, die Deutschen wurden grau,
Aber hell geht durch das Grüne
Noch die frühlingslichte Frau,

Wenn die Urständ sich erneuern,
Wenn das Leben auferwacht,
Denn noch immer gibt es Herzen,
Die der Frühling gläubig macht,

Gläubig zu den alten Göttern,
Die der deutsche Wald gebar,
Als er noch ein Reich von freien,
Heiter kühnen Männern war,

Die in Kampf und Liebe lachten,
Fest aufs Eigene gestellt,
Drob in Einfalt und in Treue,
Bildner einer eignen Welt.

Voller Märchen und voll Taten,
Rätselvoll und voller Licht.

Diese Welt ist hingesunken,
Aber ihre Schönheit nicht.

Was ein Volk aus seinem Herzen
Sich zum Bild schuf und zur Lust,
Feiert immer wieder Urständ
Selbst in schwacher Enkel Brust.

Und so sei in diesen Tagen
Voller Glanz uns Ostara,
Die die Väter uns gedichtet,
Huldreich voller Gnaden nah.

Ostara, die Ungestüme,
Liebevolle, die die Welt
Wie ein Bund von Maienrosen
An die vollen Brüste hält.

ERSTE BLÜTEN, ERSTER MAI

Lange schlug das Herz mir dumpf
Und in faulen Schlägen,
War ein tangbedeckter Sumpf
Ohne Wellenregen.

Bunte Blumen blühten rings,
Und ich ging vorüber;
Wissenschaft, die graue Sphinx,
Gab mir Nasenstüber.

Wissenschaft, die graue Sphinx,
Mag der Teufel holen;
Euch, ihr Blüheblumen rings,
Sei mein Herz befohlen.

Sonnevoll ist mein Gemüt,
Eine grüne Wiese,
Drauf es singt und springt und blüht,
Wie im Paradiese.

Eine Geige klingt in mir,
Glockenklar und leise . . .
„O du allerschönste Zier! . . .“
Wundersame Weise.

Glück und Glanz und Glorienschein
Über allem Leben,
Und die ganze Welt ist mein,
Mir zu Lehn gegeben.

Und mein Herz haucht Liebe aus,
Alle Not verendet,
Sorge, Sünde, Haß und Graus
Sind in Glück gewendet.

Dumme, holde Träumerei,
Immer kehrst du wieder:
Erste Blüten, erster Mai,
Schwärmerische Lieder.

TULPEN-PREDIGT

Fenster auf! Es hat der Frühling
Endlich wieder seine Zeit.
Alle Blumen müssen blühen,
Alle Vögel müssen singen,
Alle Mädchen müssen lieben,
Alle Herzen werden weit.

Mädchen mit den süßen Augen,
Komm, setz dich auf meinen Schoß!
Deine Hände muß ich küssen,
Deine Augen muß ich küssen,
Deine Lippen muß ich küssen,
Denn die Freude ist zu groß.

Sieh doch, Kind, die Tulpen haben
Ihre Kelche aufgemacht:
Rote, gelbe und gescheckte:
Tiefe Kelche voller Gluten,
Nichts als Schönheit, nichts als Liebe
Eine ungeheure Pracht.

Kann denn irgend einer traurig
Unter diesen Flammen sein?
Sieh: das kam aus schwarzer Erde!
Denke: solche Flammen schlafen,
Winters unter unsern Füßen!
Nur die Liebe schläft nie ein.

Glaube, Mädchen, an die Erde,
Weil sie voller Liebe ist,
Sind wir doch aus ihr geboren,
Wie die Blumen aus dem Beete.
Schlechtes Kind, das seiner Mutter
Wunderreichen Schoß vergißt.

Laß die Blinden ihre Augen
In das Himmlische verdrehn.
Du bewußtes Kind der Erde,
Reich wie sie an Saft und Kräften,
Wohlgetan, Starke, Schöne,
Du sollst in die Blumen sehn.

Alles, was das reiche Leben
Dir bestimmt hat, Mädchen, ruht
Auch in diesen Glutenkelchen,

Und es meints die Mutter Erde
Mit den liebetreuen Kindern
Immer, Mädchen, immer gut.

Liebe ist das Wort der Worte,
Liebe ist des Lebens Wort;
Weißt du das in deinem Herzen,
Weißt du das in deinen Sinnen
Dann kann nichts dich überwinden,
Deine Mutter hilft dir fort.

Lacht mein Mädchen? Lache, lache,
Liebes Mädchen, lach mich aus!
Weiser ist dein klares Lachen
Als mein Predigen und Dichten,
Schöner ist dein liebes Lachen
Als ein ganzer Tulpenstrauß.

Einen Kuß! Dann in den Garten,
In die Flammen gelb und rot!
Dankbar treue Erdenkinder
Wollen wir den Tag genießen:
Lieb unser einzger Glaube,
Schönheit unser täglich Brot.

FRÜHSOMMERPHILOSOPHIE

Die roten Tulpenflammen sind verglüht;
Maiglocken wachen auf; der Flieder blüht;
Die Eiche, die so lange sich besann,
Steht nun in Laub; es steckt die Kerzen an,
Die grünen Kerzen, übertrieft von Saft,
Der alten Fichten innerliche Kraft.
Um jede Blüte ist ein Surretanz

Von Schwebewesen, ein lebendger Kranz
Von Schillerflügeln gelb, grün, blau von Glanz,
Und an den Stengeln kriecht im Drängelauf
Das Käfervolk bunt, tausendfüßig auf.

Die liebe Welt! Ob sie auch lange ruht,
Sie machts zuletzt doch immer wieder gut.
Mag sie nicht schelten.
Eh eine andre uns nicht voller mißt,
Glaub ichs einstweil, daß sie die beste ist
Von allen Welten.

SPÄTSOMMERPHILOSOPHIE

Über die Wiesen septembert der Wind,
Die Blätter wolln sich verfärben;
Jetzt gehts erst langsam, dann geschwind
Ans Sterben.

Unsinn! Jetzt wird die Welt erst bunt!
Glaub nicht an die Unken!
Wir sind verliebt und frech gesund;
Bald wird getrunken!

Paßt auf: Das Jahr gibt guten Wein!
Wie lachen die Trauben!
Sonst mag ich kein Prophete sein;
Das könnt ihr mir glauben.

Und schließlich: Käme der Senserich
Mit der Rippenweste
Und spräche zu mir: Jetzt hol ich dich
Vom schäumenden Feste.

Es wäre mir, ich gesteh es euch gern,
Nicht eben erfreulich,
Indessen, ich folgte dem kalkigen Herrn
Getreulich.

Ich kenne den Mann über dreißig Jahr;
Es ist wohl der gleiche,
Der damals so liebenswürdig war,
Mich in die Reiche

Des Lebens zu rufen aus weiß nicht woher.
Er scheint es zu lieben,
Zwischen Sein und Nichtsein uns hin und her
Gemächlich zu schieben.

Ein etwas unverständlicher Sport.
Der Sportsman indessen
Scheint mächtig. Zu mucken wider sein Wort,
Das wäre vermessen.

Was nützt es der Kegelkugel, die
Sich sträubte zu rollen?
Es gibt ein paar Punkte, da fragt man nicht, wie
Wir Würmerchen wollen.

Und also sag ich: Der Wein wird gut
Und werde getrunken!
Schief setzt ich auf Hallodrio meinen Hut
Und pfeif auf die Unken.

SPÄTSOMMER

Wenn das Gras der grünen Wiesen
Zeitig ist zur großen Mahd,

Wenn der Sommer seine Sense
Singen läßt durch reife Saat:

Dann soll deine Seele Sonne,
Kraft und Frucht und Ernte sein:
Schneide ruhig deine Ähren,
Führe deine Garben ein!

AN DEN HERBST

Mit dankbarem Gemüte
Hier nehm ich deine Güte,
Herbsttag, du milder Gast,
Der du mich reich beschenktest,
Den Sinn ins klare lenktest
Und mich zum Abend fröhlich ausgerüstet hast.

Nun ist in mir kein Drängen
Und bin doch nicht im Engen,
Bin ruhevoll bewegt.
Was gilt es, mehr zu wollen,
Als so im Friedevollen
Teilhaftig sein des Ganzen, das mütterlich uns hegt.

WINTER

Weg und Wiese zugedeckt,
Und der Himmel selbst verhangen,
Alle Berge sind versteckt,
Alle Weiten eingegangen.

Ist wie eine graue Nacht,
Die sich vor den Tag geschoben,

Die der Sonne glühe Pracht
Schleierdicht mit Dunst umwoben.

Oder seid ihr alle tot:
Sonne, Mond und lichte Sterne?
Ruht das wirkende Gebot,
Das euch trieb durch Näh und Ferne?

Leben, lebst du noch ringsum?
Sind verschüttet alle Wege?
Grau und eng die Welt und stumm.
Doch mein Herz schlägt seine Schläge.

EISBLUMEN ZU WEIHNACHTEN

Das unfruchtbare Eis, kalt, panzerglatt,
Verhärtet Leben, das dem Tode dient,
Der sich, der Farblose, mit ihm umschient —
Das Eis, das keine Seele hat,
Das unbewegte, allen Lebens Bann:

Das starre Eis selbst ist nicht tot.
In ihm auch wirkt gestaltendes Gebot,
Der Schönheit Triebkraft ward auch ihm:
Es setzt geheimnisvolle Blüten an,
Und Schwingenrispen, wie dem Seraphim
Gefiederüppig sie aus Schulternrund,
Gekraust, geschwungen, tausendförmig und
In tausend Formen eine Form, entsprießen,
Siehst du im Eis nach innerstem Gesetz,
Ein wunderbares Bild, zusammenschießen.
Die ärmste Scherbe trägt ein Wundernetz,
Und alles gleißt von Wundersilberfliesen.

Sieh, Mensch, mit Andacht diesem Wunder zu
Und glaub ans Leben! Überall sind Triebe.
Es ist kein Wahn: Im Tode selbst ist Liebe,
Und neues Werden und bewegte Ruh.

ZWEI DISPUTATIONEN AUF DER BAUMKANZEL

I

ER:

Ach, die Welt ist hundetölig!
Nur wer seicht ist, ist heut fröhlich,
Wer da ernst ist, ist ergrimmt.

ICH:

So bekenn ich mich zur Seichte;
Nimm dus schwer, ich nehm es leichte,
Und du weißt ja: „Wie mans nimmt".

: Gingst du zu den Grundsatzlosen?
Macht dich gar nichts wütend mehr?

—: Freund, ich gehe zu den Rosen;
Rosen, die erfreun mich sehr.

: Rosen statt der Ideale??!
Lüstling ohne Grund und Stand!
Und der Zukunft Feuermale?!
Ahnst du nicht den Weltenbrand?!

—: Rosen statt der Ideale!
Schönheit, die mir sichtbar blüht!
Und in mir die Feuermale!
Eine Welt, die mir erglüht!

II

Der eine spricht:

Wüst ist die Welt; es rasselt rings von der
Maschinen Stampf und Stoß,
Das Zweimalzweiistviere ließ graugrimmig
alle Teufel los;
Mit Rechenfingern knöchern dürr und Augen
allen Lebens leer
Schwirrt Türen ein und Türen aus das lust-
verlassene Larvenheer.
Die Nützlichkeit sitzt auf dem Thron, die
Göttin, die Geschäfte macht,
Ihr erst Gebot heißt: Raffe zu! Ihr erst
Verbot: Weh dem, der lacht!
Ein Wollsack ist, darauf sie sitzt, ihr
Bannerstamm ein Riesenschlot,
Von dem der Rauch als Fahne weht, der
Rußgiftrauch der reichen Not.
Das schwarze Zeichen schlingt sich fest in
alles Leben drosselnd ein,
Und keine Farbe siehst du mehr und nicht
der Sonne lichten Schein.

Der andere spricht:

Ich sehe alles, was du siehst, und sehe doch:
es ist nicht wahr!
Laß nur den Ruß dir nicht ins Herz, so
siehst du auch das Heute klar.
Sie schwingt den Hammer, diese Zeit, und
ihre Seele, die ist schnell,
Doch hinter ihrem grauen Dunst, da liegt
das Leben glüh und hell.
Kriech nur nicht in der Niederung! Steig
auf die Höhn und blicke weit!

Noch ringt sie mühsam und gebückt, doch
richtet sie sich auf, die Zeit,
Und sie empfindet, was ihr not, und daß
sie sich vergebens quält,
Wenn ihrem lauten Werkgedröhn das Weihe-
licht der Schönheit fehlt.
Dann wirft sie um den Wollsackthron und
richtet neue Götter sich
Und feiert ihre Neugeburt mit hohen Festen
königlich.
Sei unverzagt und glaube stark! Glaube
und schaffe! Jede Tat
Aus frohem Herzen ist ein Korn, ein gol-
denes, für der Zukunft Saat.

DEM TAGE

Breit hängt vom Himmel die Fahne der Freude,
Dunkelblau, unbewegt, sonnendurchprunkt;
Hurra, die Herzen hoch, hurra dem Heute,
Was auch das mürrische Morgen uns unkt.

Morgen der Tod, aber heute das Leben,
Leben und Liebe zu allem, das blüht;
Laßt uns die Herzen zur Sonne erheben,
Die wie ein Heilandsherz gütevoll glüht.

Schielt Tante Mors mit der silbernen Glatze
Heute zur Nacht wieder über die Welt,
Lachen wir ihr in die bleichkalte Fratze,
Denen das Herz Göttin Sonne erhellt.

ZEITLIED

Die Träumer und Propheten,
Die raten und die reden
Viel von der Ewigkeit.
Wohlan, wers kann, der fliege!
Wir steigen auf der Stiege
Bescheiden, stufenweise; so dienen wir der Zeit.

Wir bleiben auf der Erden,
Hier gilt es reif zu werden
In Kraft und Fröhlichkeit.
Das ist des Lebens Segen:
Im Lichte sich zu regen;
Wir messen unsre Kräfte am Kraftmaß
unsrer Zeit.

Sie gibt uns viel, wir geben
Ihr unser ganzes Leben
In Kindesdankbarkeit;
Das Erbe gilts zu mehren,
Daß wir mit ihr in Ehren
Vor uns bestehen können, froh einer reichen Zeit.

Schön soll sie sein, und Stärke
Das Merkmal ihrer Werke;
Der Kraft sei sie geweiht,
Die Seele, Geist und Triebe
Umfaßt mit gleicher Liebe,
Daß wir mit Stolz bekennen: wir dienen
dieser Zeit.

WIND

Wie wir jung gewesen sind,
Haben wir laute Töne geblasen,

Und wir waren um steife Nasen
Der wilde, ungezogene Wind.
Wind, Wind . . .

Wie wir jung gewesen sind,
Geigten wir manchmal sehr traurige
Weisen,
Säuselten in ersterbenden, leisen
Wimmertönen wie müder Wind.
Wind, Wind . . .

Wie wir jung gewesen sind,
Wollten wir manche graulich machen,
Und wir stöhnten entsetzliche Sachen
Wie in Herbstesnächten der Wind.
Wind, Wind . . .

Das ist alles nun vorbei:
Steife Nasen, behutsame Leute,
Und die kleinen Schmerzen, — heute
Ist uns das recht einerlei.
Weil wir wir geworden sind,
Lassen die andern den Wind wir machen,
Und wir lachen, ach, wir lachen
Über den fürchterlichen Wind.
Wind, Wind . . .

BORKENHÄUSCHEN FÜR ALLERHAND BESUCHE

GEFLÜSTER IM GANGE

‚Wer' . . . „Still, ich; geh nicht vorbei" . . .
‚Laß mich' . . . „Mädel;" . . . ‚Laß mich frei' . . .
„Du, du schreist, so sei doch still" . . .
‚Laß mich, wenn ich doch nicht will' . . .
„Komm, komm mit" . . . ‚Nein doch, ach, nein' . . .
„Wirst du wohl gleich stille sein?" . . .
‚Pst, die Türe ging, wenn wer' . . .
„Komm doch, Mädel, komm doch her!
Einen Kuß bloß, — o du, du!
Und nun leise, aus die Schuh" . ! .
‚Nein, ach' . . . „So, jetzt trag ich dich,
Du mein Kätzchen Leiseschlich."

Heißes Atmen, Küsse, Stille.
Stets geschieht des Kleinen Wille.

HOHER BESUCH

Brandrot das Haar, ein violetter Hut
Mit schwarzem Schleier und orangenen Rüschen,
Braun das Jackett, die Boa: gelber Fuchs.
Der Rock marineblaues Tuch mit Schwarz.

Ich sinke in die Kniee: „Herzogin!
Tritt über meinen Nacken in mein Haus!
All meine Vers-Dämonen blasen Tusch,
Und auf dem Tisch von Palisanderholz
Harrt seiner Herrin ein Karton ‚Marquis'
Der besten parfümierten Pralinés."
— Schnabunkel! sagt sie, zieht das Ohr mir lang,
Küßt mich (wie riecht sie frisch!) hastig und schnell
Und setzt sich in das gelbe Kanapee.
— Bonbons! befiehlt sie. „Hier!" Den Schleier hoch,
Und in die braune Schokolade senkt
Sich weiß das allerschneeigste Gebiß.

„Und was befiehlt die rote Herzogin?"
— Sie wünscht geliebt zu sein.
„Sofort Madam?"

— Sofort und sehr. Man küsse mich enorm!
„Belieben Eure Hoheit nicht erst das Jackett . . .?"
Ich wünsche im Jackett geliebt zu sein.
„Doch wenigstens den Schleier ab, Madam" . . .?
— Genehmigt!
Das Gegitter auf den Tisch.

Wir küssen uns. Sie drückt mich fest an sich,
Der gelbe Fuchs umkitzelt meinen Hals.

— Ich bin sehr gnädig heute, findst du nicht?
„Ich finde, daß Ihr immer huldreich seid."
— Ich bin zu gut für diese Welt. Sag mal:
Weißt du denn, wer ich bin? „I, keine Spur!"
— Und willst es auch nicht wissen? — „Pfui, wer wird,
Neugierig sein, wenn er im Glücke sitzt!?
Du bist mir meine rote Herzogin,
Denn deine Grazie, dein Wuchs, dein Gang,
Die Art, wie du die Handschuh von den Fingern streifst,
Wie du den Kopf zurückbeugst, küß ich dich,
Wie du Bonbons ißt, lächelst, dir den Schleier steckst,
Und, ach, die Art, wie du mich küßt, Madam,
Ist herzoglich, — ich sagte königlich,
Wär mir dies Wort für dich nicht zu verbraucht.
Und nun zu denken, daß dein Mann vielleicht
Bankier ist, Rechtsanwalt, Professor, Arzt,
Major, Regierungsrat, Großbrauer, Maler,
Kurz irgend was, dem man begegnen kann,
Im Trambahnwagen, auf der Straße, im Café —
Entsetzlich! Nein, du bist die Herzogin.
Dein Mann (sie lächelt seltsam) wohnt im Schloß,
Ist alt und gnädig, geistreich, tolerant,
Trägt Escarpins, Jabots, sagt ma chérie,
Regiert ein Volk, das sehr zufrieden ist,

Pflegt das Ballett, liebt altes Porzellan,
Bläst etwas Flöte, hüstelt in die Hand,
Hat hie und da ein bißchen Podagra
Und lächelt etwas schmerzlich, wenn er hört,
Die Liebe sei ein göttliches Plaisier,
Kurz, Serenissima ist comme il faut
Und hat nicht viel dagegen einzuwenden,
Daß Serenissimus den Dichter küßt,
Der schon manch Carmen ihm zu Ehren sang
Und am orange-grünen Band das Kreuz
Vom weißen Papageienorden trägt."

— O mein Schnabunkel, welch ein Narr du bist!
In deinem gelben Kanapee vergeß ich
Sehr viel, — vergeß ich mich und bin ein Kind,
Leichtsinnig, treulos, hingegeben, — gut.
Nein, du sollst nie erfahren, wer ich bin.
Wir wollen hier in diesem kleinen Haus
Verstecken spielen vor uns selbst, nicht wahr,
Und glücklich sein, weil wir bloß Menschen sind,
Nicht der und der und die und die — bloß ich und du.
Auch sei nicht Treue uns geschworen, und
Kein Band geknüpft; das Heute ist uns hold,
Das Morgen mög es sein; was später kommt,
Das mag die Götter kümmern, die es walten;
Uns wächst kein graues Haar um dies Vielleicht.
Küß mich, Schnabunkel! Serenissima
Ist küssedurstig und so sehr verliebt
In diesen Herrn vom gelben Kanapee,
Daß sie nichts hat, was nicht auch ihm gehörte.

Sie lebt nur hier; was draußen ist, ist Tod;
Ein Vers von dir, ihr in das Herz gehaucht,
Ist Lebens mehr, als alle ihre Welt.
Hier ist ihr Traum, und sie genießt ihn ganz,
Sieht alles glänzend, wies im Traumland ist,
Fühlt alles hundertfach, weil sie es träumt.
Du bist mein Page, reizend und verrucht,
Ich schlich zu dir, die Nacht war warm und feucht,
Aus meinem Bette in den Pavillon,
Die Sterne blinzeln, und die Nachtigall
Schluchzt Liebe aus der Laube von Jasmin.
Das Leben ist ein Abenteurerspiel,
Gefahr gibt heiße Süße dem Genuß,
Die Sünde ist ein wunderbarer Trost
Im Leben, das so trostlos grade geht.
Ich habe keine Kunst: was Sünde heißt,
Leb ich als meine Kunst. Verstehst du mich?

„Ich sehe, daß dein Mund ein Leuchten hat
Wie Rosenblätter, und dein Auge schwimmt
In Wollust; alles ist so schön erregt,
Daß ich empfinde, wie du glücklich bist.
Und sieh, mir ist, du wärst von mir ein Lied,
Das mir in heitrer Unbewußtheit kam,
Ich sag mirs immer, immer wieder vor
Und wundre mich beglückt: Das kam von mir?
O du mein schönes Lied, geschenktes Glück,
Du Leben, Traum, Gleichklang und Wiederklang:
Daß du mir kamst, zeigt mir, daß Götter sind,

Die Gnaden für mich haben und mich führen.
Aus Ketten haben sie mich frei gemacht,
Wie einen Vogel machten sie mich leicht
Und gaben auch den leichten Sinn ins Herz,
Der nicht bedenkt und frägt, nur nimmt und singt.“

Die rote Herzogin lacht wie ein Kind
Und nimmt den Hut ab: — Hilf mir aus der Jacke!

Aus allem helf ich ihr, was sie beengt.
Ihr rotes Haar ist nun ihr einzig Kleid.
Und ich erhebe sie zur Kaiserin.

IM GARTEN DES HERRN

Heut sieht die Welt mir lustig aus,
Ein hell und bunter Blumenstrauß,
Mir ist so froh zumute.
Wer hat das getan? Ein roter Mund,
Zwei volle Arme und Brüste rund,
An denen ich nächten ruhte.

Aus Liebe hat die Welt gemacht
Der liebe Gott bei Tag und Nacht
In einer Wochenrunde.
Drum folge deines Gottes Spur
Und lieb auch du, o Kreatur,
Zu jeder guten Stunde.

Dann ist die Welt dir wie ein Strauß,
Sieht hell und bunt und fröhlich aus
Und du wirst selber blühen

Im Garten der Gottseligkeit,
Wo in des Himmels Licht gedeiht
Das Blümlein Glück-ohn-Mühen.

MÜNCHNER STUDENTENLIED

Ein Geschpusi muß ich haben!
Alles wankt, doch das steht fest:
So ein liebes, kleines Mädchen,
Das sich gerne haben läßt.
Ein Geschpusi muß ich haben!

Denn ich bin nun so geschaffen,
Daß ich Mädchen lieben muß;
Nulla dies sine linea
Heißt: kein Tag sei ohne Kuß;
Denn ich bin nun so geschaffen.

Ach, so was im Arm zu haben,
Mund an Mund und Brust an Brust,
Dafür laß ich alle Alten,
Cäsar, Cicero, Sallust . . .
Ach, so was im Arm zu haben!

Zwar ich habe nur ein Zimmer,
Und das Zimmer ist sehr klein,
Doch es können darin zweie
Ganz unbändig glücklich sein,
In dem einen kleinen Zimmer.

Also komm und laß nicht warten!
Auf dem Tisch steht schon ein Strauß,
Und das kahle, kleine Zimmer
Sieht heut ganz verwegen aus.
Also komm und laß nicht warten!

CHARLOTTE

Charlotte, lotte, lotte,
Heißt meine Wäscherin,
Sie bringt mir selbst die Wäsche,
Weil ich ihr Liebster bin.

Und hat sie nichts zu bringen,
So kommt sie ohne was,
Kein Tag geht ohne Lotte,
Auf Lotte ist Verlaß.

Kommt ohne Hut und Schleier
Und hat auch kein Korsett;
Weil ich kein Sofa habe,
So setzt sie sich aufs Bett.

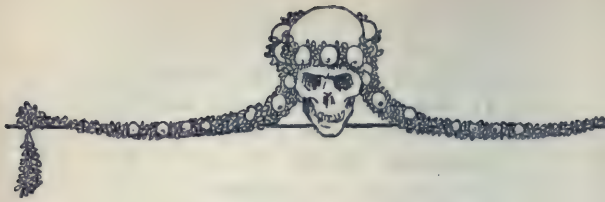
Ihr ahnt nicht, wie viel Schönes
Die kleine Lotte hat;
Ich habs schon oft gesehen
Und seh mich doch nicht satt.

GIGERLETTE

Fräulein Gigerlette
Lud mich ein zum Tee.
Ihre Toilette
War gestimmt auf Schnee;
Ganz wie Pierrette
War sie angetan.
Selbst ein Mönch, ich wette,
Sähe Gigerlette
Wohlgefällig an.

War ein rotes Zimmer,
Drin sie mich empfing,
Gelber Kerzenschimmer
In dem Raume hing.
Und sie war wie immer
Leben und Esprit.
Nie vergeß ichs, nimmer:
Weinrot war das Zimmer,
Blütenweiß war sie.

Und im Trab mit Vieren
Fuhren wir zu zweit
In das Land spazieren,
Das heißt Heiterkeit.
Daß wir nicht verlieren
Zügel, Ziel und Lauf,
Saß bei dem Kutschieren
Mit den heißen Vieren
Amor hinten auf.



SEUFZER-ALLEE

WENNS DÄMMERT

Und Tag um Tag geht still dahin,
Und meine ruhigen Augen sehn,
Wie alle Wünsche wunschlos still
In eine blasse Dämmerung gehn.

Dich lieb ich, du! O komm, sei mein!
Ein grauer Nebel kommt und steht.
Wo bist du?! Alles grau und leer.
Und mein Begehren wankt und geht.

Wohin, wohin!? Ich seh kein Licht,
Ins Graue schwindet, was ich will.
Laß gehn dahin und frage nicht,
Laß gehn dahin und blicke still.

Wunsch geht und Welt geruhig hin,
Und meine ruhigen Augen sehn,
Wie alle Wünsche wunschlos still
In eine blasse Dämmerung gehn.

AM ABEND

Mir haben auch die Sinne wohlgetan,
Mich lachte auch das Leben süße an;
Nun bin ich matt.
Nun sehn ich mich nach einem stillen Schluß,
Nach einem tiefen Schlafe, der kein Muß
Und auch kein Wollen hat.

Ich sah das Glück, die Sonne war mir lieb,
Ich aß und nahm, bis nichts zu nehmen blieb;
Nun will ich gehn.
Mein Aug ist müd von Farbe, Licht und Glanz,
Es hat zu lange in den Mückentanz
Der bunten Welt gesehn.

LIED DES EINSAMEN

Ein banger Träumer such ich das Glück.
Drum bin ich nirgends zu Haus
Manchmal ein Sonnenschein, manchmal ein Blick
Aus fremden Augen — o schnelles Glück,
Wie schnelle löschst du aus.

Verlorene Liebe kehrt nie zurück.
Wie ist das Leben leer.
Ein banger Träumer such ich das Glück;
Ach, Glück ist selten und Liebe ist Glück,
Und Einsamkeit ist schwer.

IM BLÄTTERFALLEN

Da nun die Blätter fallen,
O weh, wie fahl,
Fühl ich, wie alt ich worden bin.
Das macht mir Qual.

Die Sonne scheint. Ach, Sonne,
Wie bist du kalt.
Einst war der Herbst mir auch ein Lied.
Jetzt bin ich alt.

LEERE

Meine Seele ist krank, ich weiß nicht, nach wem,
Meiner Träume Gestalten sind Schleier und Nebel,
Die Stimmen, die ich höre, sind fern und verweht.

Ach, schweifende Sehnsucht ohne Ziel!
Irrflug der Seele!

Ich stehe einsam, seelenverlassen, arm
In weiter Wüste, starre Wolken nach,
Leeren Gebilden der Winde, die ich liebe,
Weil sie wie meine Seele ziellos sind,
Wechselgestaltige, sonnenangeglühte,
Hochfliegende, die immer wieder
Zur Erde müssen.

Und ist doch um mich rings das Leben voll Gestalten,
Das blutgetriebene, blühende, voll von Früchten,

Und manchmal klingen Laute an mein Ohr,
Und im Vorübergehen streift mich manche Hand,
Und heiße Augen seh ich, rote Lippen, leuchtendes Haar,
Gewänder, die von schönen Gliedern hold bewegt sind, —:

Muß ich denn einsam sein?

Ich habe Freunde, die ich neidlos liebe;
Die kahle Not entfloh aus meinem Hause;
Was Große bildeten, darf ich genießen,
Dankbar, nicht mäkelnd, hingegeben, ruhig;
Und, wohl bewußt der Kraft, die mir geworden,
Nicht hastig frech ins Übermäßige schweifend,
Selbstsicher im Bereiche meiner Kunst,
Füg ich fast mühelos mir zum Genuß
Gebilde an Gebild.

Was seh ich Wolken nach? Was schweifst du irr
Ins ziellos Weite, sehnsuchtkrank, o Seele?

Ich weiß es wohl, was mich so einsam macht.
Dies alles, das ich habe, ist ein Tand,
Nicht wert, dafür des Morgens aufzustehn

Du hast die Liebe nicht. Das Wort trifft mich.

Drum bin ich in des Lebens Fülle fremd,
Starr, wurzellos und blicke Wolken nach,

Verwehenden Gebilden ohne Sinn.
Die große Leere und das größte Leid:
Liebloses Leben, kalte Einsamkeit.

ACH VERGOSSEN, ACH VERGESSEN

Manchen Wein hab ich getrunken,
Manchem schönen Kinde bin
Ich verliebt ans Herz gesunken;
Jetzt geht alles nüchtern hin,
Abgezirkelt, abgemessen,
Und das ist des Liedes Sinn:
Ach, vergossen, ach, vergessen!

Dunkelroter Wein im Becher
Und ein weißer Busen bloß, —
Ein Verliebter und ein Zecher
War ich selig, war ich groß,
Ritt auf Rausches roten Rossen
Mitten in der Götter Schoß, —
Ach, vergessen, ach, vergossen!

Einsam geh ich nachts nach Hause,
Und mein Keller steht mir leer,
Das verworrene Gebrause,
Ach, mein Herz kennt es nicht mehr;
Tugend hat sich eingesessen,
Exemplarisch, würdig, schwer, —
Ach, vergossen, ach, vergessen!

Soll mich gar nichts mehr entzücken?
Soll ich ewig nüchtern sein?
Wehe, Tugend, deinen Tücken,

Denn sie machen mir nur Pein;
Sauertöpfisch und verdrossen
Trag ich meinen Heiligenschein, —
Ach, vergessen, ach, vergossen!

KLAGE DES WEISEN

Einst war ich jung; da war ich dumm.
O Gott! Wie war das schön!
Da hab ich in jedem Mädchen
Eine Engelin gesehn.

Nun bin ich alt und bin ich klug.
Hilf Gott! Wie ist das trist!
Jetzt seh ich an jedem Mädchen
Was gar nicht engelisch ist.

Bald seh ich dies, bald seh ich das.
Herr Gott! Wie ist das dumm!
Drum dreht sich auch kein Mädchen
Nach meiner Weisheit um.

MÜDE

Ich schließ die Türe hinter mir,
Will ohne Gäste sein;
Ich hab mich selbst verlassen,
Drum bin ich so allein.

Ich mache alle Läden zu,
Was soll mir Tag und Licht.
Das Feuer ist verglommen,
Die Sonne brauch ich nicht.

Ich fühle gar kein Leben mehr;
Die Liebe ist vorbei.
Ich kann nicht einmal weinen,
Aus mir ringt sich kein Schrei.

Ich habe keinen Gott und Freund
Und bin so sinnenleer,
Daß, wenn das Glück jetzt käme,
Ich fühlte es nicht mehr.

Ich schließ die Türe hinter mir,
Bin nur für den zu Haus,
Von dem es heißt, er fächelt
Das letzte Flämmchen aus.

DER MELANCHOLISCHE NARR

Aus einer jungen Linde hab
Geschnitzt ich meinen Narrenstab;
Mein eigener Schädel wackelt drauf
Zwischen Schellen und Bändern als bunter Knauf.
Lacht er?
Küß mich, küß mich, Klingelstock mein,
Sei mein Lieb, und ich bin dein.
Ach, ich armer Narre!

Pst, pst, der Junker Lenz ist drauß,
Die ganze Welt sieht blühsam aus.
Du, Schellenschädel, rühr dich, sag:
Lacht er uns auch, der Frühlingstag?
Er schüttelt.
Küß mich, küß mich, Klingelstock mein,
Sei mein Lieb, und ich bin dein.

Ach, ich armer Narre!

Weg! Alle Fenster dichte zu!
Wir zwei alleine, ich und du,
Wir wissen doch das Glück gewiß;
Du, glöckle in der Finsternis
Und grinse!
Küß mich, küß mich, Klingelstock mein,
Sei mein Lieb, und ich bin dein.
Ach, ich armer Narre!

DES NARREN REGENLIED

Regenöde, regenöde
Himmel, Land und See;
Alle Lust ist Last geworden,
Und das Herz tut weh.

Graugespinstig hält ein Nebel
Alles Sein in Haft,
Weher Mut weint in die Weiten,
Krank ist jede Kraft.

Die Prinzessin sitzt im Turme;
Ihre Harfe klingt,
Und ich hör, wie ihre Seele
Müde Sehnsucht singt.

Regenöde, regenöde
Himmel, Land und See;
Alle Lust ist Last geworden,
Und das Herz tut weh.

DES NARREN NACHTLIED

In der Nacht, in der Nacht, heidideldumdei!
Sing, sing, süße Geige und lache, Schalmei!
In der Nacht gibts Wunderwerk mancherlei.
Wollt ihr eins hören?

O Sterne, o Stille, o mondliche Pracht!
Wer hat in den tiefstiefen Wald mich gebracht?
An den schwarzen See in der schaurigen Nacht?
Kalt wehen die Winde.

Krank bin ich und müde, und hier steh ich nackt.
Zwei Arme haben mich rauh gepackt;
Es hämmern die Spechte in gräßlichem Takt.
Da lieg ich am Boden.

Zwei Männer in Larven sind über mich her.
Sie graben mich ein. Die Erde ist schwer.
Des Windes Wehen hör ich nicht mehr.
All-alles ist stille.

DES NARREN HERBSTLIED

Bunt wie mein Mantel und Kleid
Wird nun die Welt, o weh,
Lacht mir das Herz im Leib,
Wie ich das seh.

Einst war ich jung und frisch,
Eija, da war ich grün,
Grün wie die Weide, daran
Maikätzchen blühn.

Dann kam die Zeit, die schnitt
Falten ums Maul mir schief.
Grinsen lernte ich da
Und weinte tief.

Trug bald ein bunt Gewand,
Schuppen und Schellen daran,
Wehe, es klirrt, wenn ich spring,
Ich alter Mann.

Holla, ein bunter Narr!
Holla, ein Klimperkleid!
Holla, die Welt wird bunt,
Und ich gescheit.

Laßt mich nun schlafen gehn,
Legt mich ins Grab hinein!
Über ein kleines, ach,
Wird Frühling sein.

WEINLAUBE

TRINKLIED

Ich sitz in einem grünen Busch
Und trinke Wein,
Ein Finkenpaar läßt sichs im Husch
Hier gütlich sein.

Ziepiept und schlägt die Flügel sein —
— Jetzt ist es still . . .
Ich sitz im Busch und trinke Wein,
Komm, was da will!

EIN HERBSTLIED

zur Begleitung des Faßtrichters

Nun klärt sich im Fasse der neue Wein,
Doch draußen wird es trübe,
Nur manchmal tut der Sonnenschein,
Als ob er den Nebel hübe;
Das Feld behauptet stolz allein
Die brave Zuckerrübe,

Doch auch ihr scheint es frostig zumute zu sein:
Ach, kochte man bald mich zu Zucker doch ein!
Ach, wenn man doch balde mich grübe!

King Thanatos sitzt auf dem Thron
Und übt sich im Regieren;
Mit Reichsschwert, Zepter, Reichsapfel und Kron
Sieht man ihn emsig jonglieren;
Sonst würd es des Winters selbsteigenen Sohn
An höchstseine Hände frieren;
Blitzblau sind ihm Backen und Nase schon.
Jetzt ist der Trichter mein Bombardon,
Und ich gehe den Neuen probieren.

NEUWEINLIED

Das hat Gott Vater gut gemacht,
Daß er zum Herbst den Wein gebracht,
Den weißen und den roten.
Die Welt wird alt, der Wein ist jung,
Herz bringt und Beine er in Schwung;
Wir tanzen ohne Noten.

Wir tanzen nach dem ältsten Takt,
Nach dem im Paradiese nackt
Die beiden schon sich drehten,
Die unser aller Eltern sind;
Wir tanzen zum Oktoberwind
Wie trunkene Propheten.

Daß ihr mir nicht dem Herbste glaubt,
Es sei nun alles abgelaubt,

Und alle Keime schliefen!
Seht unsern Kranz und unsern Tanz
Und unsrer Augen glühen Glanz:
Es wird was in den Tiefen!

Wie dieser junge Wein im Faß
Sich gärend regt ohn Unterlaß
Bis zu der klaren Stärke,
So braut in uns gesunder Sinn
Durch Winternis und Starre hin
Zu neuem Frühlingswerke.

Die Gläser alle an den Mund!
Glaubt nicht dem Herbst! Wir sind gesund
Und wollens auch beweisen:
Der Herrgott hoch! Hats gut gemacht,
Daß er zum Herbst den Wein gebracht,
Den roten und den weißen.

ALTER WEIN UND JUNGES BLUT

(Zu Böcklins Altrömischer Weinschenke)

Alter Wein und junges Blut
Tanzen durcheinander.
Blumenmädchen, wirf die Rosen,
Wirf die Rosen aus dem Schurze,
Wirf die Rosen auf den Weg!
Sieh, wir taumeln in geschienten
Gliedern mit dem blauen, schweren
Stahlhelm, taumeln wie am hohen
Himmel die betrunkenen grauen
Wolken. (Oder sind es Schläuche?)
Pfui, wer wird hier stille stehn?

Zwar, dort in den Rhododendren
Lauern niederträchtige Dornen,
Und es scheint mir, hoppla, Mädchen,
Hinter ihnen schnarcht der Tod.

Pst! Kommt! Auf den Zehenspitzen
Schlüpfen leis wir in den Keller!
Wo im Sand die spitzen Krüge
Mit den dicken Bäuchen stehn.
Kommt, wir machen eine Kette!
Erst zwei stahlbeschiente Beine,
Dann zwei nackte, schlanke, weiche,
Und so nach der Regel weiter,
Die Ovid beschrieben hat.

Laßt den Tod im Busche schnarchen!
Wenn die sehr betrunknen Wolken
Sich auf Jovis Knieen lagern,
Legen wir uns neben ihn.

DREI TRUNKENE LIEDER ZUR HARFE

I

Tonnen stehen im dunklen Keller,
Breite, braune, bauchige Tonnen,
Und zwischen ihnen taumelt meine Jagd
Nach einem Sonnenstrahl,
Den ich im vorigen Sommer sah.

Sicher, in einer dieser Tonnen steckt er:
Napoli oder Caro vigno, ihr goldenen,
Wer von euch hat ihn?
An einem See wars vor dem großen Gebirge,

Und silbergraue Libellen flogen im raschelnden Röhricht
Des dürr-grünen Schilfes.
Aus den klingenden, kleinen Wellen tönte silbern die Frage:
„Wo lebt die eine mit dem liebegütigen Herzen,
Das deiner Sehnsucht vorbestimmt ist als weiches Bett?“

Und ein heißer, goldener Strahl kam von der großen Sonne,
Der über die Wellen fuhr wie kriegschlichtender Schwertstreich.

Seid mir Liebesorakel, ihr sonneschwangeren Tonnen!

II

Die Welt ist reich, wie das Auge eines schönen Mädchens.

Tiefes Dunkel ist drin voll süßer und schauriger Rätsel,
Und die Seligkeit ist in ihr, die glitzernd
Über die Oberfläche des feuchten Augapfels huscht.

Und das Herz dieser Welt voller Keime und heißer Fluten —
Wie das Herz eines verliebten Mädchens ist es, das unbewußt
Sich nach Umarmung sehnt und schmerzlich seligem Gebären.

Feuerstrahlender Gott, der du die Wolkenvorhänge zerreißest,

Die Erde in ihrer Nacktheit zu schauen,
Heißblickender Mann, Held Helios, gieße
Deine Lebensströme in den heiß wartenden
Schoß der Erde!

III

Da noch Blut in meinen Adern ist
Und Kraftspannen in meinen Muskeln,
Will ich lieben, — lieben wie ein seliger Gott
und ein gesundes Tier.
Die faule Furcht der Menschheit blas ich hinweg
Mit meinem Odem voll rasender Sehnsucht.

Meine drängende Brust hebt sich nach den
bebenden
Vollen Brüsten unendlicher Hingabe.

Zwingen will ich den ausweichenden Blick
Sehnender Weichheit.

Her zu mir alle, ihr Liebeskräftigen,
Ich will euch umarmen.

Wer aber liebesfeige ist, der gehe hin und
ersäufe sich
In veilchenfarbener Tinte.

Seinem Tode will ich ein Tanzlied singen.

Sela.

GESCHNITTENE HECKEN
[PARABOLISCH]

DAS KLAPPERWERK

Vor meinem Fenster drauß,
Auf dem kahlen Pappelbaum
Sitzt ein Gespenst;
Das sieht scheußlich aus.
Sein Auge, das droht,
Ist innewendig rot,
Sein Maul, das trenst.
Ach, und wies redet und gestikuliert,
Jedwedes Wörtel mit Salbe beschmiert;
Schnappt über auch oft in Gezeter.
Sei nicht so unverschämt, wertes Gespenst;
Siehe, mein Pappelbaum ist kein Katheder,
Und ich bin kein Schulbube, wie du mich kennst.
Hab ich nicht rite hinaus dich geschmissen
Aus meinem Leben, du ledernes Scheuel?
Du bist mir widriger als der Tod,
Und eine Fahne flammfeuerrot
Will ich auf meiner Pappel hissen,
Daß sie dir droht
Und dich bannt, o du Greuel.
Du bist die gelehrte Kümmerlichkeit,

Armselig weise, krüppelgescheit,
Die nichts vermag,
Als Nacht und Tag
Dem Leben dekretieren,
Wies blühen soll und wachsen soll
Und ja nicht exzedieren.
Macht einer vor Begeisterung
Jach in die Lüfte einen Sprung,
Gleich krähst du Miserere,
Tust immer, als ob Gotteswelt
Ein tristes Geometerfeld
Aus graden Linien wäre;
Speist alles an, was freudig ist
Und bist voll eitel Hinterlist
Mit Regeln und mit Fallen,
Und manchen frohen Übermut
Hat deine kalte Regelwut
Zerdrückt in ihren Krallen.
Du bist der Deutschen Erbgespenst,
Und wenn du dich Professor nennst,
Gleich werden zahm die Kecken,
Und heißt du gar Geheimer Rat,
Muß sich die beste, frohste Tat
Vor deinem Spruch verstecken.

Wie meinem Zorn ich genug getan
Sah ich das Ding mir genauer an:
Da wars ein Klapperscheuchwerk nur,
Von einem Geiste keine Spur;
O zornige Verblendung!
Indes, mich deucht, wens nicht verdrießt,
Daß er aus dieser Märe liest
Wohl eine Nutzanwendung.

DER WEISSE MAULWURF

Ein dickes Maulwurfsehepaar,
Das glänzend schwarz wie Sammet war,
Erfuhr Familienzuwachs. Froh
Lag die Frau Maulwurf auf dem Stroh
Und leckte jedes Junge
Mit ihrer schmalen Zunge.

Da rief sie plötzlich: „Wunderlich,
Mir scheint, ich weiß nicht, irr ich mich,
Mich dünkts: Das eine von den drein,
Das muß was ganz Besondres sein.
Leck du ihm doch mal auch das Fell!
Nicht wahr: Das spürt sich an wie — hell!?“

Der Gatte brummte: „Dummes Ding!
Red doch nicht wie ein Engerling!“

Sie aber, spitzig: „Liebes Kind,
Ich bin doch wohl nicht zungenblind:
Das dritte, kleinste da, ist — weiß!“

„Daß ich dich in die Schaufel beiß!“

Zornwatschelnd kam er aus der Ecke,
Hub an ein prüfendes Gelecke,
Tat „Hem“ und „Hum“ und knurrte dann:
„Das leckt sich wirklich helle an.
Ein Wunder, scheint mir, ist geschehn,
Ich will Großvatern holen gehn.“

Nahm einen dicken Engerling,
Der in der Vorratskammer hing,
Fraß ihn befriedigt auf und ging.

Nach vielem Wühlen kreuz und quer,
Bracht endlich er den Ahnen her.
Der schüttelte den Rüssel sehr
Und meinte, nie, so alt er wäre,
Hab er vernommen solche Märe.

Doch, als geleckt der Maulwurfsgreis,
Sprach er: „Der Junge da ist weiß,"
Und schüttelte noch mehr
Den Rüssel hin und her.

Bald war im ganzen Land herum
Das seltsame Mirakulum;
Gevatter und Gevatterin
Trug es geschäftig her und hin,
Und schnell von Ferne und von Nah
Warn wispernd Gratulanten da.
Das weiße Fell ging fast entzwei
Von allzuvieler Leckerei,
Und Mama Maulwurf schloß das Tor,
Ließ niemand mehr zum Lecken vor.

Sie war ein wenig eitel schon
Auf diesen weißgeborenen Sohn,
Und, wie nun schon die Mütter sind,
Er wurde bald ihr Hätschelkind.

So wuchs bewundert er heran
Vom Wunderknaben zum Wundermann,
Die Augen rot, das Fell schneeweiß,
Stolz war auf ihn der ganze Kreis.

Er selber aber zeigte sich
Recht sonderbar und wunderlich:
Mocht ungern bei den andern sein,
Saß träumend gern für sich allein;

Zumal das Wühlen schien ihm sehr
Verhaßt, wie wenn er kein Maulwurf wär.
Denn in den engen Winkelgängen
Blieb ihm gar viel am Felle hängen,
Das zu dem Weiße gar nicht paßte.
Es schien, daß er das Erdreich haßte.

Das machte schon viel böses Blut:
„Der Weiße dünkt sich wohl zu gut,
Für unsrer Heimat heiligen Dreck!?
Der Frevler bürstet sich ihn weg,
Statt patriotisch ihn als Zier
Im Fell zu tragen, so wie wir!
Entartung ist sein weißes Fell!
Er ist uns überhaupt zu hell.“

So hob es mit Gemurmel an,
Doch ein Geknurre wurd es dann,
Als stolz der Weiße widersprach.
Auch warf man ihm schon Klumpen nach.

Da blieb er immer mehr für sich,
Gemieden und absonderlich.
Und eines Tags, da fühlte er,
Daß er am falschen Platze wär.
Heraus! Hinauf! Zu groß der Drang!
Er baute einen eignen Gang.
Und nicht hinab und nicht quer um,
Nein: grad hinauf! Das Publikum
Stand halb entsetzt, halb höhnisch da,
Als es den steilen Aufstieg sah:
„Wart, Bürschchen, das bekommt dir schlecht,
Der Augenschmerz geschieht dir recht,
Wenn oben dich die † † † Sonne beißt,
Du warst zum letzten Male dreist!“

Vergnüglich harrten alle,
Daß er herunter falle
Und winsle: „Ach, das Licht tut weh,
Ich steige nie mehr in die Höh!“

Er aber, wie von Freude toll,
Rief: „Brüder, kommt! So wundervoll,
Wie nie ichs träumte, ist es hier,
Kommt, kommt zum Licht, ach, kommt zu mir!
Ich hab das Glück, das Glück gefunden,
Und ihr lebt in der Hölle unten!
Mir nach, mir nach, mir nach zum Licht!
Kommt alle, kommt und zaudert nicht!“

Wie das der schwarze Schwarm vernahm,
Jachheiße Wut ihn überkam:
„Herunter mit dem Galgenstrick!
Herunter! Brecht ihm das Genick!“

„Kommt, kommt zum Licht! O, kommt
zu mir!“

„Ja, warte nur! Wir kommen dir!“

Und während er begeistert schrie,
Da gruben sie und wühlten sie
Viel krumme Gänge zu ihm hin
Und packten ihn und zerrten ihn —
Hinab. Und haben sein Fell zerfetzt
Und totgebissen ihn zuletzt.

Da lag der Weiße still im Dreck,
Befriedigt trollten die Schwarzen weg
Und fraßen viele Engerlinge
Und waren zufrieden und guter Dinge.

Doch, daß die Nachwelt einst erfahr,
Daß mal ein weißer Maulwurf war,
Und zum Beweis das Fell erseh,
Bildeten sie ein Komitee:
„Zu des weißen Vließes Konservierung."

Das erfand eine praktische Balsamierung,
Und des Maulwurfreiches weißer Sohn
Ward beigesetzt im Pantheon.

EINE PARABEL VOM MOND UND DEM RIESEN

Hinter dem Berge
Die tausend Zwerge
Mit den großen Schädeln gescheit und frech
Lassen wieder gleißen
Im grellen, weißen
Scheine das rund. blinkende Blech.

Gespannt den Bogen!
Die Sehne gezogen!
Ich treffe das blitzende, glitzende Ding.
Was soll das Geblecher!
Zum Abendtrunkbecher
Brauch ich kein zitterndes Flimmergeblink.

Es saust von der Sehne
Der Pfeil, seine Mähne
Wirft rückwärts der Riese und wartet gespannt.
Dann brüllt er: Daneben!
So will ich es heben
Das Ding aus der Höhe mit eigener Hand.

Es soll nicht dort hangen!
Ich will es mir fangen,
Ich will von den Zwergen nichts Glitzerndes sehn!
Ich wills ihnen weisen!
Ich will es zerschmeißen,
Klirr soll es in tausend Kleinstücke mir gehn!

Es rannte der Riese
Wild über die Wiese,
Über Berge und Täler, durch Sümpfe und Kot.
„Fort! Fort mit dem Scheine!"
Er brach sich die Beine.
Der Mond hängt noch oben, der Riese ist tot.

RITTER HAHN UND BAUER ENTERICH

Der Haushahn, Herr von Stakelsteif,
Mit rotem Kamm und grünem Schweif,
Erhob ein laut Gekrähe;
Zerbarst sich schier den langen Hals,
Schrie, daß er statt des Düngerwalls
Gern etwas Reinres sähe.

„Ich trage Sporen," sprach der Hahn,
„Und seht doch mein Gefieder an!
Ists nicht bewundernswürdig?
Ich bin von adeligem Stamm,
Mein zackig aufgeschwollener Kamm
Zeigt, daß ich ritterbürtig."

„Mit Eurer Gnaden Permittenz"
Sprach drauf Herr Erpel Schwenkeschwenz,

„Ich bin zwar nur ein Bauer,
Jedoch, was Euch betrifft und Mist,
Weiß ich, was gut und dienlich ist,
Dem Mist und Euch, genauer.

Gewiß seid Ihr ein Edelmann,
Der seine Sporen tragen kann
Und seine Farben zeigen.
Indessen: erst der Mist verleiht
Euch Eure hohe Adligkeit;
Vor ihm sollt Ihr Euch neigen.

Nur auf dem Mist seid Ihr Baron,
Und nur der Mist ist Euer Thron;
Wollt Ihr den Mist verlassen,
So wird Euch Heimweh nach dem Mist,
Der Eurer Ahnen Hochschloß ist,
Mistheimweh wird Euch fassen.

Ich bitt Euch, bleibt dem Mist getreu;
Ist er auch nur verdautes Heu,
Ist er doch weich und wärmlich.“
Da schüttelte den grünen Schweif
Der schöne Herr von Stakelsteif:
„Das Pack bleibt stets erbärmlich.

Ich weiß, weshalb der Bauer fleht:
Er braucht mich hier als Majestät,
Daß ich sein Sein beglänze.
Mon dieu, mon dieu, Kikeriki!
Es reibt die Aristokratie
Sich auf für Schwenkeschwenze.“

DIE PURPURSCHNECKE

Wie eine Schnecke,
Träge, langsam,
Schleicht das
„Glück" . . .

Mit wartendem, klopfendem Herzen steht
Der Mensch und breitet in Qual und Angst
Die Arme aus und schreit zum Himmel:
„O komm, komm endlich,
Löse mich, löse mich
Aus Fesseln und Banden —
Ein Glückeslächeln,
Ein einziges nur,
Es würde mein Herz
Erwärmen mit lachendem Leuchten,
Wie Maiensonne nach Winters Frost die starre
Erde!" . . .

Er wartet und fleht
Lange, lange,
Und müht sich ab im Geschirr des Lebens,
Und keucht und keucht,
Gebunden, gepeitscht,
Möchte vorwärts: hinauf!
Hinauf! wo es strahlt
Und lächelt das Schöne,
Ruhige, Klare,
Immer Ersehnte . . .

Aber das Glück,
Kein stürmischer Engel,
Ach, kein gütig gewährendes Weib,
Aber das Glück,
Die purpurne Schnecke,

Rückt nur mühsam,
In langen Fristen,
Wenige Schritte
Vor . . . und
Ihre träge gedrehten Fühler
Tasten kalt an eine starre,
Augenleere Leiche im Grabe.

Verfluchte Schnecke, o faules Glück!
Indes du deinen schleimigen Weg
Lautlos vorwärts schlichest: da stob,
Brauste, wütete, raste mit Heulen,
Gewaltig schnelle mit Sturmes Mächten
Von allen Seiten die Schar der Furien
Los auf den Armen.
Die dürren Weiber!
Hexengestöber, grimmig jauchzendes . . .

Mit ihren Geißeln schlugen sie ihn,
Mit ihren Schlangen schreckten sie ihn,
Mit ihren modrigen Blicken trieben sie ihn
Durch bange Verzweiflung und Wahnsinns-
nacht
In den Tod.

Ein gehetztes, verendetes Wild —
Im Grab
Stumm liegt er nun:
Im Nichts.
Im friedvollen, unbelebten Nichts
Ward ihm das Glück . . .

Die dunkelrote Purpurschnecke kriecht
Über sein Grab,
Lautlos . . .

DES TEUFELS NÄHFADEN

Der Teufel näht in den Sack der Nacht
In den grausteifleinenen weiten Sack
Die Erde ein.

Seht da, wie er hockt überm Kirchturmkreuz,
Daran er sein Nähwachs, den Mond, gespießt;
Hui, wie er den Faden darüber zieht
Mit seiner krummen Klaue, und wie er prüft,
Ob er fest und geschmeidig.

Wo hat der Teufel den Faden her,
Den Sackleinfaden, mit dem er näht?
Er hat ihn gedreht aus den Seelen der
Hämischen,
Aus den Seelen der lauernden Nörgler hat er
Den Faden gezwirnt;
Drum ist er so grau
Und zäh und knötig.

Blickt aber die Sonne darauf, die gütige,
Reißt er in Fasern grau aus und feucht,
Und auf den Morgenwinden fliegen,
Angeleuchtet vom jungen Tage,
Ausgedröselt die Sackleinfetzen.
Und der Teufel rauft sich die starren
Haare und flucht: Nichtsnutzige Seelen!
Nicht mal Säcke kann man mit ihnen
Dauerhaft nähen. Hol sie der Kuckuck!

KABINETT DER ERINNERUNGEN

[REISE-MITBRINGSEL]

REISESPRUCH

Bunte Dörfer, bunte Kühe,
Ackerpracht und Ackermühe,
Reichsten Lebens frischer Lauf.
Dreht sich alles weit im Kreise;
Mittendurch geht deine Reise:
Tu nur Herz und Augen auf.

WUNDERSAMES ABENTEUER IN EINEM OMNIBUS UND EINEM HAUSFLUR

(Berlin 1900)

Ach, wie schön sie ist, meine Nachbarin!
Blaue Augen hat sie und ein Grübchenkinn,
Blonde Haare steigen ihr vom Nacken an,
Und ich bitte, seht doch, wie sie lachen kann.

Ist wie eine Säule rund und wohlgestalt,
Und ich schätze höchstens sie auf neunzehn alt.

Eine Augenweide ist sie, ein Genuß!
Neue Friedrichstraße!" Hält der Omnibus.

Ist sie aufgestanden, will sie gehn; nanu?
Wirft ein Feuerrad sie mir zwei Blicke zu,
Rauscht an mir vorüber; ach wie schön sie geht,
Und ein Rüchlein Rose aus dem Kleid ihr weht.
Und ich bin gefangen, tappe hinterdrein,
In die Neue Grüne Straße biegt sie ein.

Wo die runde Neune überm Hause steht,
Hat sie sich mit Lächeln nach mir umgedreht,
Ist hineingegangen, und im dunklen Flur
Fühlte ich zwei Lippen und zwei Arme nur,
Stand in einer Rosenwolke; die war heiß;
Doch es sind die Hitzen hold im Paradeis.

Na? Und wie gehts weiter? Weiter gehts
nicht mehr.
Mehr hier zu verlangen unbescheiden wär

IM HAUSE THOMA

Stiller Heiterkeit ein Glanz,
Leisen Glückes leiser Tanz,
Schaffens frohe Kraft,
Heitrer Liebe stille Hut,
Schalkheit auch, das Kleinod gut,
Und die Meisterschaft.

Alles dies in einem Haus;
Keiner ging noch aus ihm aus,
Der das Glück nicht pries,

Das ihn hier in engem Raum
Einen guten klaren Traum
Leibhaft sehen ließ.

IN THOMAS WERKSTATT

(Vor dem „Kinderreigen" und dem „Jüngling mit den Märchenvögeln")

Wie Kinder sich fassen
An ihren unschuldigen Händen,
So, meine Stunden,
Wünscht ich euch eilenden,
Daß ihr, zum heitersten Spiele verkettet,
Tanzend euch zögt über blumige Wiesen,
Klarheit über euch,
Unschuld in euch,
Reiner Seele voll,
Junger Frische voll,
Lachend.

Ach, mein Himmel ist nicht so klar,
Und meine Stunden sind nicht so rein;
Unschuld, Kindheit, Spiel und Tanz
Sind mir wie entschwebende Wolken,
Denen die Arme zum Himmel auf
Meine Sehnsucht weinend breitet,
Wie der Jüngling am tosenden Flusse,
Der den Märchenvögeln nachblickt.

Daß ich einmal dem Meister gliche,
Der euch malte, Kinder und dich,
Betender Jüngling!

Stille und Güte,
Klarheit und Kraft,

Spielender Ernst und schaffende Treue
Wohnen und walten an seinem Herde;
Glück ward hier lebendige Gottheit,
Weilende, heimische, dauernde: Ordnung;
Glück, das fliegende, ward hier fest.

Schlichter Mann im weißen Haare,
Laß mich deine Hände drücken,
Dank im Herzen, stummen Mundes:
Segne mich mit deinen klaren,
Guten Augen, schlichter Mann!

„DU SOLLST ES NIEMAND SAGEN"

Mir fuhr vorbei ein schönes Kind
In einem schnellen Wagen;
Herüber trug ein Wort der Wind:
„Du sollst es niemand sagen!"

„Du sollst es niemand sagen!" und
Zwei Augen sah ich leuchten,
Und wie auf einem frischen Mund
Zwei Lippen leicht sich beugten.

Vorüber wie ein Traumgesicht
Das Kind, der Kuß, der Wagen, —
Mein Lebelang vergeß ichs nicht:
„Du sollst es niemand sagen!"

ZWEI PRINZESSINNEN

(München)

Die Prinzessin fährt zum Hochzeitsfest,
Vier Schimmel am Wagen,
Mit rotem Kragen
Die Kutscher und silberbetreßt.
Trara!
Hell schmettern Trompeten und Trompetinen.
Prinzesslein sitzt da mit süßen Mienen
In Galatoilette und Gloria.

Die Menge verneigt sich und hebt den Hut;
Wie prunkt die Karosse!
Wir stehn in der Gosse . . .
„Ach Gott, so eine hats gut . . .“
Trara!
Hell schmettern Trompeten und Trompetinen.
Eine Kleine sagts mit sauren Mienen
Und glänzt doch in Schönheit und Gloria.

Die Prinzessin hab ich nicht mehr gesehn,
Ich sah nur die feine,
Die liebe Kleine
Im wollenen Röckchen stehn.
Trara!
Hell schmettern Trompeten und Trompetinen,
Doch alles hat golden überschienen
Der armen Schönheit Gloria.

HILF, HEILIGER SANKT FLORIAN!

(Wien 1889)

Einer roten Straußenfeder
Sagt ich eben Guten Abend;

Heilger Florian, da dacht ich
Dein und deiner roten Fahne.

Dacht auch deines Wasserkübels
Und der großen roten Flamme,
Die du löschst mit kaltem Strahle,
Und ich betete bedächtig:

Lösche, lösche, Floriane,
Diese rote Straußenfeder!
Denn sie brennt mir schon im Herzen,
Und das gibt ein Schadenfeuer!

„FRAUENHAAR"

(Starnberger See 1887)

„Frauenhaar" trag ich am Hute,
Wie Flachs so weich, wie Seide so fein,
Flirrfädelnd spinnts im Sonnenschein,
Flott flatterts in den Wind hinein,
Ich trag es mit fröhlichem Mute
Und denke dein,
Mein Seidenhaar,
Die meine Sonne, mein Sehnen war,
Mein Leben im bebenden Blute,
Du Weiche, du Feine, du Gute.

SCHLAGENDE HERZEN

(Vom Ammersee)

Über Wiesen und Felder ein Knabe ging;
Kling-klang schlug ihm das Herz,

Es glänzt ihm am Finger von Golde ein Ring,
Kling-klang schlug ihm das Herz.
„O Wiesen, o Felder,
Wie seid ihr schön!
O Berge, o Wälder,
Wie seid ihr schön!
Wie bist du gut, wie bist du schön,
Du goldene Sonne in Himmelshöhn!“
Kling-klang schlug ihm das Herz.

Schnell eilte der Knabe mit fröhlichem Schritt,
Kling-klang schlug ihm das Herz.
Nahm manche lachende Blume mit,
Kling-klang schlug ihm das Herz.
„Über Wiesen und Felder
Weht Frühlingswind,
Über Berge und Wälder
Weht Frühlingswind.
Im Herzen mir innen weht Frühlingswind,
Der treibt zu dir mich leise, lind!“
Kling-klang schlug ihm das Herz.

Zwischen Wiesen und Feldern ein Mädel stand,
Kling-klang schlug ihr das Herz,
Hielt über die Augen zum Schauen die Hand,
Kling-klang schlug ihr das Herz.
„Über Wiesen und Felder
Schnell kommt er her.
Über Berge und Wälder
Schnell kommt er her,
Zu mir, zu mir, schnell kommt er her!
O, wenn er bei mir nur, bei mir schon wär!“
Kling-klang schlug ihr das Herz.

UNSCHULD

(München in der Trambahn 1900)

Gib, schönes Kind, mir deine Hand
Und sieh mich an,
Den Reisenden aus Wehmutland
Und ärmsten Mann.

Schlag deine Augen nieder nicht;
Sie sind so hold;
Noch nicht voll Glut, doch voller Licht
Und Unschuldsgold.

Das hat so innig milden Schein,
O süßes Kind,
Daß alle Kümmernisse mein
Verflogen sind.

SENTIMENTALE REISE

I.

(Paris, 15. und 16. Oktober 1900)

O ja, die Liebe und ein treues Herz,
Und alles, was wir Seele nennen, ist viel wert.
Doch davon wollen wir nicht reden, Kind,
Und wollen keine Fesseln hin und her
Von Herz zu Herzen binden, und das Wort:
„Auf immer" spanne seine Fäden nicht
Von dir zu mir. Uns sei der Tag genug,
Die stille Stunde, die uns glücklich macht.
Dann wird, wenn einst auch das vergangen ist,
Uns keine Lüge die Erinnerung

Schwarz überschatten, und wir dürfen klar
Nach rückwärts schauen ohne Bitternis.

Nicht traurig sein! Noch lange ist nicht Herbst,
Und auch der Winter hat sein stilles Glück.
Eisblumen schließen von der Welt uns ab,
Und herzensinnen rauscht und klingt ein Wald
Von tausend Vögeln laut: Erinnerung.

II.

(Paris, im singhalesischen Teegarten, 15. Oktober 1900)

Laß! Liege so, die Arme unterm Kopf,
Daß sich im Atmen deine schöne Brust
Noch runder hebe, mir entgegen, — so:
Ich muß die Hand darauf tun. Das ist Glück.

Sei still und schließe auch die Augen, — o:
Kein Wort, kein Blick, nur dieses stumme Spiel
Des Atems, der den schönen Leib bewegt.
Und als ein stummer Beter, der nicht Worte macht,
Knie ich in Andacht dir zur Seite hin
Und bett auf deine Brust mein Haupt. Es ist
Kein schönrer Fleck, zu träumen, auf der Welt.

III.

(Paris, 16. Oktober 1900)

Du sagst, du liebst mich. O, ich danke dir!
Zwar kenn ich dieses Wort als Lüge nur,
Doch klingt es süß, wie liebliche Musik,

Und gerne glaubt man, was so lieblich klingt.
Ich will es glauben, und ich bitte dich:
Nimm diesen Glauben als Entgegnung an.
Mir selber will das Wort „Ich liebe dich"
Nicht mehr vom Herzen auf die Lippen gehn.
Dem Boden, der von mitleidlosem Fuß
Zerstampft ward, dem der Bosheit dürre Hand
Salz in die Furchen streute, wollen Rosen nicht
Entblühen, — blasse Nesseln bringt er nur.
So sieht mein Garten aus, — ein Nesselbeet.
Willst du ihn lieben? Wunder sind geschehn!
Die Liebe ist die beste Gärtnerin.

IV.

(Paris, 18. Oktober 1900)

Des Zweifels müde und von Mißtraun matt
Sehn ich mich tief nach Glauben, wie der Mann,
Der schwer den ganzen Tag die Arme rührte, sich
Nach Ruhe sehnt.
Doch soll es wohl nicht sein.
Drum hab ich nur den Augenblick des Glücks,
Nicht seine Dauer und Beruhigung.
Und alles Holden Grund ist mir vergällt.
So will ich an der Oberfläche nur
Vom Quell des Schönen schöpfen. Griff ich tiefer, ach,
Es käme wieder Schlamm mir in das Glas.

V.

(Paris, 22. Oktober 1900)

Ich fuhr ins fremde, weite Land; es war
Ein Fliehn vor mir, vor dir, vor allem, was

Mich täglich quält und treibt und freudlos
macht.
Ich wollte frei sein und Zuschauer sein,
Die Hände auf dem Rücken fremd das Fremde
sehn.
Und sieh, ich sehe nur zurück und, ach!
In mich hinein und quäle mich noch mehr
Und bin unruhiger, als je ich war.
Die bunte Welt umrauscht den Sinnenden,
Der immer nur den Nebelzügen folgt,
Die innen unaufhörlich hin und her,
Trübselge Schatten, ziehn, wie im Gebirg
Die grauen Wolken wandern. Wehe mir!
In meinem Auge ist nicht mehr das Bild
Der reichen Welt. Dem Maulwurf ward ich
gleich,
Der nur die engen Gänge sieht, die er durch-
wühlt.

VI.

(Zwischen Macon und Pontarevant la Chapelle,
28. Oktober 1900)

Was wär ich, hätt ich nicht die hohe Kunst
Des schön gesetzten Wortes und die Kraft,
Mit einem Strom von Strophen mir den Schmerz
Und alles Dumpfe aus der Brust zu
schwemmen.

Wieviel versäumt ich! Wieviel Früchte ließ
Ich auf der Lebenstafel unberührt!
Wieviel versah ich! Wieviel Böses sann
Mein Herz, und wieviel sündigte die Hand!
Doch einen schönen Reim zu ründen war
Ich nie zu träge, und ich frevelte
Nie bösen Sinnes gegen dich, o Gut

Der Güter, das mir in der Wiege lag,
Als ich der Mutter Wort zum erstenmal
Vernahm: O deutsche Sprache, allerherrlichste!
Kein Kind wird einst von mir im Leben stehn,
Wenn ich ins Nichts zurückgegangen bin
Und all mein Leben, all mein Schmerz und Lust
Vorüber und verschwunden wie die Wolke ist,
Die eben noch, durchglüht von Sonnengold,
Wie eine ganze Welt voll Licht und Saft
Am hohen Himmel stand. — Dann wird vielleicht
Ein kleiner Vers von mir lebendig noch
In eines deutschen Mädchens Herzen blühn,
Und meine Worte werden voll und warm
Von ihren Lippen wehen, wie der Duft,
Der aus dem Innersten der Rose kommt.

VII.

(In der Provence, November 1900)

Hier ritten einst die tapfern Troubadours
Mit Schwert und Laute ihrer Liebe nach;
Hier glühte einst das Glück der großen Kunst,
Die wie die Sonne der Provence schien:
Ein goldnes Siegeszeichen, ein Juwel,
Der schönsten Tage schönster Schmuck. Es sprang
Das Lied gleich einem schönen Pagen froh
Den Frauen in den Schoß. Doch manchmal wars
Wie Mistralwind und fegte durch das Land
Und trieb die Wolken und zertrümmerte,

Was alt und morsch war. Sieg und Segen trug
Des Verses Flügel, der schön glänzende,
Durch diese Lüfte voller Blumenduft,
Und Liebe lächelte dem Liede zu.

In diesen Liedern war kein müder Ton,
Und auch die Traurigkeit war stolz und stark,
Denn adelig war noch die Kunst des Lieds,
Und wer zu schönen Frauen sich vermaß
Die Stimme zu erheben und das Herz,
Der wußte, was sich ziemt. So wußt er auch,
Daß nicht für alles Worte ziemlich sind
Und Schweigen eine edle Kunst der Herzen ist,
Die eher brechen, als schamlos den Gram
Der Schwäche zeigen. — Ach, wir reden viel
Von neuen Tönen und von neuer Kunst,
Und unsre Herzen sind so jämmerlich,
Daß uns die Knechte jener Troubadours
Verachten würden, sähen sie, wie wir
Schamlos entblößen, was so ekel ist:
Das Trübe, Dumpfe, Schwache, all die Qual
Des machtlos Ungebändigten, den Satz
Der Seele voller Krampf und Mißbegier.

Wir wollen fürder nicht so üppig sein
In großen Worten und Versprechungen
Von neuen Weisen einer neuen Kunst.
Wir wollen wieder schweigen lernen, und die Zucht,
Die Adelsmeisterin, angehn, daß sie
Wachsam und strenge bei uns sei, wenn wir
Uns unterfangen, klangvoll Wort an Wort
Zum Vers zu fügen. Ehrfurcht halte uns

Im schönen Maße, und die edle Scham,
Des Künstlers Tugend, walte über uns!

VIII.

(Nymphenburg, Januar 1901)

Nun ist viel tot in mir. Ich weiß nun, jene Qual,
Die mich ins Fremde trieb und immer rückwärts doch
Den Blick der Sehnsucht wandte, war nicht mehr
Als einer Krankheit letzter Überfall.

Sieh, auf dem Schnee hier steht ein Sarg, — hinein
Die leere Puppe jenes faulen Grams!
Lemuren, kommt, und schaufelt mir ein Grab
Für diese böse Puppe, — Schnee, Schnee, Schnee,
Darauf und schwere Blöcke Eis. Macht schnell!
Tief, tief das Grab, in Eis und Schnee tief, tief!
Ich will nicht wissen, wo der Popanz liegt!

Ah, daß ich frei bin! Wintersonne, sieh,
Hier steh ich fröhlich zwischen Eis und Schnee,
Und niemals wußt ich mehr, was Frühling ist.

Ich war ins Grau, ins Neblige verrannt.
Ich hing am Gram wie in der Spinne Netz
Die arme Fliege, und schon fuhr auf mich
Die große Spinne los, die alles frißt,
Da sprach was über meinem Leben wacht:

Noch nicht, noch nicht! Und wie im Märchen wars:
Ich stand verwandelt und erlöst und frei
Im allerschönsten Schlosse von Kristall.
O schöner Winter, kalt und sonnenklar,
Dein Frost hat mich gesund gemacht und hart.
Mir ist, als ruhte jetzt in meiner Hand
Ein wohlgehämmert Schwert. Und ich bin stark,
Mir alle Wege frei damit zu haun.
In Niederungen geh ich nun nicht mehr.

PFINGSTOMNIBUS

(Berliner Kremserpartie)

Zwei dicke Isabellen,
Die ziehn das Räderhaus,
Darinnen siehts von hellen
Pfingstkleidern lustig aus.

Der Kutscher auf dem Bocke
Sitzt zwischen Zweigen grün;
Wunder! An seinem Rocke
Zwei Fliederbüsche blühn.

Die Peitsche läßt er wehen
Wie linden Wimpelschwung,
Die dicken Gelben gehen
Heut wie zwei Fohlen jung.

Als wenn sie heut zu Ehren
Dem Frühlingsfeiertag
Silberbeschlagen wären,
Klingt ihrer Hufe Schlag.

In hellen Resonanzen
Tönts wider der Asphalt,
Klipp-klapp von Liebe und Tanzen
Ein Lied empor mir schallt:

Ein lieber Junge ist der Mai,
Er sitzt mit grünem Kranze
Auf einer buschigen Linde frei
Und spielt uns auf zum Tanze.

Hat Augen grade so wie du,
Die wie zwei Sonnen scheinen,
Er spielt und schwingt den Takt dazu
Mit seinen nackten Beinen.

Komm, Mädel, gib mir deine Hand,
Wir wollen einen drehen,
Wie ihn der Mai, der Musikant,
Sein Lebtag nicht gesehen.

Nicht nach der Überzarten Art
Wolln wir im Kreise schleichen,
Wir tanzen heute Himmelfahrt
Und nach des Maien Geigen.

Drum fassen wir uns fest und warm
Und wirbeln uns verwegen,
Hopp, Mädel, komm! In meinen Arm
Kannst du dich ruhig legen.

So hoch des Maien Geige singt,
So hoch will ich dich heben:
Wer tanzend in die Liebe springt,
Der springt ins ewige Leben.

MUTTERLIED

(Bahnwärtersfrau mit Kind bei Nürnberg)

Will mein Junge Äpfel haben,
Rote oder gäle?
Hast du zweie, hast du dreie,
Schäl, mein Junge, schäle:
Schäle Schalen, lange Bänder,
Leg sie um im Kreise,
Iß die Äpfel, iß die Äpfel,
Beiß, mein Junge, beiße!

DAS HOCHZEITSREISEPAAR

Die Eheringe glänzen
Mit feuerigem Schein,
Es ist ein einziger Kritzer dran;
Sie sagt: „Mein Herz! Mein Schatz!" —
Man kann
Gar nicht verliebter sein.

Auf seine Schulter legt sie
Den Kopf mit Lindigkeit;
Ach könnte man küssen im Coupé!
Indem ich aus dem Fenster seh,
Schaff ich Gelegenheit.

Sie essen und sie trinken;
Wie füttert sie ihn zart!
Wer Augen hat zu sehn, der sieht:
Die Liebe stärkt den Appetit.
Dann wischt sie ihm den Bart.

Zu sagen hat sie ihm sehr viel,
Tut höchst geheimnisvoll.

Sie tuschelts leise ihm ins Ohr
Und hält auch noch die Hand davor,
Weils niemand hören soll.

Es muß nicht von fataler Art,
Was sie ihm kündet, sein;
Im Gegenteil, mir scheint, es tut
Dem Braven wundersüße gut
Und geht ihm lieblich ein.

Wie Butter in der Sonne glänzt,
So glänzt sein Angesicht:
Kein Zweifel, er ist sehr beglückt.
Mein Gott, wie er sie an sich drückt!
Unmensch, zerbrich sie nicht!

Im ganzen muß ich sagen: mir
Scheints etwas deplaziert,
Daß man mir einfach vis-à-vis
So ungemeine Sympathie
Ganz offen produziert.

Mir scheint, es wäre angebracht,
Fürs stille Kämmerlein
Zu sparen diese Zärtlichkeit.
Sie gehn entschieden etwas weit!
Doch will ich nicht so sein:

Die Stunden wehn, die Tage gehn,
Der kritzerlose Ring,
Wie bald wird er zerschunden sein!
Und viel vergeht mit seinem Schein,
Du sehr verliebtes Ding!

Denn eine Hochzeitsreise ist
Die Ehe wirklich nicht.

Da wird der Anschluß oft verpaßt,
Und manche überschwere Last
Macht, daß die Achse bricht.

Drum, junge Frau und junger Mann,
Drückt, küßt euch ohne Zwang!
Gehs euch so gut, wie mir es geht,
Bis daß der Wagen stille steht,
Die ganze Ehe lang.

„EIN LÖFFEL SUPPE"

(Berliner Erinnerung)

Um einen großen Tisch
Sind wir herumgesessen
Und haben ausgezeichnet
Getrunken und gegessen;
Geistreiche Leute waren auch dabei.
Weiß Gott, da konnte man merken,
Was Witz und Bosheit sei.
Zu Suppe, Braten, Fisch, Kompott,
Salat und süßer Speise
Maultrommelte Kritik und Spott,
Es reimte Teufel sich auf Gott
In dieser muntern Weise.

Von der Suppe bis zum Schnapse
Saß ich sprachlos da,
Wie getroffen vom Kollapse,
Wußte nicht, wie mir geschah.
Tournedos, Kaviar, Lampreten,
Rindfleisch à la Bordelaise,
Stilton-, Schweizer-, Chesterkäs,
Und dazwischen immer Reden!:

Bismarck, Harden, Stinde, Goethe,
Wagner, Bungert, Dahn, Homer,
Fledermaus und Zauberflöte,
Ludolf Waldmann, Meyerbeer;
China, Japan, Böcklin, Thumann,
Thoma, Werner, Stuck und Knaus,
Johann, Eduard, Richard Strauß,
Kaiser Wilhelm, Robert Schumann . . .
Mahlzeit! Mahlzeit!! Laßts mi aus!!!

MEINE SONNE A. D.

(München unter den Arkaden 1888)

Als es Winter war, hatt ich nur einen
Sonnenschein, — dich,
Und du warst mir eine ferne Sonne mit
seltenen Strahlen.
Aber wie waren sie warm und freundlich,
Und wie war ich glücklich!

Nun ist es Frühling geworden über die Erde,
Und die Vögel rufen sich von schwanken
Knospenzweigen,
Und der Himmel ist blau wie Erfüllung
aller Seligkeit.

Aber wo ist denn meine Sonne?

Schau da, wie schön: von chinagelber Seide
Das Kleid, burgunderrot der Gürtelreif,
Und alle Blumen des Frühlings auf dem
weißen Hute,
Geht meine Sonne dort auf
Vor dem römischen Rot der Arkaden.

Sonnensieg! Die gelbe Seide
Surrt mit falbelndem Saum
Über den roten Fließ,
Und jeder ihrer Schritte ist ein Kuß der beglückten Erde.
Das ist meine Sonne?

Ach, wie sie doch im Winter so weich
Und fraulich war und lieb.
Nun ist sie stolz geworden, und wie ein Komet
Zieht sie einen zitternden Schweif von Verehrern nach und läßt
Die dümmsten Monde in ihre Nähe, wenn sie von Silber sind.

Sonne, dein Sieg gefällt mir nicht.
Hallo!
Ich geh auf die Sternensuche!

DÄMMERUNG

(München, Englischer Garten)

Dämmerung mit den milden, grauen Augen
Schreitet über die Erde.
Kühl weht ihr Atem,
Weich und kühl,
Milde wie ruhiger Atemzug
Eines schlummergeküßten,
Backenroten Kindes.
An lauschender Ferne ruhendem Rund
Ein goldenes Glänzen, matt verscheidend,
Zerrinnend in zarten, grauen Duft . . .
O Ruhe! Ruhe! Gabe der Seligkeit,
Die du auf Flügeln der Dämmerung linde
Vom Himmel niederschwebst, gelinde

Das Herz mit warmem Hauche,
Sorgenscheuchend, rührst;
O Ruhe, Frieden, Fülle des Seins!
Heut aus grauen Dämmeraugen
Blickst du mich liebreich an und verheißend,
Und mein Dank schwillt auf im Herzen,
Wie im Auge der seligen Braut
Warme, lachende Tränenflut, —
Aber mein Herz muß an verklungene
Tage höheren Glückes denken,
Da ihm friedevolle Liebe
Gütig fromm entgegenleuchtete
Aus zwei braunen Mädchenaugen,
Sonnen der Liebe.

MONTE CARLO

Meer und Sterne, Palmen und das Leuchten
Weißen Steines hinter Lorbeerhecken,
Und im Saale Klirr und Kling und Scharren
Und das Rascheln bunter Seidenschleppen.
Glühe Augen und erhitzte Wangen,
Heiße Hände, zuckende Gebärden,
Und die Brüste sprengen fast die Mieder.

Ach ihr Kinder! Ach ihr lieben Kinder!

Nein, der Glaube ist nicht ausgestorben,
Und die Menschen sind doch sehr sympathisch.
Selten noch konnt ich so gut sie leiden,
Als, da ich sie heut am grünen Tische
Spielen sah, wie Kinder spielen im Sande.
(Auf der Terrasse der Spielbank,
den 29. Oktober 1900)

FRÖHLICHE ZUVERSICHT

(München am Gries)

Nun ist die Blütenzeit vorbei,
Die grüne Wiese gilbt sich schon.
Vergangen ist der Mai.

Im Busch ein kleiner Vogel singt
Ein lautes Lied vom Glück, vom Glück,
Das nun der Sommer bringt:

Die Blütenfrucht, die junge Brut,
Das stille Reifen überall,
Des Segens schwere Flut.

Vom Nachbarbusch antwortet fein
Das Weibchen seinem Glücksgesang;
Nun singen sie zu zwein.

Zu zwein, zu zwein! Das war im Mai,
Da mir das Glück zu zwein beschert.
Schnell ging das Glück vorbei.

Es schwand im Blütenüberschwang,
Es hallte leise, leise aus,
Wie ferner Mädchensang.

In meinem Herzen lind und warm
Verglimmts wie Abendsonnenschein;
Mein Herz ist ohne Harm.

Mit Lachen flog mir fort das Glück,
Ich aber weiß: im nächsten Mai
Kehrts lachend mir zurück.

NACHTGANG

(Berlin 1886)

Wir gingen durch die dunkle, milde Nacht,
Dein Arm in meinem,
Dein Auge in meinem;
Der Mond goß silbernes Licht
Über dein Angesicht;
Wie auf Goldgrund ruhte dein schönes Haupt,
Und du erschienst mir wie eine Heilige: mild,
Mild und groß und seelenübervoll,
Gütig und rein wie die liebe Sonne.
Und in die Augen
Schwoll mir ein warmer Drang,
Wie Tränenahnung.
Fester faßt ich dich
Und küßte —
Küßte dich ganz leise, — meine Seele
Weinte.

STILLER ZWIEGESANG

(Aus Landshut 1901)

Er:

Hinter dem Vorhang am Spiegel vorm Bett
Steht meine Liebste und steckt sich die Haare,
Steht meine Liebste und schmückt sich für mich.

Komm doch, o komm doch, mein einziges Mädchen,
Oder ich springe zu dir in die Kammer;
Komm, o du Liebliche, laß mich nicht warten:

Mit einem Sprunge bin ich im Fenster
Hinter dem Vorhang am Spiegel vorm Bett.

Sie:

Draußen im Winde am Baum hinterm Zaun
Wartet mein Liebster mit klopfendem Herzen,
Wartet mein Liebster mit Küssen auf mich.

Wart noch ein Weilchen am Baum hinterm Zaune;
Noch eine Rose ins Haar, eine rote,
Will ich mir stecken, für dich eine Rose:

Gleich dann, gleich komm ich und küß dich im Winde,
Draußen im Winde am Baum hinterm Zaun.

EIN TRIO

(Aus einem Café in Wien)

Der Alte:

Ach Gott, ich habe Geld genung,
Doch fehlt mir die Begeisterung,
Schwach brennts auf meinem Herde.
Das junge Leben lockt so hell:
Ach schlüge doch mein Herz so schnell!!
Ich säß auf heißem Pferde.

Der Junge:

Ich brenn, ich brenne lichterloh!
Ich wollt, ich wollt, ich könnte so,
Ich könnte, wie ich könnte.
Verfluchte Habenichtserei!

Ach, hätt ich Geld! ich schwömme frei
In meinem Elemente.

Die Schöne:

Dem Jungen sind die Lenden stark,
Der Alte hat im Sack das Mark:
Wenn die zwei einer wären!
Was soll ich tun, ich armer Schatz?
Der eine kanns, der andre hats,
Und ich muß mich verzehren.

GOLDENE HOCHZEIT

(Altes Ehepaar auf einer Hotelterrasse in Genua)

Er:

Was hat mir Frieden gebracht,
Mein Leben eingebürdet?
Was hat mich froh gemacht,
Mein Herz unrastentbürdet?
Was hat meinen Herbst, meinen harten Herbst
Zu hellem Lenz gelichtet?
Was hat meines Lebens keuchenden Kampf
Zum leisen Lied gedichtet?
Das hat dein hold reich Herz getan
Und deine süßen Augen, die
Mein Leben übersonnten.
Sieh, sieh mich mit den Augen an,
Die solche Wunder konnten!

Sie:

Was hat mich stolz gemacht,
Meinem Leben Stand gegeben?

Daß ich bei Tag und Nacht
Für dich, dich durfte leben!
Was hat mein Herz, mein ängstliches Herz
Mit fröhlicher Kraft umschmeidet?
Was hat mich alte, schwache Frau
Bis heute froh begleitet?
Das taten die starken Hände dein
Und deine guten Augen, die
Aus Liebe stumm mir dankten.
Schließ mich in deine Arme ein,
Die mich mit Glück umrankten!

Beide:

Es kommt die Nacht, es nahet an
Mit leisem Schritt der bleiche Mann,
Der keinen je vergißt.
Wir nehmen beid ihn an der Hand:
Führ uns, o Tod, in jenes Land,
Wo unsres Kindes Seele ist.

DER LACHENDE

(Bauernbursch als Posten vor einer Prinzessin präsentierend)

Es stand ein Baum im Königsland,
Der trug viel schöne Blumen.
Die schönste Blume, die er trug,
Das war des Königs Tochter.

Des Bauern Sohn darunter stand,
Der täte zu ihr lachen,
Da winkte sie mit ihrer Hand,
Er sollte sie fröhlich machen.

Der Bauernsohn steigt auf das Nest
Mit seinem Lachen munter,
Der König hält ihn am Mantel fest:
Du Kecker, komm herunter.

Sie ist viel höher geboren als du,
Du lagst in holzener Wiegen.
— Und ist sie viel höher geboren als ich,
So bin ich höher gestiegen!

Heidi, heido, die zweie warn froh
Hoch oben im Wipfelneste.
Der König sprach hm, ei, ei, o, o,
Dann lud er die Hochzeitsgäste.

Die Ritter und Damen die riefen: Warum?
Das sind bedenkliche Sachen!
— O Ritter und Damen, was seid ihr dumm!
Der Bauer konnte lachen!

BILANZ

(In Berlin)

So geh ich nun, Zylinder in der Stirn,
Den Schnurrbart aufgestrichen, wie sichs ziemt,
Und setz mein spanisch Rohr altväterisch,
Bedächtig, schrittbemessen vor mich hin.

Alt wohl noch nicht, doch auch nicht mehr ganz jung,
Ist man denn in der Mitte angelangt,
Beim à peu près, und hat Gelegenheit,
Vorwärts und rückwärts still sich umzusehn.

Kopfnicken. Stirnefalten. Hem und hum ...
Tja: Manches hat sich nicht so eingestellt,
Wies einst der stolze Gymnasiast geträumt,
Und dies und das ging unerquicklich aus,
Das sich erst wunderschön zu machen schien.

Zieh die Bilanz, Mann im Zylinderhut!
Schlag Blatt für Blatt mit Rechnermiene um!
Sieh nach, Freund Ich, was dir noch übrig
bleibt!

Wer stößt mich da? Um Gott!: die Adelheid!
Nanu, Madam, wo kommst denn du jetzt
her?
Tanzst du denn nicht bei den Ambassadeurs?
— „Ich tanze nicht." Sie sagts mit Düsterheit.
— Um Gottes willen, Kind, was ist geschehn?
— „Ich bin . . .", sie streift den Handschuh
sich zurück
Und zeigt mir, herkle! einen Ehering.
Da muß ich lachen, daß mein Seidenhut
Dem Dampfschiffschlote gleich schwankt, der
im Sturm
Mit häuserhohen Wellen trotzig kämpft.
— Du bist ... die Welt geht unter ...
du ... o Schreck!
Dagegen ich! Sieh her! — Und frei und
nackt
Zeigt meine Hand sich ohne goldnen Reif.

Nun geht ein Fragen nieder auf mein Haupt,
Daß neben ihm ein Donnerwolkenbruch
Ein Mückenniesen ist. Ich halte still
Und sage nichts und werde völlig stumm,

Bin lang schon nicht mehr da — wo bin ich nur? —
Und schließlich drück ich mich von Adelheid.

Wo war ich doch . . .? Ja so, ja: die Bilanz.
Nun gut, was bleibt? Bin ich vielleicht bankrott?
Bin ich solvent, wenn mich das Schicksal mahnt
Und zu mir spricht, der grimme Gläubiger:
Her mit dem Darlehn, mit den Zinsen her!
Ist denn nicht alles, alles längst vertan?
Kam irgend nur ein kleiner Posten ein?

Mir scheint, mir scheint, Freund Ich, das Ding steht schlimm.

Bedeppt, beklommen, ein ertappter Dieb,
Steh ich gesenkten Hauptes, schuldbewußt,
Und sage meinem lieben Herzen: Ach,
Du dummes Herz, wie falsch hast dus gemacht!
Du schwaches Herz, nichts hast du ausgeführt!
Du böses Herz, was sündigtest du so,
Daß niemals Ruhe mehr dein Teil kann sein!
Was für ein Bursche war ich, keck und kühn,
Ein unbesonnener Lacher und ein Held,
Ein Greifer, Jager, ja ein Flieger fast,
Und trotzig, golden trotzig, — selbst dem Glück.
Hab ich nicht einst, mit diesem Herzen da,
Mit dir du Ding, das mich so angeführt,
Die ganze Welt umfaßt; war ich nicht einst

So voll von Liebe, daß ich manchmal rief:
Helft! Banden her! denn mich zersprengt
das Glück! . . .?
Und jetzt!? Da steh ich schwarzer Marabu,
Lack an den Schuhn, den Schädel überröhrt,
Den Schnurrbart hoch, Erfahrungsfalten tief,
Hier, in der Menschenmenge, steh ich da
Und bin so einsam, daß im Wüstensand
Niemals ein Büßender so einsam war.
Wo blieb mein Lachen, wo die Zuversicht
In meinen Stern, wo blieb mein Tänzerschritt
Und dieses Schwellen für die ganze Welt,
Die Liebe wo, die große, flammende,
Die mich emportrug und, die Schenkerin,
Mich rings mit Gnaden wie mit einem
Wall
Umfriedete, — ach Herz, Herz, sprich, wo
blieb
Mein Leben, meine Kraft, mein junges
Glück?
Wo . . . wo . . .! Und meine Blicke
irren so,
Als sucht ich in der Menge, was verflog.

Da: Stern und Sonne, Segen, Licht und
Glanz!
Ein Strom von Klarheit und Beruhigung:
Im Wagen sie, die blonde Königin,
Die goldne Herrin und Gebieterin,
Die Adelige, Reine, Einzige.
Wenn sie die Hand hebt, bebt mein Herz
vor Glück,
Wenn sie das Haupt neigt, faßt mich Selig-
keit,
Ich seh sie gehn, und meine Seele singt,
Und alle meine Tiefen klingen mit,

Sagt sie ein einzig hingeschenktes Wort.

Ein Augenblick nur, und sie ist vorbei,
Ein kleiner Augenblick nur, und ich weiß:
Ich habe alles, alles noch in mir,
Es ist nicht not, daß ich verzweifeln muß,
Reich bin ich, unermeßlich reich und stark.

In die Arena! Leben, wehre dich!
Ich habe Schwerter und den hellen Mut,
Den heißen Mut, der in Gefahren lacht.

DREI SOLITÄRE

FREUNDLICHE VISION

Nicht im Schlafe hab ich das geträumt,
Hell am Tag sah ichs schön vor mir:
Eine Wiese voller Margeriten;
Tief ein weißes Haus in grünen Büschen;
Götterbilder leuchten aus dem Laube.
Und ich geh mit einer, die mich lieb hat,
Ruhigen Gemütes in die Kühle
Dieses weißen Hauses, in den Frieden,
Der voll Schönheit wartet, daß wir kommen.

SCHMIED SCHMERZ

Der Schmerz ist ein Schmied.
Sein Hammer ist hart;
Von fliegenden Flammen
Ist heiß sein Herd;
Seinen Blasebalg bläht
Ein stoßender Sturm
Von wilden Gewalten.
Er hämmert die Herzen
Und schweißt sie mit schweren
Und harten Hieben
Zu festem Gefüge.

Gut, gut schmiedet der Schmerz.

Kein Sturm zerstört,
Kein Frost zerfrißt,
Kein Rost zerreißt,
Was der Schmerz geschmiedet.

TRAUM DURCH DIE DÄMMERUNG

Weite Wiesen im Dämmergrau;
Die Sonne verglomm, die Sterne ziehn:
Nun geh ich zu der schönsten Frau,
Weit über Wiesen im Dämmergrau,
Tief in den Busch von Jasmin.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land;
Ich gehe nicht schnell, ich eile nicht;
Mich zieht ein weiches, samtenes Band
Durch Dämmergrau in der Liebe Land,
In ein blaues, mildes Licht.

KLEINE BILDER-GALERIE

DIE MAUER ENTLANG

(Böcklin)

Die Mauer entlang,
Wo das Wässerchen rinnt,
Wo die Rosablüte des Apfelbaums
Das ernste, dunkle Baumgrün grüßt,
Da stehen die schönsten Blumen.

Von jeglicher Art,
Vielfarbenhell,
Leis duftgewiegt und schattengeschützt
Lachen sie her aus grünem Gras;
Ach, wollen sie sterben im Frühlingsglanz?
Ich breche die flammglührote.

Dir, Liebe, geb ich sie, die du still
Im schwarzen Kleide traurig gehst
Zwischen Lautenschlag und blühender Pracht
An deiner Brust aufprange sie hell,
In dein Herz lohe ihr Lebensrot,
Dir singe ihr Duft aus tiefem Kelch:
Sieh, dir auch lacht die Au!

SPÄTSOMMER

(Thoma)

Hellster, grellster Sommertag,
Sonnenglutdurchschwelte Luft,
Schwüler, schwerer Blumenduft,
Müd verhaltener Finkenschlag.
Satte Reife weit und breit,
Leis schon übergilbt der Wald;
Bunt in Herbst verraschelt bald
Sommertraumstrosteinsamkeit.

NACHT ÜBERM MEERE

(Alf Bachmann)

Sommermondnacht. Wie mit drängenden Brüsten
Wirft das Meer sich über das dunkle Land;
Nebelgrau saugt Horizont und Küsten;
Lind ein Blinzellicht vom unsichtbaren Strand.
Wie der Schlange Schuppen schillern die breiten
Wogen;
Steigen die phosphorglühen Tiefen des Meers
empor?
Auf den Wogenkämmen kommt ein Glanz
gezogen,
Den die Sonne an die Nacht verlor.

SONNENAUFGANG

(Turner)

Rauch über Acker und Moor;
Über das ganze Land

Ist, aus Nebeln gerafft,
Riesig ein Netz gespannt.

Wird Leviathan gejagt,
Da er entstiegen dem Meer?
Hui, wie tobt er im Netz,
Schleppt es und schleift es umher.

Sieh! Da blendets im Ost:
Offen der Himmel, es schießt
Goldene Speere der Tag,
Und der Wurm zerfließt.

Hoch seinen goldenen Schild
Über den Wolkenwall
Hebt der siegende Tag;
Licht lacht über das All.

PORTRÄTSTUDIE

(Willette)

Listig liebe blaue Kinderaugen,
Müde, müde, müd ein wenig:
Ganz tief drin lustiger Trotz.
Feine, bogenspitze, schmale Lippen;
Dunkel kirschenrot brennt drin
Küsseglut.
Aber es lächelt auch
In den Winkeln des zierlichen Schnörkel-
schwungs
Neckende Redekunst.
Drunter weich,
Weich und keck,
Springt heraus der lebendige Samt

Des Grübchenkinns.
Nach oben ein wenig,
Ein ganz klein wenig nach oben schnubbert
Lauschend ein höchst fideles Näschen.
Über dem lustigen Augenpaar
Schwingen sich voll, zwei goldene Bogen,
Feine Brauen; sie weisen kokett
Mit ihren letzten, flaumigen Spitzchen
Hin auf die rosig-roten Muscheln
Zweier wunderkleiner Öhrchen.
Aufwärts in elegantem Schwunge
Von dem weichen, weißen Nacken
(Nur ein braunes Fleckchen drauf)
Schwingt sich wellenweich das Blondhaar,
Strudelt sich oben fidel und lacht,
Lustig ein wenig vornüber geneigt,
Über die kleine, klare Stirn,
Der es zum Schutze
Flirrender, goldener Fäden ein Rieselnetz
Fröhlich überbreitet.
Unter dem Ganzen
Gehen sittig auf und nieder
Warme, weiche, kleine Brüste . . .

EINEM SCHÖNEN MÄDCHEN UNTER SEIN BILDNIS

Wo sah ich das doch schon einmal?
Dies zart und liebliche Oval,
Die großen Augen tief und klar,
Dies bogenfeine Lippenpaar
Und diesen Strudel Lockenhaar?

Wo, wo? Und plötzlich seh ichs licht:
In Form und Farben ein Gedicht,

Das Botticellis teure Hand
Gedichtet auf die Leinewand.

Stand lange in Florenz davor.
Mich ganz in Schauens Lust verlor,
Andächtig zu der klaren Kraft,
Die uns in Schönheit Tröstung schafft.

Denn aller Schönheit höchste Huld
Ist Trost und Stille und Geduld.
Wer recht zu sehen weiß, der spürt
Sein Herz von Schwingen angerührt,
Die himmelher und heilig sind.
Ihr Wehen ist so lieb und lind
Wie Mutteratem über der Wiegen;
Du fühlst dich eingebettet liegen,
Liebeingefriedet wie ein Kind.

Dem Meister, der so Hohes gab,
Legt Dankbarkeit den Kranz aufs Grab;
Der Schönheit, die ins Leben blüht,
Naht sich mit Wünschen das Gemüt:

Sei nicht bloß Schenkerin — : Beschenkte auch!
Im eignen Innern wohne dir der Hauch,
Den Schönheit atmet: Friede sei dein Teil!
Du lieb Gesicht, halt deine Seele heil!

BILDCHEN
(Böcklin)

Der Frühling naht dem Sommer zu,
Ein leichter Wind wiegt über dem Gras,
Hell leuchten die Blüten im Busche.

Die Blumen im Grase nicken leis,
Es klingt der kleine, klare Bach
Aus schattigem Dunkel schüchtern heraus,
Als käm er vom Reiche der Träume.

Vom Reiche der Träume, in dem sie weilt,
Das braune Mädel mit flatterndem Haar,
Die junge, kräftige Bauerndirn.

Zwischen Frühling und Sommer weht ihr Traum,
Zwischen Blüte und Frucht, zwischen Hoffen und Glück,
Und die Augen gehen ihr über.

DER HAHN

(Nicholson)

Ich bin der Hahn,
Der Muselmann,
Ich habe dreißig Hennen;
Im Hof und auf der Tennen
Umgackert mich die bunte Schar,
Ich aber singe wunderbar,
Daß sies stets neu erkennen:
Ich bin der Hahn,
Der Muselmann.

Doch bin ich nicht ein Sänger bloß:
Als Ritter bin ich gleichfalls groß;
Betrachtet meine Sporen!
Zwei Fahnen trag ich voller Glanz:
Eine auf dem Kopf, eine auf dem Schwanz;
Der Arme ist verloren,

Der gegen mich zu stelzen wagt;
Es sei ihm glatt vorausgesagt:
Er ist dem Tod erkoren.
Bereits in aller Hahnenfrüh
Tu ich ein sieghaft Kikriki,
Nicht ohne präludieren.
Bleich flieht der Sterne feiger Hauf,
Und pünktlich zieht die Sonne auf:
Ich tu sie kommandieren.

Bei so viel Tugend und Talent
Versteht sichs, daß ein Monument
Mir wird nach meinem Tode.
Ich werde auf dem Kirchturm stehn
Und über tausend Giebel sehn
Und hunderttausend Schlote.
Mit Fingern weist man auf mich hin,
Weil ich dann ein Exempel bin;
Der Vater spricht zum Sohne:
Blick auf zum Hahn,
Blick himmelan,
Es wird, mein Sohn, es ist kein Wahn,
Der Tugend ihre Krone.
Warum ragt er so hoch empor?
Er war, o spitz dein Sohnesohr,
Zugleich ein Held und ein Tenor.

DIE KRANKE

(Edvard Munch)

Ich fühle keinen Schmerz und bin doch krank;
Mir ist die Kraft genommen, ich bin leer.
Ich lebe ab, so wie ein Rad abläuft,
Das von der Feder, die es trieb und hielt,

Gelöst ward. — Ach, sie pflegen mich so lieb,
Und dennoch weiß ichs, balde ists vorbei.
Und bin nicht traurig. Ruhe wird mein Teil,
Ich werde ruhig blühn in leichtem Wind,
Wie meine Blumen, die im Garten sind.

DER GEWALTIGE KATER

(Gulbransson)

Maikater singt die ganze Nacht:
Der Frühling ist erwacht, erwacht,
Der Frühling ist erwacht!
Gleich einem Reif trägt er den Schwanz;
Wärn Blätter dran, so wärs ein Kranz;
Er flötet:
O holde Mimamausamei,
Wer dich zu lieben wagt, der sei
Getötet!
Ich ganz alli-alla-allein,
Nur ich darf dein Geschpusi sein,
Bis daß es morgenrötet.

Im Mai sind alle Blätter grün,
Im Mai sind alle Kater kühn
Und alle Jüngelinge.
Und wer ein Herz hat, faßt sich eins,
Und wär sich keins faßt, hat auch keins;
Singe mein Kater, singe!

ANTRITTS-VISITE

(Franz Naager)

Welch Geglöckel, welch Gebimmel
Klingelt meinen Berg heran?
Kommt der brave Schellenschimmel

Jener guten Fee Morgan?
Und der Himmel! Nein, der Himmel!
Seht doch nur den Himmel an!

War er grau nicht noch soeben?
Und jetzt ist er glüh und klar!
Sollt es heut noch Wunder geben?
Nein, das ist nicht wunderbar:
Durch die schwanken jungen Reben
Kommt ein junges Ehepaar.

RITTER RÄT DEM KNAPPEN DIES

(Schwind)

Sitz im Sattel, reite,
Reite auf die Freite,
Freie dir die Fee der Freien,
Freie sie im milden Maien;
Mit Narzissen in den Händen
Geh ihr nah, doch an der Lenden
Schwebe dir dein Schwert.

Sprich zu ihr: Madleine,
Rose, Rose, reine,
Willst du dich mir freundlich neigen?
Willst du mir den Himmel zeigen?
Und sie wird die Blicke senken,
Wird dir alle Himmel schenken.
Nimm sie auf dein Pferd.

Sitz im Sattel, sause,
Reit mit ihr nach Hause;
Zwischen seidenbunten Decken

Sollst du dir dein Glück verstecken.
Alle Tore zugeschlossen!
Dämmergold ist ausgegossen
Über euern Herd.

ARIE DES SCHÄFERS

(Venezianer Pastell)

Traurig war ich, ach so sehr,
Und viel Tränen sind geflossen,
Klagen hab ich hin und her
In die leere Luft gestöhnt —
Ach so sehr!
Nur das Echo hat gehöhnt;
Niemand nahte, mich zu trösten,
Und mein Herz blieb unversöhnt,
Kummerschwer und freudeleer.

Da kam heut ein schöner Tag,
Sonne kam und trieb die Wolken,
Sah mich, der ich müde lag,
Mit verliebten Augen an.
Schöner Tag!
Und ich wurde wieder Mann,
Blies auf meiner lieben Flöte,
Sang mir dieses Liedchen dann,
Das mein Mädchen hören mag.

DES ALTEN WEIBLEINS LIED VOM SCHWAGER TOD

(Bild in der „Jugend")

Es fährt ein Postillion durchs Land —
O, der ist höflich und galant!

Nimmt alte Leute bei der Hand,
Hilft ihnen in den Wagen.
Will keinen Lohn,
Fährt schnell davon;
Wohin — will er nicht sagen.

Die Peitsche knallt,
Herr Schwager, halt,
Seht her, hier steht noch eine;
Heut fahr ich mit,
Ob Trab, ob Schritt,
Denn müd sind meine Beine.

Dank, Schwager! So! Und nun fahrt zu,
Blast euer Liedel trututu!
Es geht zum Schlafen, geht zur Ruh,
Es geht ins Endlich-gute;
Lebt wohl! Ade!
Mir ist nicht weh,
Nur wundermüd zumute.

KALENDERHÄUSCHEN

Januar

An Fabian und Sebastian
Geh in den Keller, dreh auf den Hahn.

Februar

Wenn es um Lichtmeß stürmt und tobt,
Sei Grog und Punsch gleich hochgelobt.

März

Gute Dinge sind Märzen-Ferkel und Märzen-Fohlen,
Aber die meisten Märzlieder soll der Kuckuck holen.

April

So lange die Dichter schweigen vor Georgi und Markustag,
So lange dichten sie hernach.

Mai

Warmer Mai:
Viel Stroh und Heu;
Ein paar Gedichte sind auch dabei.

Juni

Das erste Wetter brüllt,
Die erste Rose lacht,
Nun bitt ich, Menschenkind,
Ein klar Gesicht gemacht!

Juli

Magdalene, Margarete
Weinen gern allebeede.
Brauchst dir nichts daraus zu machen;
Andre Mädels gibts, die lachen.

August

Kräht der Dichter auf dem Mist,
Nennt er sich feierlich Naturalist,
Aber das Wetter bleibt doch, wies ist.

September

An Mariä Geburt
Fliegen die ersten Schwalben furt,
Aber am Geburtstag der lieben Frau
Werden auch die ersten Trauben blau.

Oktober

Nach dem Tag Sankt Gall
Bleib die Kuh im Stall,
Nach dem Tag Lukas
Bleib der Mann am Faß.

November

Sankt Martin:
Feuer im Kamin;
Nun singe mit Luthern:
Laß fahren dahin!

Dezember

Eis hängt an den Weiden,
So ists an der Zeit.
Hat sichs ausgeschneit,
Wirst du Palmen schneiden.

OFENBANK
[BALLADISCH]

IM SCHLOSSE MIRABEL

Der Erzbischof von Salzburg,
Ein gar ein stolzer Mann,
Der liebt die schönen Jungfräulein
Und sieht sie freundlich an.
Er streichelt sie am Kinne,
Tut ihnen gar nit weh,
Es herrscht Frau Venusinne
Im Schlosse Mirabel, juchhe,
Im Schlosse Mirabel.

Der Erzbischof von Salzburg,
Ein gar ein strenger Mann,
Der bindet die schnöden Ketzer
An glühende Öfen an
Und läßt sie weidlich schwitzen;
Derweil erkühlt am See
Er sich von Liebeshitzen
Im Schlosse Mirabel, juchhe,
Im Schlosse Mirabel.

Der Erzbischof von Salzburg,
O wehe, was geschah,
Traktieret nicht mehr Minne,
Traktiert Dogmatica.

Man setzte ihn gefangen
Zu seinem großen Weh.
Wie gern wär er gegangen
Zum Schlosse Mirabel, juchhe,
Zum Schlosse Mirabel.

O Erzbischof von Salzburg,
Dir ist ganz recht geschehn!
Es soll ein großer Kleriker
Nicht zu den Mädchen gehn.
Die blühen für die Laien,
Sogar für Ketzer, — weh!
Ich selbst erfuhrs im Maien
Im Schlosse Mirabel, juchhe,
Im Schlosse Mirabel.

DIE BALLADE VOM TOD UND DEM ZECHER

Stell die Uhr ab, Freund Hein,
Schenk zum letztenmal ein
Meinen gläsernen Becher
Mit tiefrotem Wein!

Laß dein Sensengeschwank,
Setz dich her auf die Bank,
Bin ein friedlicher Zecher
Und trinke nicht Zank.

Gelt, der Wein da ist gut?
Burgunderisch Blut!
Molk oft mir im Keller
Aus dem Fasse Mut.

Warum trinkst du denn nicht?
O du kalkig Gesicht!
Trink aus doch, trink schneller,
Langweiliger Wicht!

Herrgott, bist du fad!
Es ist tief jammerschad,
Daß der Tod so'n langweiliger
Zechkamerad!

Hätt es nimmer gedacht,
Daß der Tod bei der Nacht
Ein Gesicht wie ein heiliger
Marabu macht.

Gestorben muß sein,
Doch ich sehe nicht ein,
Warum so steifleinene
Zeremonein.

Nur näher gerückt!
Nur die Glatze gebückt!
Sei die hell elfenbeinene
Rosengeschmückt!

Na, was fehlt noch? Vielleicht,
Daß ein Fiedelmann geigt?
Los, Ländler und Lieder!
Der Sensenmann schweigt.

Wie, noch immer verstimmt?
Tief scheinst du ergrimmt!
Doch die Lust kommt dem wieder,
Der ein Mädel sich nimmt.

Komm herein, Leonor,
Tanz dem Tode was vor,
Indessen Belinde
Ihn kraue am Ohr.

Und es kommen zu zwein
Die Mädchen herein,
Und es singen gelinde
Geig und Schalmein.

Ist ein lustiger Takt,
Und die Mädchen sind nackt,
Und den Tod hat der Zecher
Am Arme gepackt.

Da eist ihm das Blut,
Und es schrickt ihm der Mut,
Und er greift nach dem Becher,
Im Becher ist Blut.

Ist Blut, — aber blaß,
Ein eisschaurig Naß.
Trink, trink doch, du Frecher,
Der Tod schenkt dir das!

Will nit lumpen sich lân,
Auch zum Tanz tritt er an,
Hat auch Fräulein zweie
Geladen zum Plan.

Sind auch splitternackt,
Tanzen auch nach dem Takt,
Und des Todes Schalmeie
Die flötet vertrackt.

Ist ein Menschengebein,
Gedrechselt fein,
Ihre Tanzlieder klingen
Wie Fegfeuerschrein.

Und es schrillt die Schalmei,
Und es packen die zwei
Und drehen und schwingen
Im Tanze ihn frei.

Leeräugig und kalt
Und mißgestalt
Sind die Tänzerinnen
Und moderalt.

In grinsender Ruh,
Turulu, Turulu,
Spielt der Sensenmann selber
Den Hopser dazu,

Bis der Atem vergeht,
Und das Herz stille steht,
Und die Seele dem Tänzer
Zur Hölle weht.

DIE LEGENDE VOM HADERNBURGER WEIN

Christoph Patzeber ein Bauer war,
Der hat getrunken wunderbar
Von ururalten Weinen;
Die waren gelb wie Öl und klar,
Er hat getrunken über ein Jahr,
Mit ihm sein Weib und die Seinen.

Er kam dazu, wußte selbst nicht wie,
Und eure ganze Philosophie,
Die wirds auch nicht erklären.
Schaut nur und hört wies ihm geschah:
Er ging halt hin, und der Wein war da;
So sind die alten Mären.

Christoph Patzeber in einer Nacht
Hat sich mal auf den Weg gemacht,
Wollte nach Wälschmichel gehen.
Da führte was ihn in die Quer,
Nach Wälschmichel kam er nicht mehr,
Denn er hat Wein gesehen.

Wein! Achtzehn Faß mit Hahn und Kran
Sahn ihn mit achtzehn Augen an
Recht freundlich und mit Winken.
Sie lagen in einem Keller tief,
In den hell eine Treppe lief;
Patzeber, der tät trinken.

Sakra! das schmeckt! Doch aus der Hand
Den Wein zu trinken ist Sünd und Schand.
Was gibts da zu besinnen!
Christoph holt sich zwei Flaschen groß,
Steigt wiederum in das alte G'schloß
Und läßt voll Wein sie rinnen.

Gemächlich will er wieder gehn,
Da sieht Weißbärte drei er stehn,
Die haben nichts in Händen
Als eine Tafel und Kreide weiß,
Es wird ihm eisig bald, bald heiß:
Jesus! wie wird das enden!

Hebt drum zu vaterunsern an;
Da tröstet ihn der ältste Mann:

Wir tun dir nichts zuleide!
Hol Wein dir nur, so oft du willst,
Es schreibt nicht auf, wie oft du füllst
Das Flaschenpaar, die Kreide.

Patzebern dünkt das wunderbar,
Doch angenehm. Ein ganzes Jahr
Hat er mit allen Seinen
Tagtäglich sich gefüllt aufs neu
Die Flaschen ohne Reu und Scheu
Mit Hadernburger Weinen.

(Denn in der Hadernburg geschah
Die seltsame Historia.
Ist bei Salurn gelegen;
Dietrich von Bern hielt Hochzeit drin
Mit einer schönen Kurtaatscherin,
Der alte Niblungdegen.)

So trank er voller Freudigkeit,
Bis daß ein' hohe Obrigkeit
Dahinter ist gekommen.
Erbarmte sich der Seele sein
Und hat: woher, von wem der Wein,
Ihn ins Gebet genommen.

Ob er nicht gar vom Teufel wär?
Patzeber bracht die Flaschen her.
Sie kosteten gar schnelle:
Nicht aus Salurn ist dieser Wein,
Drum kann er nicht gestohlen sein,
Und schmeckt auch nicht nach Hölle.

Patzeber! Wo fließt dieser Quell?
Christoph bekannte auf der Stell,
Wo er den Wein tät finden.

So gehe hin und hol aufs neu,
Daß nochmals wir nach Pflicht und Treu
Behördlich ihn ergründen!

Patzeber lief. Doch sonderbar:
Wo gestern Trepp und Keller war,
Da gähnte schwarze Leere,
Und Schläge sausten hageldicht,
Patzeber fiel aufs Angesicht
Und fürchtete sich sehre.

Dann sah er tief, tief unter sich
Den lieben Keller; schauerlich
Saßen darin die dreie
Und murmelten in ihren Bart
Und kritzelten nach Kaufmannsart
Viel Ziffern Reih an Reihe.

Sprach dumpf der Älteste: es stimmt!
Sein Nachbar ein Stück Kreide nimmt,
Durchstreicht die Ziffernreihen,
Daß es wie eine römsche Zehn
Oder ein Andreaskreuz zu sehn,
Mit dicken Strichen zweien.

Dann, als dies stumm geschehen war,
Zählte auf in Silbermünze bar
Der dritte dreißig Taler,
Drückt sie Patzebern in die Hand,
Wimmert ein bißchen und verschwand.
Aufdämmerte ein fahler

Lichtschein, und durch die graue Luft
Zog hin und her ein Moderduft;
Patzebern wollt es scheinen,

Als ging ein Leichenzug vorbei;
Mit Fackeln sah er noch die drei
Und hörte leise weinen.

Weiß Gott, ihm war nicht wohlgemut,
Obwohl in seinem alten Hut
Die dreißig Taler klangen.
Er lief davon wie hundsgejagt,
Mit Stottern hat er ausgesagt,
Was Grauens ihm ergangen.

Die Taler gingen rundherum
Im hohen Ratskollegium,
Ob sie nach Schwefel röchen?
Nein, nein: sie waren blinkeblank
Und hatten keinerlei Gestank
Und klangen nicht nach Blechen.

Christliche Taler! Gut und recht!
Doch Christoph hatte ausgezecht,
Er starb nach zehen Tagen;
Das hatte wohl die römische Zehn,
Die er in jener Nacht gesehn,
Vorkündend wollen sagen.

Nach Christoph hat in mancher Nacht
Manch Bauer sich noch aufgemacht,
Zu trinken alte Weine
Im Keller Dieterichs von Bern;
Ich selber tät es herzlich gern:
Indes, es fließen keine.

Die Obrigkeit ist schuld daran!
Ich klage die Salurner an,
Daß sie den Wein vertrieben.

Nun ist für jenen Malvasier
Zur Strafe ein recht saurer ihr,
Ihr eigner Wein verblieben.

O heilige Bureaukratie,
Vergiß der Märe Lehre nie:
Laß ferne deine Hände
Von Dingen wunderbarer Art!
Sonst seng dir saurer Wein den Bart!
Das ist der Märe Ende.

A-B-C-HÄUSCHEN

A

Arbeitstag,
Pendelschlag,
Ackermühe, Ackerglück,
Furche hin, Furche zurück:
Wer das versteht,
Hat sich Frieden gesät.

B

Baumeister sei, wer du auch bist;
Der Bauherr Gott gab dirs Gerüst
Und was zum Baue nötig ist.
In dir und um dich liegts bereit.
Hast etwa vierzig Jahre Zeit:
Nun baue dich empor:
Schiff und Umgang, Turm und Tor.
Ich hoffe, du bist nicht so gemein,
Willst mehr als Stall und Scheune sein.

C

Cicero, ein Biedermann,
Catilinan gar nicht leiden kann;
Cäsar sieht sich beide an

Und denkt: die kamen wie gerufen:
Ich will steigen, da sind die Stufen.

D

Damen hab ich viel gesehn,
Schöne und gescheite,
Nach Frauen mußt ich auf die Suche gehn,
Und oft ins Weite.

E

Ernstlich, ehrlich, ehrerbietig, eigen:
Wer die vier E ins Schild sich setzen kann
Und sie in Wort und Taten zeigen:
Der ist ein Mann.

F

Feigheit und Neid, das schlimmste Paar,
Vom Teufel eingesegnet:
Laß sie nicht ein,
Bleib ihrer rein,
Und was dir auch begegnet!

G

Glück suchst du, das von außen kommt?
Das ist ein Glückwunsch, der nie frommt.
In dir liegt Gold! Leg nur die Ader bloß!
Sei auch die Ader klein, des Findens Glück
ist groß.

H

Hurra rufen, ist das Tapferkeit?
Ist der der kühnste, der am lautsten schreit?
Wer fest die Zähne aufeinanderbeißt
Und drum nicht schreien kann,

Das ist der Mann,
Der Feindesfahnen sicher an sich reißt.

I

Irdisches Jammertal, — jämmerlich Wort!
Die es hier rufen,
Jammern sicher auch einmal dort
An des Ewigen Stufen.

J

Jubilate heißt jeder Tag,
Auf dem der Arbeit Segen lag.

K

Kosten und Küssen
Muß man nie müssen.

L

Lust, Liebe, Leid, — drei Ehe-L,
Folgen einander und wechseln schnell;
Wird aber kein L durchs andre gestört,
Wos Ehepaar recht zusammengehört,
Da findet sich auch als Ringgeschmeid
Das allerköstlichste: Lauterkeit.

M

Marschieren und lustig sein, das laß ich gelten,
Doch darf kein Feldwebel fluchen und schelten.
Das Allervergnüglichste wird Verdruß,
Steht auf der Fahne das grämliche Muß.

N

Niedertracht, Neid, Nörgelei
Bilden gerne Kumpanei,

Immer sind zusammen die drei.
Laß sie, Freund, geh still vorbei,
Lach dir eins und laß sie lästern,
Diese dürren Kaffeeschwestern.

O

Oberflächlichkeiten
Sind geschickt, zu gleiten,
Wissen ihren Weg gar schnell zu gehn.
Denn sie lassen sich treiben.
Doch auf Pfützen bleiben
Breit sie und mit vieler Würde stehn.

P

Pietist
Reimt sich auf Christ, —
Was doch die Sprache oft scherzhaft ist.

Q

Quappen und Quallen
Mag Schlamm gefallen;
Wir von den Hellen
Gehn zu den Quellen.

R

Redlich und reinlich:
Darin sei peinlich!

S

Sorgen das sind schlimme Gäste,
Kleben zähe, sitzen feste.
Mußt ihnen nur hurtig den Rücken drehn;
Wenn sie dich bei der Arbeit sehn,
Bleibt ihnen nichts übrig, als weiter zu gehn.

T

Teufel bannen heißt tätig sein;
Herr Urian kehrt bei Frau Schlafhaube ein.

U

Undank ernten, das läßt sich tragen;
Wens ankommt, je nach Dank zu fragen,
Kann keiner vom Herrengeschlechte sein;
Aber Undank üben macht pöbelgemein.

V

Versuch dein Glück! So rufen die Lotterien.
Zieh, doch bedenk: Du kannst auch Nieten ziehn.
Viel sicherer geht, wer, statt zu spielen, schafft.
Drum folg dem Ruf: Versuche deine Kraft!

W

Wirbelwinde, Wirbelköpfe
Zerschmettern Schiffe, zerbrechen Töpfe.
Klar und gradaus der Wind, der Kopf:
Im Hafen das Schiff, voll Speise der Topf.

X

X wird nie U, und machts dir einer vor,
Nimm ihn gelassen nur beim Ohr
Und setz ihn säuberlich vors Tor.

Y

Ypsilon ist gar so selten,
Schwer will sich ein Vers drauf melden.
So gibts im Leben auch leere Stunden,
Auf die ein Reim schwer wird gefunden.

Fällt uns nur sonst was Rechtes ein,
Eine Lücke wird immer verziehen sein.

Z

Zier dich nicht und sperr dich nicht,
Bürger dieser Erde.
Dazu ist das Mahl gericht,
Daß gegessen werde.

PARKSPUK

BRAUTFÜHRER TOD

Der Bräutigam:

Ich lese Lieder aus fremden Seelen, aber alle Lieder künden mir nur dich und deine Seele.

Und über Wiesen schau ich und tausende Blumen, aber überall seh ich nur dich und die Blume deiner Schönheit.

Komm, o komm, du meiner Seele lebendiges Gedicht, du meiner Seele atmende Blume, komm! Komm, du mein Leben!

Wie du so bebst! Gib, gib mir deine Hand! Ich habe mich so sehr nach dir gesehnt, und wie du kamst, bin ich erschrocken.

Die Braut:

Ich habe mich nach dir so bang gesehnt; nun bin ich froh.

Mir wars, mich führte Wer zu dir, und einer spräche leis an meinem Ohr: Geh hin, geh hin, heut überschattet dich an seiner Brust das tiefe, tiefe Glück, in dem der Sonne Aufgang ist und Niedergang!

Und mir ward bange, da ich zu dir ging.
Nun bin ich froh.

Der Brautführer:

Sterne führ ich einander zu im Kreislauf geketteter Ewigkeiten und bin im Aneinanderflügeln des Mückentanzes.

Von meinem Atem getragen fliegen die Samenstäubchen aus Blütennarben im Blütenkelche, und was ich raune, bebt im Herzen der Braut und läßt die Brust des Bräutigams drängend gehn.

Wohin ich führe, braucht ihr nicht zu fragen. Fühlt euch, so fühlt ihr mich.

Ich segne euch.

HERBSTVISITE

EIN GESPRÄCH

Ich:

—: Die ersten Trauben und Nüsse dabei —;
Meine Türe ist offen, komm herein, wer es sei:
Will niemanden heut von der Schwelle weisen;
Soll Trauben zerdrücken und Nüsse zerbeißen.

Der mit der Sense (im Eintreten):
„Das nenn ich höflich. Ich bin so frei.“

—: Willkommen, Gevatter! und setz dich her!
Anmutig scheinst du mir zwar nicht sehr,
Doch hoff ich von deinen Knochenbacken,
Sie werden mir helfen die Nüsse zu knacken.
Du siehst ja aus wie das ewige Gähnen.

„Ich renommiere gern mit den Zähnen.
Eine kleine Schwäche und Eitelkeit . . .
Doch apropos: Bist du so weit?“

—: So weit? Wie weit?

„Dich einzuhenkeln
In meinen Arm . . .“

—: An dürren Schenkeln
Mocht ich mir nie gerne meine reiben.
Auch hab ich noch große Lust, hier zu
bleiben
Bei Trauben und Nüssen und sonst guten
Sachen,
Die mir das Leben vergnüglich machen,
Zum Beispiel . . .

„Gestatte, daß ich verzichte;
Ich kenne sie schon, die Schleckergerichte:
Die Liebe, die Schönheit, die Kunst und so
weiter.
Eigentlich hielt ich dich für gescheiter.
Das alles, du weißt es so gut wie ich,
Ist bloß Zuckerglasur und äußerlich;
Inwendig der Kern: puh, bitter und böse.
Gestatte, mein Freund, daß ich schnell dich
erlöse.“

—: Sehr liebenswürdig. Indes ... ich glaube ...
Ach, sieh nur: Wie voll ist diese Traube!
Und heb nur: Wie schwer! Und denke:
Der Wein!
Der Heurige wird recht trinkbar sein.

„Kein Rausch ist wie der meine tief.“

—: Ich wachte noch immer gern auf, wenn
ich schlief.
„Dann bin ich in dem Haus zu früh."

—: Nimm deine Sense, spar deine Müh.

„War keine Mühe, war eine Visite."

—: Geh nicht im Ärger, Gevatter, bitte.
Du siehst mir so verdrossen aus ...

„Ich gehe nicht gerne leer aus dem Haus."

—: So nimm eine Handvoll Nußschalen mit,
Denn dein ist die Schale.

„Einst sind wir quitt."

MAUERINSCHRIFTEN

EHEMARTERL

Hier fiel ich, steh, Wandrer, und bet ein Gebet,
In die Hände meiner Frau, der Anna Margret;
Es war am fünfundzwanzigsten Mai,
Als ich ging an diesem ††† Baume vorbei,
Hinter dem sie ganz von ungefähr stand;
Ich sagte Guten Abend und gab ihr die Hand.
Damals war ich ein Junggesell,
Und deshalb verliebte ich mich sehr schnell;
Sie behauptete von sich selber das gleiche
Und verlangte, daß ich die Hand ihr reiche
Nächstens und schleunigst auch am Altar,
Der zufällig hier in der Nähe war.

Und deshalb, weil dieses wirklich geschehn,
Sag ich: O Wandrer, bleibe hier stehn,
Bedenke der Freiheit Vergänglichkeit,
Bet ein Gebet und bleibe gescheit.

Bums Bärlatsch, Bauer und Ehemann,
Der ein Wort davon mitreden kann.

GLAUBE NUR

Wenn im Sommer der rote Mohn
Wieder glüht im gelben Korn,
Wenn des Finken süßer Ton
Wieder lockt im Hagedorn,
Wenn es wieder weit und breit
Feierklar und fruchtstill ist,
Dann erfüllt sich uns die Zeit,
Die mit vollen Maßen mißt,
Dann verebbt, was uns bedroht,
Dann verweht, was uns bedrückt,
Über dem Schlangenkopf der Not
Ist das Sonnenschwert gezückt.
Glaube nur! Es wird geschehn!
Wende nicht den Blick zurück!
Wenn die Sommerwinde wehn,
Werden wir in Rosen gehn,
Und die Sonne lacht uns Glück.

DAS KOMMT VON DEN OCHSEN

Weil Ochsen ihm sein Rosenbeet zertraten,
Ward er Aristokrat aus einem Demokraten.

HANS UND GRETE

Hans und Grete, Grete und Hans;
Überall derselbe Tanz;
Immerfort derselbe Kreis,
Von Adam her im Paradeis
Zielt alles auf denselben Strich:
Das Ding ist unabänderlich.

ZWEI SPRÜCHE FÜR PRÜDE

I

Die Sittlinge müssen sich immer genieren,
Wenn einer recht herzhaft von Liebe spricht.
Sie denken halt immer ans „Amüsieren",
An des Rätsels Heiligkeit denken sie nicht.

II

Natur, mein Freund, ist immer sittlich.
Der Staatsanwalt freilich ist unerbittlich.
Jüngst hat er ein Andachtsbuch konfisziert,
Weil sich zwei Fliegen drauf kopuliert.

MISCH DICH NICHT DREIN

In Liebesdingen raten,
Das heiß ich Narrentaten.
Red an die Wand, red in den Wind,
Sie werden eher hören, als die in Liebe sind.

DREI SPRÜCHE

in einem Gedicht.

Geh zum Tisch des Lebens: nimm!

Sieh, es ist ein bunter Strauß,
Weiße Lilien und rote Rosen
Blenden, flammen zwischen großen
Grünen Blättern bunt heraus.

Glaube nicht ans ewige Grau!

Sei nur selber froh und bunt;
Schluckst du Staub, so trinke Weines,
Schmäle nicht, daß nur ein kleines
Glas dir ward für deinen Mund.

Schiel nicht auf der andern Art!

Sei getrost auf dich gestellt,
Sei Kristall und fange Strahlen
Und laß dir im Herzen malen
Sich aus Strahlen deine Welt.

REIMHATZ

Die Erde, der runde,
Der bunte
Ball,
Spektakelt,
Mirakelt
Durchs Weltenall.

Wir taumeln
Und baumeln
Spektakelnd mit,
Werden älter,
Werden kälter,
Tante Mors ruft: Quitt!

DIE GUTE ÄRZTIN

Die Zeit / die eilt / Die Zeit / die heilt.
Weis deine Wunden!
O Schmerz und Blut!
Wird alles wieder gut:
Kühl wehen die Stunden.

ZWISCHEN SAAT UND SENSE

Das beste Werk auf Erden ist:
Korn in die Scholle säen,
Und aller Freuden vollste ist:
die schweren Schwaden mähen.
Rund geht der Wurf des Säemanns
und rund des Mähders Eisen,
Des ganzen Lebens Auf und Ab
liegt mitten diesen Kreisen.

SPRUCH

Ein jeder Mann hat seine Rüpeljahr.
Der wird kein ganzer Kerl, der nie ein Rüpel war.

Nur freilich, daß es geht, so wie mans treibt:
Mancher sein Lebtag bloß ein Rüpel bleibt

WAHLSPRUCH

Tragt Stein auf Stein zum Bau der Zeit.
Ich bau mich;
Türmt Türme für die Ewigkeit:
Ich bau mich;
Schleift spiegelblank die Menschheit glatt:
Ich bau mich;
Ich bin der blauen Pläne satt:
Ich bau mich.

SCHWERTHULDIGUNG

Mit meinen Speeren
Will ich dich ehren,
Mit meinen Schwerten
Will ich dich werten,
Mit Stechen und Hauen
Will ich dir trauen,
Herr Feind!

QUIETISTENDEVISE

Weise bin ich worden,
Wie der König Salomo,
Stifte mir den Orden
Zum gezähmten Floh.

KÜNSTLERKERNSPRUCH

Welch Gegacker! Welch Gemecker!
Schriller Streit um die Geschmäcker.
Laß sie meckern! Laß sie gackern!
Wir wolln unsern Acker ackern.

ÄSTHETISCHES VON DEN KÜHEN

Ah, wie glänzt das neue Tor!
Jede Kuh fürcht sich davor;
Es ist viel zu reine.
Laßts mit Mist beschmissen sein,
Gehen alle wedelnd ein,
Und es fürcht sich keine.

VOM LORBEER

Lorbeer ist ein gutes Kraut
Für die Saucenköche;
Wers als Kopfbedeckung wünscht,
Wisse, daß es steche.

KLEINER, HÜTE DICH

Worte werfen die Wahrheit nicht um, doch
wackelt sie manchmal,
Wenn von rechts und von links Wortegestöber
krawallt.
Leider genügt das bereits, denn wackelnde
Wahrheiten werden

Gerne von hoch und gering eilig als Irrtum geschätzt.
Steht aber Unsinn recht stramm, breitbeinig und wuchtig im Erdreich,
Fühlt sich die Menge zu ihm wie mit Magneten gelenkt,
Klebt wie der Eisenfeilspan daran fest und fühlt sich geborgen,
Denn das Feste allein bietet den Wankenden Schutz.
Wehe dir, Männchen mit Spaten und Beil, wenns keck dich gelüstet,
Auszugraben den Stamm, der so gar viele beschützt!
Bist du nicht stark wie der Sturm, der knorrige Eichen entwurzelt,
Nageln sie dich mit Gehöhn an den geheiligten Stamm.
Und es geschieht dir recht, denn der schändlichste Dilettantismus
Ist es, fürs Große ins Feld als ein Pygmäe zu ziehn.
Ehrfurcht gebietet die Kraft auch als Wahn; sie niederzukämpfen
Ziemt nur wieder der Kraft; Macht gebührt nur der Macht.

WAHRHEIT UND WAHN

Wo wächst die Wahrheit?
Hinter dem Zaun, im Feld,
Tief in der Wiese, im Wald:
Überall, überall.

Aber über sie her
Weht seine Halme der Wahn,
Die Brotfrucht.

Willst du ihn ernten, den nährenden, greif
Zu Sichel und Sense.
Aber die Wahrheit zu pflücken genügt
Die Hand des Kindes.

Drum siehst du sie öfter im Strauße des
Dichters,
Als in den Tennen der klugen Leute.

FRAGE- UND ANTWORT-SPIEL

Der Sohn fragt:

Wohin käm ich,
Vater, wenn ich
Aufwärts immer höher stiege?
Wohin komm ich,
Vater, wenn ich
Steilauf durch die Lüfte fliege?

Der Vater antwortet:

Flieg und steige in die Ferne!
Steig und fliege und verlerne,
Daß ein Dort ist und ein Hier.
Steigend lernst du es begreifen:
Alles Indiehöheschweifen
Bringt am Ende dich zu dir.

EIGENTUM

Du hast gekauft und du erworben,
Du hast geerbt, wie dein Vater gestorben:
Ihr sitzt im Recht.
Aber der Erste, der euer Land besessen,
Hat sichs mit Keulen zugemessen,
Hat sichs erfrecht.
Wahrlich, ich sage euch: Fragt nicht zurück!
Auf dem Grunde des Grundbuchs steht: Recht ist Glück.
Machts wie jener, der sich erfrechte:
Behauptet mit Keulen euch in euerm Rechte.

— Wenn aber nun wiederum einer käme
Und sich die Keule zur Elle nähme
Und uns beim Kragen . .? . .

Weiß keinen Rat als: wehrt euch gut!
Fehlts aber euch an Kraft und Mut,
Soll er hinaus euch jagen.

DER DICHTER AN DEN PHILOSOPHEN

Was willst du alles wissen?
O Weiser, sei kein Tor!
Wer klug ist, zieht dem Leben
Leis einen Schleier vor.

Das Nackte ist das Leere,
Wenn du es nicht verklärst,
Und keine Schönheit wäre,
Wenn du kein Seher wärst.

MEINE ANTWORT

„Freund, o künde dein Verlangen!“
—: Einsam sein und Verse fangen.

BELLENDER NEID

Wie es dir schlecht ging, ließen sie dich gelten,
Du warst talentvoll und ein Biedermann;
Da führte dich das Glück nur einen Schritt voran,
Und schon hubs an, das dumpf verhaltne Schelten.

Nun aber, da sich ganz die Himmel dir erhellten
Und dir das Glück sehr hold zu sein begann,
Jetzt fangen heulend sie zu bellen an,
Wie hungerstoll nur je im Walde Wölfe bellten:

Du bist ein Stümper und ein Schuft, pack ein!
Talentlos, ehrlos, schamlos ohnegleichen;
Der Speichel ist zu gut, dich zu bespein.

Du wirst doch nicht vor diesen Kläffern weichen?
Hör das Konzert an, Freund, es muß so sein:
Die Bettler sind es am Portal des Reichen.

GLÜCK AUF DIE REISE

Sie machen die Luft dir dumpf und schwer,
Die kreischenden Zwerge?
Lach ihnen Abschied! Fahr über das Meer!
Steig über die Berge!

Doch, ehe du gehst, nimm einen am Ohr
Und schüttel ihn leise.
Verloren ist, wer den Humor verlor.
Glück auf die Reise!

MEINEN WERTEN FEINDEN

Die Feinde haben mich weise gemacht,
— Die guten Feinde!
Erst hab ich gebrummt, dann hab ich gelacht
Der grimmen Gemeinde.

Sie haben mir, was ich bin, gezeigt,
— Die lieben Leute!
Nun weiß ich, wie man lächelt und schweigt.
Wer haßt mich heute?

EINEM GERAUSCHVOLLEN

Laß mir mein Glück,
Ich laß dir deins;
Mir tuts nicht weh,
Wenn ich mit Hengsten viere lang
Dich fahren seh.

Laß mir mein Glück,
Ich laß dir deins;
Laß mich allein.
Ein Stückchen Erde will ich und
Ein Bauer sein.

ACH SO

Wohin denn, wohin denn so schnelle,
Du Mann mit der Elle?
Siehst nicht den schönen Regenbogen?

Frivoler Geselle!
Den eben will ich messen gehn.
Wär mir eine Art, so dazustehn
Und bloß die Farben anzusehn.
Ich bin gründlich!

AN DIE VERSCHÄMLICHEN

Ihr armen Schächer, wie tut ihr mir leid
In eurer Tugend engem Kleid,
Darunter die Triebe zu Krankheiten werden,
Zu bösen Dünsten und allen Beschwerden
Der Leibeslüge und Heuchelei.
Nie seid ihr froh, nie seid ihr frei,
Denn euer Wahn hat zur Sünde verdacht,
Was Kreaturen selig macht.
Des Lebens Quell mit Schmutz zu verschlammen,
Tragt alle Unnatur ihr zusammen;
Was fröhlich, rein, lebendig fließt,
Wird euch und uns zum faulen Bache,
Zur giftigen Sünden-Unken-Lache,
Wenn eure „Moral" hinein ihr gießt.
O Jammermißbrauch mit dem Wort!
Was blüht, ist Leben, tot, was dorrt;
Ihr aber streut Salz auf des Lebens Fluren,

Was keimt und treibt, ist euch verhaßt,
Dem Leben grabt ihr ohne Rast
Das Grab, ihr „sittlichen" Lemuren.

FÜR BEERENSUCHER

Gingen zwei in einen Beerenwald;
Fand der eine süße Beeren bald;
Hat sich fleißig gebückt
Und emsig gepflückt;
Tat nichts als essen.

Der andre indessen
Trug immer die Nase gen Himmel gericht,
Sah den lieben Herrgott oder macht ein Gedicht,
Aber die süßen Beeren, die sah er nicht.

Tun mir leid alle beide.
Ich liebe die Beeren- und Himmelsweide.
Ich hätte mir Beeren gesucht im Kraut
Und essend zum blauen Himmel geschaut.
Mir hätte keins das andre geniert,
Hätte Himmel und Beeren in eins skandiert.

AUS DER SCHUSTERPERSPEKTIVE

Ein Held und Herr hatte Stiefel not,
Und einen Schuster zu sich entbot,
Sie anzumessen.

Der rannte beglückt von Trinken und Essen
Und kam.
Zunftsäuberlich das Fußmaß nahm.

Nun aber, als er am Biertisch gesessen!
Hu, wie er das Maul voll Knödel nahm:

Ei'm Helden, ihr, ist nit leicht anzumessen!
Ich maß mir schier die Arme lahm.
Nicht jeder Meister mag dazu taugen:
Der Held hat sieben Hühneraugen!

GASSENHAUER FÜR SCHWACHE STUNDEN

Laßt uns nicht schelten und schmä . . hä . . hen,
Das Leben ist so wie so schlimm (ja schlimm!)
Laßt Friedenskeime uns sä . . ä . . en,
Begraben den grimmigen Grimm!

Was hilft es, die Fäuste zu ba . . a . . llen,
Dadurch wird der Böse nicht gut (ja gut!)
Und ist ein Schimpfwort gefa . . a . . llen,
Verdoppelt sich bloß seine Wut.

Zähneknirschen und Augenro . . o . . llen
Hat gleichfalls gar keinen Sinn (ja Sinn!)
Sie tun ja doch, was sie wo . . o . . llen,
Gehn ihres Weges dahin.

Drum rat ich euch, zündet die Pfei . . ei . . fe
Des Friedens im Lehnstuhle an (ja an!)
Zorn ist eine giftige Sei . . ei . . fe,
Die Unheil anrichten kann.

TROCKENE BLUMEN UNTER GLAS

Hoffnungswimpel im Lenze,
Banner des Todes nun,
Gern wären es Liebeskränze,
Die hier wie Leichen ruhn.
. . Der Herbst hats getan,
Sterben hebt an . . .
Grüß Gott, grüß Gott, du Mann mit der Sense!

AUF DER MAUER
[AUS- UND EINBLICKE]

ALEXANDRINER

Dort lag der See gewellt, ein blauer Schimmerplan,
Wie weiße Möwen drauf manch schneller Segelkahn;
Das Ufer drüben hell, der Himmel drüber klar,
Wie das doch wundersam, gar heilig heiter war!
Es tuschte noch der Herbst mit feiner Künstlerhand
In Sammetbraun und -Rot Wald, Wiese, Berg und Land.
Unendlich weit der Blick, und umrißreinlich, fein,
Fiel alles, fern und nah, dem satten Auge ein.
Die Zacken des Gebirgs scharf vor dem Himmelsblau,
Ich sah der Schroffen Grat, der Schründe Spalt genau,
Und wenn zur Dämmerzeit der Mondkahn drüber schwamm,

War silberüberblitzt der blaue Höhenkamm.
Der fernsten Dächer Rot, der weitsten Wälder Braun,
Ich sah, wie weit es war, und konnt es nahe schaun,
Selbst kleinster Bäche Band, wie Silber eingestickt
Dem Sammetdunkelrot, hab deutlich ich erblickt.

Und heute. Eingebannt bin ich in kleinem Raum,
Das nahe Dorfgehölz seh ich als Schleier kaum.
Es fällt ein schneller Schnee, breitflockig, dicht gedrängt,
Und hat in leeres Grau mich drückend eingeengt.
Wo ist der See, der Wald, der blaue Höhenkamm,
Darauf der Silberkahn des halben Mondes schwamm?
Wie bin ich plötzlich arm. Ein König im Exil,
Dem über Nacht vom Haupt die goldene Krone fiel.
Er legt von sich den Prunk, die Pracht, die Macht, den Tand,
Und in sich selbst entdeckt er tief ein neues Land,
Das nie er noch geschaut, das, unveräußerlich,
Ein reiches Königreich: staunend entdeckt er — sich.
Mein Auge ward beraubt, mein Herz ward reich beschenkt,
Das in sich selber sich mit stiller Kraft versenkt.

WINTER

Der alte Säemann geht übers Land;
Sein grauer Sack ist voll und wird nicht leer,
So viele Hampfeln auch die Hand verstreut.

Und alles ist ihm Feld: Wald, Wiese, Berg;
Allüberallhin sät er seine Saat,
Die niemals aufgeht. Schweigend tut er so.
Ich seh ihm zu. Mich überschüttet weiß
Der kalte Segen seiner toten Saat.

Und wie ein Baum, aus dem der Lebenssaft
Sich in die Erde schlug, so steh ich starr
Und fühle innerlichst mich selbst vergehn.

Und Schlaf und Tod ist mir nur noch ein
Gott.

WO LAUSCHEN DEINE TALE

Land des Friedens mit den roten Herzflamm-
fahnen der Liebe,
Die wie Herdrauch leise in lauen Winden
wellen,
Gelobtes Land, o Kanaan meiner Seele,
Nach dem mein Sehnen seine Sucheaugen
Hinaus läßt leuchten in goldenen Glaubens-
blicken,
Grünes Friedensland:
Wo lauschen deine Tale?

In Sommersonne lachend liegen sie,
Die Vögel ziehen lautlos drüber hin,

Der Himmel ist von Seligkeiten tief;
Und du und ich,
Ein kleines Haus,
Ein Rosenbusch,
Ein Nelkenbeet,
Und du und ich,
O, du und ich . . . .
Und unsrer Herzen Liebe
Verflammt sich mild
Zur Sonne uns,
Die über unserm Hause steht,
Wie einst der goldene Winkestern
Über der Krippe in Nazareth.

ANDACHT ZU MEINER WELT

In einem Haus, versteckt in Linden,
Durch die das Licht grüngolden fällt,
Will ich vergehen und verschwinden
Vor dem Gelärme dieser Welt.

Aus dieser Welt der Wutgrimassen,
In der der Zaum die Blöden hält,
Im Lieben dumpf und flau im Hassen,
Aus dieser lauten, leeren Welt.

Ich will mir eine andre bauen,
Von innerlichem Licht erhellt,
Und will in Andacht still beschauen
Die von mir selber ist, die Welt.

FRÜHLINGSABEND

Das junge Feld vor mir. Es wächst in ihm,
Die Säfte steigen stetig auf zum Halm,
Kein Wind bewegt die stille, grüne Kraft.

Der Wald dahinter. Starr der Wipfel Wuchs;
Es zeichnet sich ihr Zackenrand am Himmel,
Tiefdunkel, schwarzgrün vor gestähltem Blau.
Ein rosagelber Streifen, lang und schmal,
Ruht segnend drüber, eine Heilandshand.

Das ist der Friede. Fruchten lebt in ihm.
Ein einziger Vogel singt im tiefen Wald.

ABEND

Die grauen Geierfittiche der Nacht
Rauschen über den See.
In seinen erzenen Fängen hält der Riesenvogel
Die Leiche des Tages.
Eine Blutspur hinter ihm her
Wellt nach Westen.
Die schwarzen Augen des Waldes
Heben die Nadelwimpern
Und starren stumm
Dem Fluge des Räubers nach,
Dem eine Schar verdrossener Schatten folgt.
Vom Himmel herunter
In frostigen Winden
Haucht ein Gedanke:
Auf schwarzen Schwingen
Schwebt alles Leben
Schweigend
In das Tal des Todes.

SONNE

Nach langen Nebelwochen voll kaltem Schattengrau
Heute der erste Tag,
Da sich der Himmel hellt,
Die Sonne wieder scheint,
Das heilige Licht des Lebens.
Ich erkenne dich, gütige Gottheit,
Und meine Augen beten dich an
Mit hellen Blicken,
Im Lichte beten sie das warme Leben an
Und saugen seine gütigen, goldenen Strahlen
Mit Kindes Wollust ein,
Das an der Mutterbrust
Nahrung aus heiligem Leibe saugt.

Also trink ich mit strahlenden Augen den Gnadenstrom
Unerschöpflicher Werdenskräfte mit Lust,
Der von der Sonne, dem heiligen,
Liebeflammenden Leibe kommt.

Lebensglut-schürender Feuerwein sind die
Goldenen Strahlen der Sonne, und der begnadete,
Betende Trinker taumelt im Herzen begeisterten Tanz,
Ob auch sein Fuß bedächtig hin
Über der Erde rauhen Rücken geht,
Denn seine Seele ist auf der Sonne,
Denn seine Seele brennt in den Gluten
Lebenschenkender Güte.

In der seligsten Liebesbrunst brennt sie,
Tanzgewirbelt ein stäubender Funken

In dem riesigen Sonnenfeuer,
Sie, auch sie ein jauchzendes Flackerteilchen
Der großen Liebeslohe, die in die kreisende
Dunkelheit
Ihre lebenanfachenden Fackeln reckt.

DIES BUCH WURDE GEDRUCKT BEI
OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG

84956
LG
B5888ne

Author Bierbaum, Otto Julius

Title Der neubestellte Irrgarten der Liebe.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU